

Semesterspiegel

Zeitschrift der Studierenden in Münster

Nr. 405 | Mai 2013 | www.semesterspiegel.de



studi abroad

Pakistan und Südafrika

Leerstandsmelder

nun auch in Münster

Miss no Missy

Feminismus nicht gleich Feminismus

Psychologie Heute Studentenabo

- + Heiße Thermoskanne mit integriertem Becher als Begrüßungsgeschenk
- + 12 Hefte jährlich
- + Kostenfreier Archivzugang
- + Nur € 62,90 (statt € 78,-)

fast
20%
günstiger



Jetzt abonnieren
und Geschenk
sichern!



Thermoskanne
Wave

Die vakuumisolierte Thermoskanne hält alle Getränke schön lange warm. Edelstahl, Fassungsvermögen 400 ml, Druckverschluss, Höhe 24,5 cm, Durchmesser 7,2 cm.

PSYCHOLOGIE
HEUTE

Was uns bewegt.

www.abo-psychologie-heute.de

Wohnungssuche

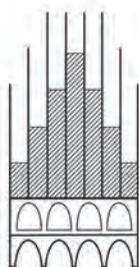
Hilfe bei privater
Wohnungssuche

Rechtsschutz

Mietrechtsschutz-
versicherung
für Prozesskosten möglich

Mietrecht

Hilfe bei mietrechtlichen
Fragen und Problemen,
bei Heiz- und Neben-
kostenabrechnungen,
bei Kündigungen,
Mieterhöhungen,
Wohnungsmängeln etc.



WOHN-IN

WOHNRAUM-INTERESSEN e.V.

...mehr
als ein
Mieterverein!



www.wohn-in.de

Hammer Straße 26 c · 48153 Münster
Tel. 0251 / 52 30 21 · Fax 0251 / 52 23 24
email@wohn-in.de

Bürozeiten:
Mo-Fr 9.00-19.00 Uhr
Sa 9.00-14.00 Uhr

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

der vorliegende SSP greift zum Sommersemester die spannende Diskussion der Geschlechterdebatte auf. Dass das Thema vielen Studierenden wichtig zu sein scheint, zeigt die Vielzahl der Beiträge, die uns zu diesem Titel erreichten. Neben Fragen an das Frauenreferat des AStA könnt ihr im aktuellen Heft Beiträge zur sexuellen Belästigung an Hochschulen, gendergerechten Sprache, antifeministischen Bewegung, Slutwalk und vielem mehr lesen. Eine Leseempfehlung ist das Interview von Anna Seidel allemal wert, die eine Redakteurin des popfeministischen Missy Magazins traf.

Mit dem Ende des langen Winters können nun auch wieder die Räder gesattelt werden. Wer noch keine Idee hat wo der Sommerausflug enden könnte, den erwarten auf 14 Seiten ausführliche Berichte über kulturelle Einrichtungen und Ausstellungen in Münster. Dann kann das Sommersemester ja starten.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Für die Redaktion
Andreas Brockmann

Inhalt

Semesterspiegel

5 Fragen an...AStA-Frauenreferat	5
Leipziger Allerlei	7
Studi abroad - Pakistan	8
Studi abroad - Südafrika	12

Politik

Weltwasserjahr 2013	15
Ein Leerstandsmelder für Münster	16

Campus

Redakteurinnen und Redakteure gesucht	17
---------------------------------------	----

Titel

Montagsfrage	18
#Aufschrei im Netz	20
Feindbild Feminismus	21
Für Vielfalt sensibel sein	22
Slutwalk- here we go!	25
Ein Brief an meine Mitmänner	28
Miss no Missy	30
Sexuelle Belästigung an Hochschulen	34
Mein Geschlecht ist keine Angabe	36
Ein Überblick	37

Kultur

Vorhang auf	41
FAK Ausstellung Marz_e Por Gohar	42
Archäologische Artefakte hautnah erleben können	44
Eine einzigartige Sammlung	44
Scheitern erlaubt	46
Ein Stück Erinnerung	50
Kulturelle Institutionen rücken zusammen	52

Schluss(end)licht

Rätsel	55
Sudoku	55

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

Eure Texte und Illustrationen sind immer herzlich willkommen und werden von uns sogar mit einem kleinen Honorar entlohnt (s. Impressum)! Also schreibt uns an, wir freuen uns auf euch:

► semesterspiegel@uni-muenster.de

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:
Fachschaften – Das Rückgrat der Studierendenschaft
Redaktionsschluss: 06. Mai 2013

Mai-Cartoon
von Ansgar Lorenz



Wir freuen uns auf eure Einsendungen!

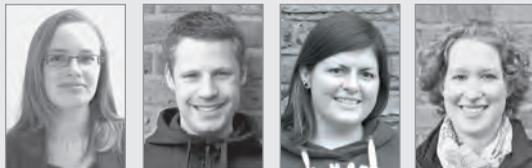
Redaktionsschluss: 06.Mai 2013

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:

Fachschaften – Das Rückgrat der Studierendenschaft

www.semesterspiegel.de

semesterspiegel@uni-muenster.de



Redaktion (v.l.n.r.): Malaika Frevel, Andreas Brockmann (Vi.S.d.P.), Judit Hejkal, Lisa Herden,



*Layout: Viola Maskey
ssp.layout@uni-muenster.de*

*Geschäftsführung: Stephanie Sczapanek
ssp.ceo@uni-muenster.de*

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.

Impressum

*Redaktion und
Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de*

*Herausgeber/innengremium:
Bent Bunge (LHG),
Sebastian Illigens(CG),
Julian Muhs (Juso HSG),
Lilian Schwerdtner (Ufafo),
Fabian Troschel (RCDS),*

semesterspiegel@uni-muenster.de

*Druck: AstA-Druck
Auflage: 3000 Stk.*

*Redaktionsschluss SSP 406:
06. Mai 2013*

*Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel*

5 Fragen an...AStA-Frauenreferat

(Katharina Eing und Lena Paetsch)

| Interview von Stephanie Sczepanek

| Illustrationen von Viola Maskey

5 FRAGEN AN



In jeder Ausgabe wird passend zum Titelthema eine Person aus dem Umfeld der Universität Münster interviewt. Fünf Fragen, fünf Antworten.

1. Welche Funktion übernehmt ihr als Vertreterinnen innerhalb der hochschulpolitischen Rahmens der Uni Münster?

Zunächst einmal sind wir ein Autonomes Referat, das heißt, dass wir nicht wie die anderen regulären Referate vom Studierendenparlament, sondern von der Vollversammlung der Studentinnen der Uni gewählt werden. Der Vorteil dabei ist, dass wir damit unabhängig von den verschiedenen hochschulpolitischen Listen wie JUSOS, Campus Grün, dem RCDS und so weiter sind. Wir können unsere Entscheidungen im Interesse der von uns vertretenen Gruppe treffen ohne Rücksicht auf listeninterne Interessen zu nehmen. Ansonsten verstehen wir uns natürlich als Teil des AStAs und arbeiten auch punktuell mit den anderen AStA-Referaten zusammen.

2. Wie gestaltet sich eure Zusammenarbeit mit dem Lesben- und Schwulenreferat?

Natürlich verfolgen wir die Arbeit vom Lesben- und Schwulenreferat mit besonders großem Interesse, da diese beiden Referate uns – was die Auffassung von Geschlecht und Geschlechterpolitik angeht – sehr nahe stehen. In der Vergangenheit haben wir schon öfter

mit dem Lesben- und Schwulenreferat zusammengearbeitet, vor allem wenn es um Themen wie Geschlechterkonstruktion, Geschlechteridentitäten und Geschlechterdekonstruktion und Heteronormativität (die Auffassung, dass Heterosexualität das „Normale“ ist und alle anderen sexuellen Orientierungen davon abweichend sind) ging.

3. Zusammen mit anderen Initiativen übernehmt ihr auch ausserhalb der direkten hochschulpolitischen Arbeit verantwortungsvolle Aufgaben, so zum Beispiel engagiert ihr euch bei dem Projekt HANDELN für MICH, das von der FrauenforschungsStelle Münster e.V. initiiert wird. Könnt ihr näheres zu dem Projekt erzählen? Welche studienbegleitenden Orientierungs- und Beratungsangebote für Studentinnen werden genau angeboten? Welche wei-

teren wichtigen Projekte existieren im Moment?

Das Projekt HANDELN für MICH wird von der Diplom-Pädagogin Anne Neugebauer geleitet. In diesem Projekt werden Studentinnen Hilfestellungen gegeben, wenn sie Probleme haben beispielsweise ihr Studium abzuschließen oder persönliche und berufliche Perspektiven nach einem eventuellen Studienabbruch zu erarbeiten. Das Projekt HANDELN für MICH kümmert sich nicht nur um studienspezifische Probleme von Studentinnen, sondern auch um Probleme, die sich in der Zeit während des Studiums insbesondere für Studentinnen ergeben können.

Wir selbst leisten neben der Unterstützung für HANDELN für MICH auch eigene Beratungen und sehen uns oft auch als eine vermittelnde Stelle zwischen kurzen Beratungen und Hilfestellungen und für längerfristige Beratung z.B. bei HANDELN für MICH. Unsere Beratung geht vor allem in die Richtung bei Diskriminierung und sexueller Belästigung an der Hochschule konkrete Unterstützung zu leisten und mit der betroffenen Studentin zusammen zu schauen, wie ein Umgang damit aussehen kann.

4. Auf eurer Homepage fordert ihr, dass „Feminismus in alle Lebensbereiche integriert werden muss, um positive Veränderungen zu bewirken.“ Wie genau definiert ihr dahingehend eure Forderungen? Ihr habt unterschiedliche Veranstaltungen und Workshops im Laufe eurer Amtszeit organisiert und durchgeführt. Wie hat sich das von euch initiierte Programm dahingehend verändert?

Vielleicht sollten wir als erstes erklären, was wir mit Feminismus meinen. Viele haben bei Feminismus immer noch Alice Schwarzer und lila Latzhosen im Kopf. Unser Begriff unterscheidet sich aber von dem der 1970er und -80er Jahren. Es geht uns nicht darum, dass Frauen eigene „natürliche“ spezifische Begabungen haben, sondern wir glauben, dass es keine geschlechterspezifischen Gaben gibt. Vielmehr werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern durch einen gesellschaftlichen Umgang hergestellt. Mädchen spielen mit Puppen, Jungs mit Autos, Mädchen dürfen nicht vorlaut sein, Jungen sind nun mal laut. Diese Vorurteile sind Prophezeiungen, die sich dann selbst erfüllen und auch von der Gesellschaft unterschiedlich bewertet werden.

Gleichzeitig gibt es aber auch eine strukturelle Ungleichheit, die wir auch thematisieren wollen. Frauen bekommen nun mal größtenteils für die gleiche Arbeit geringeren Lohn und schlafen sie mit vielen Männern, sind sie Schlampen und keine tollen Hechte. Wir finden, dass Geschlecht einfach keine Rolle spielen sollte, aber solange es eine spielt, muss man auch über die Ungleichheiten sprechen, die es nun mal gibt.

Zu Beginn unserer Amtszeit war diese Definition von Feminismus klar und wir versuchen immer möglichst aktuelle Themen in unseren Vorträgen und Workshops zu behandeln, die für Studentinnen von Relevanz sind. Gleichzeitig war das immer so, dass wir bei der Vollversammlung unsere Überlegungen für eine potentielle nächste Amtszeit vorgestellt haben und diese auch umgeschmissen haben,



wenn das auf keine Gegenliebe gestoßen ist oder zusätzlich noch neue Anregungen aus der Vollversammlung mit in das kommende Semester genommen haben.

5. Welche Veranstaltungen und weiteren Workshops dürfen die Leserinnen und Leser in nächster Zeit erwarten und welche Themen liegen euch im Moment besonders am Herzen?

Frauenreferat: Wir wollen jetzt im kommenden Semester vor allem Vorträge und Workshops von Studentinnen für Studentinnen organisieren. Wir wollen damit vor allem Studentinnen die Möglichkeit geben ihre Fähigkeiten und ihr Wissen weiterzugeben, vor allem auch in Bezug auf akademische Arbeiten zum Thema Geschlecht und/oder gesellschaftlicher Diskriminierung/Benachteiligung. Also, wenn hier bei den Leserinnen welche dabei sind, die sich angesprochen fühlen, wir sind immer noch auf der Suche nach Studentinnen, die Vorträge oder Workshops halten wollen und würden uns freuen, wenn sie uns an asta.frauenreferat@uni-muenster.de eine E-Mail schicken.

6. Bonusfrage: Gibt es eigentlich männliche Interessenten und wenn ja wie gestaltet sich eine „Mitarbeit“?

Klar, gibt es männliche Interessenten. Und klar ist auch – denen als auch uns – dass wir uns gerne Vorschläge anhören, aber gleichzeitig auch darauf achten wollen, dass das Referat eben von Studentinnen gestaltet wird. Da Frauen ja generell in der politischen Arbeit eher unterrepräsentiert sind, macht es keinen Sinn, wenn wir einen feministischen Anspruch beibehalten wollen, dass Männer unser Referat übernehmen. Natürlich können auch Männer zu den meisten unserer Veranstaltungen kommen (es gab mal eine Ausnahme bei Computer-Workshops, die wir mal organisiert haben), ehrlich gesagt freuen wir uns sehr darüber. Feminismus ist ja kein Thema, das nur ein Geschlecht angeht, sondern alle.

Leipziger Allerlei

Leipzig ist das neue Berlin – aber bitte ohne Hipsters

| Text von Carolyn Wißing | Collage von Viola Maskey

„Leipzig ist kreativ, Leipzig ist hip, Leipzig ist das neue Berlin.“
 „Überschriften wie diese habe ich in den vergangenen Monaten zu Hauf gelesen. Es stand im Spiegel, in der BILD und sogar die New York Times berichtete über Deutschlands neue Kultstadt. Aber mal ehrlich, stimmt das wirklich und wäre das ein Grund sich als Leipziger zu freuen? Ich bin da eher skeptisch.“

Was Leipzig aus meiner Sicht momentan zu einer der lebenswertesten Städte Deutschlands macht, ist ihr junges, undefiniertes Gesicht. Leipzig lässt sich nicht vergleichen oder in eine Kategorie einordnen. Es ist kein wunderschönes Dresden und kein graues Chemnitz, und erst recht kein Berlin. Wenn ich durch meine Südvorstadt gehe, dann ist es vor allem die bunte Mischung an Lebensentwürfen, die mich begeistert und mir das Gefühl gibt, dass hier noch Raum für Alternativen ist. Und wenn ich Raum sage, dann meine ich das wortwörtlich.

Wie auf einer Klaviertastatur stechen im Zentrum zwischen den schick sanierten und weiß verputzten Jugendstilbauten diejenigen Gebäude hervor, deren Fassaden noch grau und deren Fensterscheiben noch einfachverglast sind. Außerhalb der Innenstadt kehrt sich dieses Bild um. Dort sind es die vielen Häuser, die ihren Glanz längst verloren haben, die leeren Ladenlokale und sogar die gewaltigen Plattenbauten, die das Gesicht einiger Stadtteile prägen. Doch auch wenn sich das Auge an dem Anblick kaum erfreut ist es genau dieser Wohnraum, der für Leipzig so wichtig ist. Hier leben die Geringverdiener, die Alleinerziehenden ohne Job, die Rentner und Studenten oder einfach diejenigen, die keine horrenden Mieten für eine kernsanierte Altbauwohnung mit abgeschliffenem Dielenboden zahlen wollen. Sie wohnen trotzdem in der Stadt, sind dort, wo das Leben der Großstadt Leipzig spielt und nicht in irgendeinem Dorf 10km außerhalb. Und das macht Leipzig zu einer lebendigen und authentischen Stadt – nicht zu einer gehypten Oase der Besserverdienenden.

Allerdings wird dieser Alternativwohnraum zusehends bedroht. Gentrifizierung ist das Stichwort, das momentan bei den Leipziguern

für Aufregung sorgt. Vor einigen Jahren galt Leipzig noch als Geheimtipp. Seit aber Werbekampagnen wie die eines Leipziger Kneipiers „Leipzig is the better Berlin“ die Runde machen, strömen regelrecht Massen von Kreativschaffenden und Szeneerkundern in die Stadtviertel, richten sich in den günstigen Wohnungen ein und eröffnen kleine Boutiquen oder Bioläden in den einst leerstehenden Ladenlokalen. Typischerweise trifft man dort dann Leute an, die sich vielleicht selbst nicht so nennen, die man aber mittlerweile unter der Bezeichnung ‚Hipster‘ kennt.

Erst kürzlich fragte mich ein Bekannter aus Schulzeiten, der mittlerweile Röhrenjeans und Schnauzbart trägt, wo ich denn nun wohne. Seine Augen begannen durch die schwarzumrandete Hornbrille zu leuchten als ich ihm von Leipzig erzählte. „Richtig geil! Da gibt es so eine coole alternative Szene.“ Ach ja? Ich glaube kaum, dass sein Begriff von Alternativität mit dem der meisten Leipziger übereinstimmt – wo alternativ sein nicht bloß heißt einen Jutebeutel und ein Macbook-Air unter dem Arm zu tragen und noch mehr umfasst als einen Chai-Latte in einem Straßencafé zu trinken und nebenher seiner Freelance-Tätigkeit nachzugehen. In seinem Buch ‚Hipster: Eine transatlantische Diskussion‘ bringt es der Autor Mark Greif auf den Punkt: „Der Hipster tut radikal, hängt aber an seinen Privilegien.“ Und genau das nutzen die Immobilienfirmen auch in Leipzig aus. In solchen als In-Viertel propagierten Stadtteilen, werden die Gebäude plötzlich saniert und die fein herausgeputzten Wohnungen zu saftig gestiegenen Mieten an die zugezogene (durchaus zahlungskräftige) Szeneklientel vermietet. Und die einstigen Bewohner? Denen bleibt nichts weiter übrig als in weiter entfernte Vorstädte umzuziehen.

So ist es in Berlin geschehen und so droht es auch in Leipzig zu kommen. Zum Glück aber wehren sich die Bewohner einiger Stadtteile und auch die Politik hat nun das Thema Gentrifizierung für sich entdeckt. Meinetwegen kann Leipzig gern das Berlin werden, das es noch vor 15 Jahren gab. Aber dann bitte ohne Hipster. Oder wie ich es vor Kurzem auf einem Transparent an einer unsanierten Hauswand gelesen habe: „Yuppies raus!“

Praktikum in einem DER gefährlichsten Länder DER Welt ?

– etwas andere Eindrücke von Pakistan und seinen engagierten Aktivisten

STUDI ABROAD



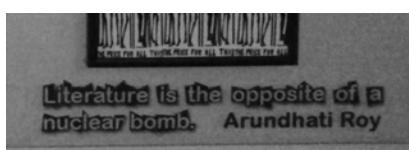
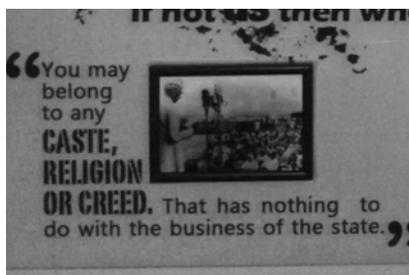
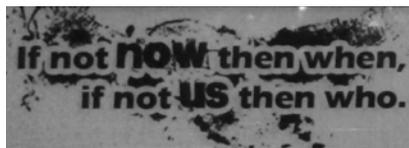
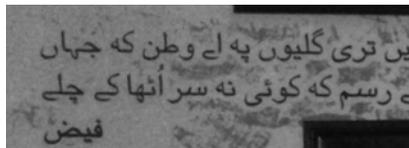
In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.

| Text von Rab Nawaz und Ronja Gottschling

| Fotos von Ronja Gottschling

Wie kommt man auf die Idee, ausgerechnet am 24. Dezember für fünf Wochen nach Pakistan zu fliegen? Das haben mich auch viele aus meinem Bekanntenkreis gefragt, zusammen mit den mal mehr und mal weniger dezenten Hinweisen darauf, dass Pakistan doch eins der gefährlichsten Länder der Welt sei, in dem ständig Attentate und Anschläge verübt werden und in dem Ausländer nicht gerne gesehen sind.

Abgesehen von diesen Negativschlagzeilen, die natürlich nicht ganz unberechtigt sind, habe ich Pakistan eigentlich aus einer anderen Perspektive kennengelernt. Die Idee, nach Lahore zu fliegen, kam mir und einigen anderen Münsteraner Studierenden durch die regelmäßige Teilnahme einer Gruppe pakistanischer Studierender an der jährlich stattfindenden UN-Simulationskonferenz in Münster – MUI MUN. Nachdem die Pakistaner nun schon seit einigen Jahren nach Münster kommen, war es aus unserer Sicht endlich Zeit für einen Gegenbesuch. Doch wie bekommt man ausreichend Fördermittel für eine zwölfköpfige Gruppe für eine nur einwöchige Konferenz in einem Land, für das das Auswärtige Amt eine Teilreisewarnung ausgesprochen hat? Eigentlich gar nicht, mussten wir feststellen. Für einen zweiten Versuch waren wir daher auch nur noch zu viert, dafür mit einem erweiterten Vorhaben: eine Woche UN-Simulationskonferenz an der Universität in Lahore und anschließend vier Wochen Mitarbeit bei einer pakistanischen NGO im Jugendbereich; den Kontakt hat ein pakistanischer ehemaliger



MUI MUN-Teilnehmer hergestellt. Aber auch das sollte schließlich nicht als Gruppenprojekt realisierbar sein, weshalb ich letztlich alleine im Flieger saß.

Der Punkt ist, dass es nicht nur um die Konferenz ging. Wenn man versucht, sich (vor allem anhand von Medien) einen ersten Eindruck von Pakistan zu verschaffen, liest und hört man vor allem von Attentaten auf die schiitischen religiösen Minderheiten, von Selbstmordattentaten der pakistanischen Taliban, Feindseligkeit gegenüber Amerikanern und auch Europäern, Straßenschlachten, strengen Blasphemie-Gesetzen, (unbegrenzter) Militärmacht, Atomwaffen. Ich habe vier Wochen bei einer zivilgesellschaftlichen Organisation mitgearbeitet, die sich vor allem für Chancenentwicklung für pakistanische Jugendliche einsetzt und in ganz Pakistan vernetzt ist. Aber von solchen Initiativen hört man meiner Meinung nach viel zu selten. Das soll natürlich nicht heißen, dass man in Deutschland über zivilgesellschaftliches Engagement in Pakistan keine Informationen bekommt. Ich schätze, mir persönlich hat einfach weder Pakistans Bild in den Medien, noch in der Wissenschaft gereicht. Ich wollte einen eigenen Eindruck vor Ort bekommen und selbst involviert sein.



Pakistanische Konferenzteilnehmer, von denen Anfang April auch einige zur MUMUN-Konferenz nach Münster kommen werden.

Die UN-Simulationskonferenz LUMUN fand an der Lahore University of Management Sciences statt – die Universität mit dem wohl besten Ruf in Pakistan und einem bestens ausgestatteten Campus, den man nur nach gründlicher Sicherheitskontrolle betreten darf. LUMUN ist mit über 1000 Teilnehmern eine der größten UN-Simulationskonferenzen Südasiens. Im Vergleich zur Konferenz in Münster kam mir diese Woche manchmal wie ein einziger Wettbewerb vor, denn wer von den größtenteils pakistanischen Teilnehmern eine der begehrten Auszeichnungen für herausragende diplomatische Fähigkeiten gewinnt, kann darauf hoffen, von der eigenen Universität zu anderen MUNS ins Ausland geschickt zu werden.

Obwohl die Konferenz eine sehr interessante Erfahrung war, war ich ehrlich gesagt auch froh, nach einer Woche auf dem wohlgeheuteten Campus der Elite-Uni nach Gujranwala weiterzureisen, wo BARGAD – Organization for Youth Development ihren Hauptsitz hat. BARGAD organisiert vor allem Workshops für Jugendliche an Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen in ganz Pakistan zu Themen wie Vernetzung und Mobilisierung

LUMUN- UN-Simulationskonferenz an der Lahore University

von Jugendlichen, Friedensförderung, Menschenrechte, Demokratie und Gleichberechtigung und auch Übungs-Workshops zum Verfassen von Berichten, Methoden der (empirischen) Sozialforschung sowie zu Kommunikationstechniken. Ein anderes, derzeit zentrales Projekt BARGADs ist die Formulierung der Jugendpolitik. Vor zwei Jahren wurde die pakistanische Verfassung geändert, womit u.a. weite Teile der Gesetzgebungskompetenz in der Jugendpolitik von nationaler Ebene zur Provinzebene verschoben wurden. BARGAD unterstützt die Regierungen der pakistanischen Provinzen bei der Formulierung einer geeigneten Jugendpolitik, und zwar durch großangelegte Treffen mit der (jugendlichen) Zivilbevölkerung. Bei den Treffen erarbeiten und präsentieren die Jugendlichen, was sie als größte Probleme für ihre Generation in Pakistan bzw. in ihrer jeweiligen Provinz ansehen und welche Lösungsvorschläge sie haben. Diese Treffen werden dann ausgewertet und die Vorschläge möglichst im Gesetzesentwurf berücksichtigt. Nach langer Lobbyarbeit in der Provinzversammlung hat die erste Provinz – Punjab – nun ihre erste Jugendpolitik verabschiedet. In den übrigen Provinzen ist der Formulierungsprozess noch in unterschiedlichen Phasen. Natürlich verläuft dieser Formulierungsprozess nicht immer so problemlos. Vor allem diejenigen

Mitarbeiter von BARGAD, die Lobby für den Gesetzesentwurf in der Provinzversammlung betrieben haben, haben erzählt, wie schwer es war, Kompromisse zu finden. Nicht zuletzt wurde das jetzige Dokument bisher nur von der Provinzversammlung verabschiedet und hat daher nur eine beratende Funktion. Somit steht also keineswegs fest, wie und wann die Inhalte umgesetzt werden.

Trotzdem haben mich die Motivation und das Engagement aller BARGAD-Mitarbeiter sehr beeindruckt, denn eine solche Arbeit stößt in Pakistan oft auch auf Ablehnung und Widerstand – seitens der Bürger oder staatlicher Akteure. Am Tag vor meiner Abreise fand beispielsweise die Gerichtsverhandlung zu BARGADs Kampagne zur sexuellen Aufklärung an Universitäten statt, ein absolutes Tabuthema, das BARGAD eine Klage eingebracht hat.

Die politischen Geschehnisse sind natürlich nicht stehen geblieben, als ich in Pakistan war. Am 13. Januar 2013 nachmittags stand ich auf dem Balkon eines Freundes in Lahore und konnte zusehen, wie hunderte von Lastwagen mit Pakistanern von Lahore nach Islamabad aufbrachen, um an einem großangelegten Demonstrationzug teilzunehmen – organisiert von einem pakistanischen Mullah, der nach einigen Jahren kanadischem Exil Ende Dezember nach Pakistan zurückgekehrt war. In den Nachrichten konnten wir

sehen, wie die Regierung versucht hat, die Hauptstadt mit Containern abzuriegeln. Und die Handynetze wurden mal wieder zeitweise abgeschaltet. Ziel von Muhammad Tahirul Qadri war es, gegen die korrupte pakistanische Regierung zu demonstrieren. Während er es geschafft hat, viele tausend Menschen zu mobilisieren, haben ihn mindestens genauso viele Pakistaner überhaupt nicht ernst genommen. Das (fast schon überraschende) Ergebnis waren dann tatsächlich einige minimale Änderungen der Verfassung und zum größten Teil friedlich zu Ende gehende Demonstrationen. Ein anderes, sehr schockierendes Ereignis war ein Attentat auf die schiitische Minderheit in Quetta in der Provinz Belutschistan Mitte Januar 2013, bei dem mehr als 80 Menschen getötet wurden. Am Tag darauf fand eine Demonstration in Lahore gegen religiös motivierte Gewalt gegen Schiiten statt.

Pakistan bleibt für mich auch nach fünf Wochen ein relativ undurchsichtiges und kompliziertes Land, das mit vielen Problemen zu kämpfen hat und darin häufig leider nicht sehr erfolgreich ist. Tatsache ist meiner Meinung nach jedoch, dass Pakistan nicht auf religiösen Fundamentalismus und politische Instabilität reduziert werden sollte. Das würde den vielen pakistanischen Aktivisten, die sich für Frieden, Demokratie und Menschenrechte einsetzen, einfach nicht gerecht werden. Neben meinen „Kollegen“ bei BARGAD gilt dies vor allem auch Rab Nawaz, einem jungen Pakistaner, der der Lahore-Sektion der pakistanischen NGO „Khudi“ vorsitzt, Chefredakteur des Jugendmagazins „Laaltain“ ist und im Folgenden über seine Erfahrungen im NGO-Bereich in Pakistan berichtet:

I was born and raised in a conservative rural family in Punjab, Pakistan. My family provided for my education to become a civil servant, judge or something similar which could pave a way for them to become part of powerful elite. Social sector is not quite an acceptable career path for promising young man in rural Pakistan. I went for a degree in law which for a while satisfied my family. But my increasing confusions and search for clarity landed me in studying philosophy and I



Bericht eines Pakistaners, Chefredakteur eines Jugendmagazins

earned a masters degree in it. After working in legal profession for a while I found the rotting legal system of Pakistan a big disappointment and I turned to full time work in social sector, in turn causing huge fight with my family.

My decision to opt for NGO work is guided primarily by my interest in social change. I have been an activist since 2006. From 2007-09, I was among the leaders of a movement against a violent Islamist group Islami Jamiat Talaba (IJT) at Punjab University, the largest educational institution of Pakistan. IJT is the student wing of a leading religious political party and enjoys massive support both inside and outside the campus. In the name of enforcing religious morality and promoting chauvinistic nationalism, it controls various campuses in Pakistan including that of Punjab University. As part of the movement against

IJT, I resisted their violent attacks, witnessed my friends being shot, while I myself had to bear beatings more than once. Our movement was aimed at increasing democratic space for students, initiating various kinds of extra-curricular societies and opening up the cultural activities.

The experience at PU not only matured my political ideals of democracy, human rights and freedom but also made up my mind to work for these causes for the rest of my life. Since then, at different times, I have been working with Human Rights Commission of Pakistan, Institute of Peace and Secular Studies, Justice Project Pakistan, Democratic Commission for Human Development and finally Khudi Pakistan. These civil society organizations have different approaches in promoting democracy, protecting human rights and individual freedoms, and spreading tolerance.



Die Wazir Khan Moschee.

Pakistan, ein Land voller politischer Widersprüche

Westerner as democracy has been accepted as the only acceptable system of governance all over the world. But the situation gets complicated in third world and especially in so-called ideological states like Pakistan so that according to many recent surveys, an overwhelming majority of Pakistani youth does not favor democracy as best system. It is mostly this kind of youth that I have been dealing with through Khudi.

Despite having a vibrant civil society, relatively competent political community and a rich intellectual and cultural heritage, Pakistan has gone through a rapid and massive religious radicalization. Part of it comes from the obscurantist ideological notions, strongly upheld by the state, like 'Pakistan is created for implementing Islamic system', 'it is fortress of Islam' etc. And partly it is an outgrowth of state led Islamization and short sighted strategic policies, particularly following the dictatorship of Zia ul Haq. Naturally youth has been the primary target of this radicalization.

Engaging with such youth to de-radicalize them has not been an easy task. As a trainer with Khudi, I have delivered dozens of training workshops to youth all over Pakistan. These workshops, aimed at conceptual clarity about political Islam, democracy and pluralism, have engaged hundreds of young people in a progressive dialogue. Most of these workshops were conducted at educational campuses, which are a rarity as campuses are usually not such a friendly place for NGOs here in Pakistan, especially when their area of work is a 'controversial' thing such as religious extremism. In the process I have to interact with diverse audience; some docile, some apathetic and some even hostile. It was quite a finding

for me to note that the level of radicalization does not necessarily correspond to exposure to education and opportunities. There were many other factors involved too. Surprisingly the young population in larger cities seemed more reactionary and hostile than one in the smaller, periphery cities. Arguably this has also to do with the fact that the latter, who get fewer opportunities for extracurricular exposure, saw Khudi as a way to network with other youth and to get some intellectual input.

Despite some disappointments, owing also to contextual political factors, Khudi has achieved many successes. Within a short period of less than three years, we have attracted thousands of supporters and formed a network of hundreds of activists in over fifteen cities. These activists, organized in units called chapters, are further spreading the message of pluralism and peace in their own campuses and workplaces. We have also organized two international youth conferences bringing together youth of more than fifteen countries. These conferences have been a huge success with regard to their purpose of breaking negative stereotypes between Pakistan and other nations.

As Khudi's work is increasing, so is the burden of work on its small team but we are gladly accepting it as labor of love. We are a small team of ten people, all young and some of them still students, with two working offices, one in Islamabad and other in Lahore. Khudi's task is huge and still it has a long way to go.

As for me, my primary responsibility now is to run The Laaltain, Pakistan's first bilingual monthly youth magazine. It's again not an easy task. An overwhelming majority of our target audience, i.e. youth, hates reading and prefers to spend money on food than on something to read. But I am hopeful as we have secured some committed readers and the popularity is increasing. Meanwhile I am also pursuing my M. Phil in mass communication from a private University. I feel a sense of fulfillment and seems like my family would also come to accept my decisions, probably except my father.

These approaches range from recording and highlighting human rights abuses, fighting legal battles to spreading awareness. This multiplicity of experiences has enriched my perspective of the issues concerned. I have also got to learn the skills of writing, researching, campaigning, public speaking and strategic communication with media, civil society and government.

It has been more than two years now since I am working with Khudi Pakistan. It started with becoming head of Khudi's Punjab chapter, later head of training, and now editor of Khudi's youth magazine The Laaltain. Khudi is an initiative to build a youth led social movement within Pakistan for countering increasing religious extremism and for promoting democratic culture. The notion of promoting democratic culture may sound needless to a

Sthandwa sami - Unjani?

| Text, Fotos und Grafik von Christina Uhlig

STUDI ABROAD



In dieser Kategorie schreiben Studierende über ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.



Zwei junge Elefanten in Pilanesberg. Naturliebhaber werden sich hier im Paradies wiederfinden.

Natürlich hört man vor einem Auslandsaufenthalt die ein oder anderen Vorurteile, Berichte, Ideen über das Land in die Leute, die einen erwarten. Trotzdem hatte ich es mir etwas anders vorgestellt, meine Vorbereitung und meinen Aufenthalt in Südafrika. Um ehrlich zu sein, wollte ich gar nicht nach Pretoria- das sei viel zu gefährlich, sagte man mir. Doch nach langer und nervenaufreibender Suche nach einem Feldstudienplatz für meinen Minor „Sustainable Development in developing countries“, den ich im Rahmen meines Public Administration und European Studies Studiums absolviere, war ich der glücklichste Mensch auf Erden, als die Zusage der GIZ aus Pretoria kam- ich erinnere mich daran, wie ich durch mein Zimmer sprang und mich freute: Südafrika, ich komme!

Ich machte mich also im September auf die Reise und kam gut und sicher in Pretoria an. Neben Kapstadt, dem Sitz der Legislative und Blomfontein, dem Sitz der Judikative, bildet Pretoria die dritte und offizielle Hauptstadt Südafrikas mit dem Regierungssitz. Dies sollte meine neue Heimat werden.

Meine ersten Eindrücke auf der vorher arrangierten Fahrt vom internationalen Flughafen OR Tambo waren die Massen an Maschendrahtzaun, hohe Mauern, Wächter vor den Türen, Warnschilder: „armed response“ und „no liability for harm, death or injury or whatsoever caused on our premises“. Als ich einen Scheck bei der Nedbank einlösen wollte, musste ich vor Betreten der Bank meinen Fingerabdruck abgeben. Zudem konnte nur eine Person auf einmal durch die

Tür kommen. Ich muss ehrlich sagen, ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich mich hier wohl fühlen würde. Hatte ich doch drei Jahre in der kleinen idyllischen Stadt Münster verbracht, wo ich bis in die Nacht hinein spazierte und radeln konnte, soviel ich wollte. In Münster hatte ich mich sicher gefühlt. Ich nannte die Stadt liebevoll meine kleine „Seifenblase“. Glücklicherweise fühlte ich mich auch in Pretoria erstaunlich schnell zuhause.

Ich hatte ganze eineinhalb Tage, um mich einzuleben. Dann folgte der erste Arbeitstag. 12 Teammitglieder, unterschiedlichste kulturelle Hintergründe, mindestens vier verschiedene Sprachen. Prompt war meine Leidenschaft geweckt.

Es stellte sich sehr schnell heraus, dass Südafrika viel mehr ist als ich vor meiner Abreise erwartet hatte. Sicher: es gibt viele wilde Tiere in Game Reserves. Es gibt die Sicherheitsfrage in den Großstädten. Doch da ist auch die enorme Vielfalt an Kulturen und Sprachen zu nennen, die dort vorherrscht. Als jemand, der chronisch unter Fernweh leidet, fand ich mich in meinem persönlichen Paradies wieder. Hier kommt die Welt zusammen, in der sogenannten „Rainbow nation“. Hier muss ich nicht viel reisen, um neues kennen zu lernen. Ich habe selten so viele Kulturen friedlich nebeneinander leben sehen- auch wenn die sechs Kulturen, die alleine in meiner WG aufeinander prallten die ein oder andere Ausnahme bilden (Thema Geschirrwaschen, putzen etc.) - allerdings könnte dies auch kulturunabhängig bedingt gewesen sein ;-).

Ich erlebte die Südafrikaner als neugierig und offen sowie als sehr warmherzig- vor allem gegenüber internationalen Gästen. Man ist stets



Zu Beginn etwas gewöhnungsbedürftig: ein Blick durch den Zaun vor unserem Haus.

bemüht, dem Gast alles zu zeigen, was sehenswert ist und hofft, dass sich die internationalen Reisenden hier wohl fühlen- zumindest durfte ich das hier so erfahren. Was mich hier noch überrascht hat ist die Vielzahl an riesigen Shoppingmalls überall. Dazu kamen die gigantischen Jeeps, die unsere kleinen, alten Mietautos relativ zerbrechlich erscheinen ließen.

Südafrika- Gastfreundlich und dennoch nicht ungefährlich

Sicherlich gibt es auch heute noch einige Herausforderungen in Südafrika. Als ein Land, in dem die Schere zwischen arm und reich so groß wie in wenigen anderen ist, sorgt es noch immer für Schlagzeilen. Als ich neulich morgens mit einer Arbeitskollegin von Johannesburg nach Pretoria fuhr, passierten wir zunächst eine gigantische „Gated Community“ mit meterhohen Mauern, Maschendrahtzaun, sogenannten „armed response“ und einigen Wächtern. Keine fünf Minuten später Wellblechhütten, Müll, Armut. Es scheint ironisch, dass keine 10 Kilometer eines der reichsten Gebiete von einem der ärmsten trennt. Oben drauf hat die Stadt vor kurzem ein hübsches teures Ortsschild erstellt, das willkommen heißt- in dem Township. Es war

frustrierend zu sehen, dass es zwar genug Ressourcen gibt in diesem Land, diese aber noch immer sehr ungleich verteilt werden.

Zudem war die tatsächliche Mitsprache der Bevölkerung sowie deren Interessenvertretung vor allem in letzter Zeit ein großes Thema. Schlagzeilen, die über Zumas Millionen-Ausgaben der Staatsgelder für sein Privateigentum berichteten, dominierten oft genug. Dennoch wurde er Mitte Dezember erneut als ANC-Chef gewählt. Wen man auch fragt, man trifft auf besorgte Gesichter, wenn es um die nächste Präsidentschaftswahl geht.

Die Kriminalitätsrate Südafrikas ist nach wie vor, vor allem in den Großstädten, sehr hoch. Doch haben ich und mein Umfeld die Erfahrung gemacht, dass wenn man sich an bestimmte Regeln hält, es keine Probleme gibt. In einer deutschen Großstadt würde ich auch nicht mitten in der Nacht mit meinem Laptop durch die Straßen wandern, ohne zumindest aufmerksam zu sein. Ehrlich gesagt fand ich es witzig, als mir geraten wurde, aus Sicherheitsgründen besser nicht zu flirten. Letztendlich muss wohl jeder für sich selbst entscheiden, an welche Regeln er sich hält. Nicht immer lassen sich dabei Sicherheit und Freiheit miteinander vereinbaren. Ich für mich kann nur sagen, dass mir in den sechs Monaten in Pretoria rein gar nichts passiert ist. Anders als in den zwei Wochen vor meiner Abreise von Münster, als mir mein geliebtes Fahrrad gestohlen wurde.

Wenn ich an mein neu gewonnenes Zuhause in Pretoria zurückdenke, fallen mir die wunderschönen Jacarandabäume, die im Oktober ganz Pretoria/Tshwane lila schimmern, ein. Da sind die vielen Male, in denen sich meine Mitbewohner und ich verfahren, weil zu dem Zeitpunkt meines Auslandsaufenthaltes fast alle Straßen umbenannt werden. Das Zentrum Pretorias selbst heißt mittlerweile „City of Tshwane“. Doch so lernt man einen neuen Ort vermutlich erst richtig kennen. Vor allem anfangs, als wir uns auf den Linksverkehr umstellten, war Autofahren hier sehr abenteuerlich. Hinzu kommt die vorherrschende Leidenschaft der Einheimischen dafür, das Gaspedal durchzudrücken, sowie den Abstand zum Vordermann so gering wie möglich zu halten. Wir haben unseren Fahrstil über die Zeit angepasst :)

Zudem ist Pretoria von den vielen Afrikaans geprägt, die eine recht konservative Wirkung auf mich hatten. Wer nur kurz hier ist, sollte meiner Meinung nach unbedingt in den Central Business District (CBD) fahren. Dort herrscht das „Leben“: Massen von Menschen, Tänzen, Live Musik, und viele unterschiedliche Ethnien, die zusammenkommen. Allerdings gibt es dort auch weniger Afrikaans als in anderen Teilen Pretorias. Vor allem in Pretoria spürt man leider nach wie vor eine gewisse Kluft zwischen den unterschiedlichen Hautfarben- zumindest unter den Südafrikanern. Ich empfand es selbst nach Monaten noch ungewohnt, abends durch Gitterstäbe zu sehen, wenn ich aus meinem Fenster blickte. Ich empfand es als schade, nach

der Dunkelheit nicht alleine durch die Straßen gehen zu können. Doch das gehört zumindest in den südafrikanischen Großstädten zu einer der Regeln, an die ich mich strikt hielt. Und ich wünsche mir und Südafrika, dass sich das so schnell wie möglich ändern wird.

Ohne ein eigenes Auto in Pretoria ist es umso schwieriger, abends nach der Arbeit etwas unternehmen zu können, weshalb wir insgesamt acht VW Chicos als Mietauto hatten – die anderen haben es wegen ihrer Batterien nicht lange geschafft. Unsere alten Chicos ohne Servolenkung und mit niedriger Batterie waren auf jeder einzelnen Reise ein großer Abenteuerfaktor. Allerdings muss ich sagen, auch wenn mir aus Sicherheitsgründen davon abgeraten wurde, war jede Minibusfahrt innerhalb der Stadt eine nette Erfahrung mit sehr neugierigen und hilfsbereiten Leuten und Fahrern, die mich stets bis vor die Tür setzten. Es dauerte eine Weile, bis ich herausfand, wo die Sammeltaxis abfahren und welches Handzeichen für welches Ziel standen, aber umso mehr Spaß machte es, wenn man tatsächlich dort ankam, wo man auch hin wollte. Das ab einem bestimmten Zeitpunkt geschafft zu haben, war ein wahrer Erfolg. In Pretoria ist es ungewöhnlich, weiße Mitbürger in den oft überfüllten Sammeltaxis zu sehen und so stößt man auf Neugierde und Humor wenn man es doch wagt. Die Sammeltaxifahrten waren rückblickend eines meiner persönlichen Highlights in Pretoria.

Ebenfalls interessant war es, Weihnachten und Silvester bei über 30 Grad am Kapstadter Strand zu verbringen. So schön das Wetter auch war, Weihnachtsstimmung kam erst auf, als wir in einem kleinen Kreis nach der Tradition meines dänischen Mitbewohners um den kleinen Kunstweihnachtsbaum tanzten und Weihnachtslieder sangen. Kapstadt selbst ist eine der schönsten Städte, in denen ich je war und komplett anders als Pretoria. Man fühlt sich sicherer, freier und die Leute waren offener als in Pretoria. Ein Must-Do für jeden, der nach Südafrika reist.

Ich habe sehr viel gelernt in den sechs Monaten: gefühlt mehr als in den drei Jahren an der Universität. Es ist interessant, wie anders die Wahrnehmung von Hierarchien alleine in unserem kleinen Team war. Ich reflektierte mein Auftreten als Deutsche und Weiße sehr, in einem Umfeld, in dem das ein oder andere Verhalten sehr sensible Reaktionen hervorrufen kann. Was

ich in Pretoria kennen lernte und beeindruckend fand: die Vielfalt, in so vieler Hinsicht, innerhalb eines Landes. Ich bin dankbar, für die Chance, die ich bekommen habe und versuchte sie so gut zu nutzen wie möglich.

Was mir besonders gefiel? Das Ubuntu Prinzip, auch in youtube zu finden, erklärt von meinem Idol Nelson Mandela. Ich erinnere mich an eine Abschiedsfeier einer Kollegin, bei der sich herausstellte, dass eine südafrikanische Kollegin schon seit längerem versprach, eine deutsche Kollegin zu sich einzuladen. Als ein südafrikanischer Kollege davon erfuhr, rief er empört „Ubuntu“, um an die gastfreundliche und offene Haltung, die von diesem Prinzip ausgehen, zu betonen. An diesem Abend sangen wir gemeinsam und versuchten, die Zulutänze unserer Kollegen nachzumachen. Wie mein Mitbewohner dazu sagen würde: „We always had great fun, didn't we?“

Besonders gefallen hat mir auch Thandiswa, eine atemberaubende Sängerin, die bei mir zu Gänsehaut führt sowie die Filme „Sarafina“ und „Goodbye Bafana“, welche die Vergangenheit Südafrikas in einem besonderen Format darstellen.

Ohne Frage bestand mein tägliches Highlight aus den folgenden Worten: „Sthandwa sami-Unjani“? Das war die Begrüßung, die ich jeden Morgen von meiner Kollegin bekam. Das ist Zulu und heißt: „mein Liebling, wie geht es dir“?

Ich bin nun seit drei Tagen wieder in Deutschland und im Moment noch stark von Heimweh geprägt. Meine Kollegen und meine neu gewonnenen Freunde fehlen mir unwahrscheinlich. Doch so schwer es auch war, all das hinter mir zu lassen, so froh bin ich, zurück bei meinen unglaublichen Freunden und meiner Familie, inklusive meinem neugeborenen Neffen, zu sein.

Ich kann rückblickend sagen, dass trotz den ein oder anderen Umstellungen und Herausforderungen alles gut zu schaffen war. Ich habe mich unglaublich wohl gefühlt, vor allem wegen der freundlichen und fröhlichen Menschen in meinem Umfeld. Ich bin mir sicher, dass das nicht mein letzter Ausflug nach Südafrika war und freue mich schon auf das nächste Mal, bei dem ich hoffentlich meine spärlichen Zulu Kenntnisse ausbauen werde.

- i <http://www.unesco.de/wasser-jahr2013.html>
- ii „Der Kampf um das Wasser“, in: Atlas der Globalisierung. Sehen und verstehen, was die Welt bewegt, Berlin 2009, S. 22-23.
- iii <http://www.unicef.de/presse/pm/2006/todesursache-schmutziges-wasser/>
- iv <http://www.wdr.de/tv/monitor/sendungen/2012/1213/wasser.php5>
- v <http://www.right2water.eu/de>
- vi <http://www.daserste.de/information/reportage-dokumentation/markencheck/sendungen/der-coca-cola-check-markencheck-100.html>
- vii Werner-Lobo, Klaus: Uns gehört die Welt! Macht und Machenschaften der Multis, München 2010, S. 212-213.
- viii <http://www.vivaconagua.org/>

Das Jahr 2013 wurde von den Vereinten Nationen (UN) zum „Weltwasserjahr“ erkoren. Die Deutsche UNESCO-Kommission erklärt dazu unter anderem auf ihrer Homepage, das Jahr werde auf die Herausforderungen der Wasserwirtschaft im Hinblick auf die steigende Nachfrage nach Wasser aufmerksam machen, sowie auf Fragen des Zugangs, der Verteilung und der Dienstleistungen rund um das Wasser. Wie groß die Resonanz auf das Weltwasserjahr sein wird und wie erfolgreich Veranstaltungen in diesem Rahmen sein werden, bleibt abzuwarten. Die mittlerweile rund 70 internationalen Tage bzw. Welttage der UN, wie z.B. der Internationale Tag der Frau (8. März), der Welternährungstag (16. Oktober) oder der Tag der Menschenrechte (10. Dezember), erfreuen sich mal mehr und mal weniger großer Aufmerksamkeit.

Weltwasserjahr 2013

– Globale und lokale Probleme rund ums Wasser

| Text von Andreas Jünger | Foto von Viola Maskey

Wasser als Konfliktgut

Unbestritten aber ist, dass das Thema Wasser eine zentrale Rolle in Debatten und Entscheidungen zur Zukunft unseres Planeten einnehmen muss und wird. Warum das so ist, liegt auf der Hand: Wasser gilt als ein unersetzlicher Baustein des Lebens – Wasser ist Leben. Nach wenigen Tagen ohne Wasser verdurstet ein Mensch. Insbesondere in den sogenannten Entwicklungsländern ist der Zugang zu sauberem Trinkwasser aber nicht immer gewährleistet. Weltweit haben 25% der Landbevölkerung keinen Zugang zu sauberem Trinkwasserⁱⁱ und rund 1,5 Millionen Kinder unter fünf Jahren sterben jedes Jahr an verschmutztem Wasser.ⁱⁱⁱ Abwasser von Industrie und Landwirtschaft verschmutzt Flüsse, Seen und Meere. An zahlreichen Meeresküsten entstehen auf Grund erschöpfter Fischbestände Aquakulturen – eine Art Massentierhaltung im Meer. Futterreste, Fischkot und Chemikalien/Antibiotika verseuchen bei dieser Art der Aufzucht die Ökosysteme der Meeresküsten. Die Bewässerung von landwirtschaftlichen Flächen ist für etwa 70% des weltweiten Wasserverbrauchs verantwortlich. Selbst in wasserarmen Gegenden wie Südschpanien wird der bewässerungsintensive Anbau von Gemüse in gigantischen Gewächshauskolonien vorangetrieben. Der Klimawandel beschleunigt zudem in vielen Regionen der Welt den Wassermangel. Experten prognostizieren schon länger, dass sich die Kriege der Zukunft um den Zugang zu Süßwasser-Reserven drehen werden. Doch bereits jetzt gibt es vielerorts Konflikte. Zwar hat die UN im Jahr 2010 den Anspruch auf reines Wasser in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aufgenommen, doch dieser Anspruch ist völkerrechtlich nicht verbindlich. Zudem

droht – auch in Europa – eine verstärkte Privatisierung von Wasser und damit meistens einhergehende Preiserhöhungen und geringere Wasserqualität.^{iv}

Selbst aktiv werden!

Die Liste der Probleme rund um das Thema Wasser ist lang. Viele dieser Probleme lassen sich vermutlich nur durch global verbindliche Abkommen und Richtlinien lösen. Hier und da kann aber jede/r vor Ort etwas zu einer Verbesserung beitragen. Aktuell läuft eine Kampagne mit dem Titel „Wasser ist ein Menschenrecht“.^v Diese Kampagne richtet sich in Form einer Europäischen Bürgerinitiative an die Europäische Kommission und fordert EU-Rechtsvorschriften, die die Regierungen dazu verpflichten sollen, für alle Bürgerinnen und Bürger eine ausreichende Versorgung mit sauberem Trinkwasser sowie eine sanitäre Grundversorgung sicherzustellen. Mit wenigen Klicks lässt sich die Aktion bequem online auf der Kampagnen-Homepage unterschreiben. Und was lässt sich vor Ort in Münster machen? Die Coca-Cola Company, der größte Softdrinkhersteller der Welt, beherrscht das Getränkeangebot der gastronomischen Einrichtungen des Studentenwerks Münster. Sogar Wasser (Bonaqa und Apollinaris) und Kaffee (Chaqwa in der ULB-Cafeteria) der Coca-Cola Company werden angeboten. Warum ist das problematisch?

Große Konzerne wie Coca-Cola beuten Wasserreserven aus

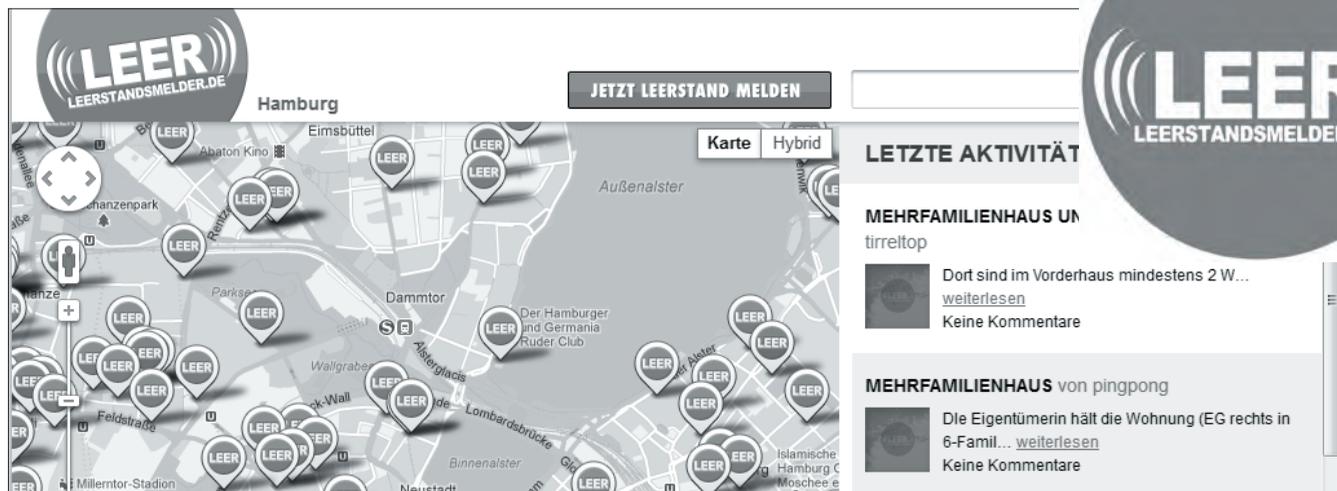
Der bekannte ARD-Markencheck nahm im Mai 2012 Coca-Cola unter die Lupe.^{vi} Fazit: Einzigartige

Rezeptur, unterschätztes Gesundheitsrisiko, phänomenale Werbewirkung – und unzureichende Fairness! Für die Produktion von einem Liter Cola wird die doppelte Menge an Wasser benötigt. Das bringt an vielen Produktionsstandorten erhebliche Probleme mit sich. So zeigt der Markencheck, dass Coca-Cola im indischen Kaladera die Grundwasservorräte derart beansprucht, dass es zu Wasserknappheit in der betroffenen Region kommt. Versprochene Wasserrückgewinnungsanlagen sind nur unzureichend installiert worden oder nicht funktionsfähig. Doch das interessiert die Konzernspitze wenig – Coca-Cola weist Anschuldigungen als unzutreffend zurück. Dabei ist der nachweisliche Wasserraub in Indien nur eines von mehreren Vergehen: dem Konzern wird seit Jahren Verfolgung von Gewerkschaften, Umwelterstörung und Kinderarbeit vorgeworfen.^{vii}

Es wäre also auch in Münster an der Zeit, endlich Coca-Cola aus den Mensen und Bistros zu verbannen und stattdessen auf regionale und/oder fair gehandelte Alternativen zu setzen. Das gilt erst Recht beim Verkauf von Mineralwasser. Statt überall Bonaqa anzubieten, sollten Studentenwerk und Universität lieber auf regionale Alternativen zurückgreifen oder kostenlose Trinkbrunnen installieren. Eine andere Möglichkeit ist der Verkauf von Wasser der Initiative Viva con Agua.^{viii} Diese investieren 60% ihrer Gewinne aus dem Verkauf des Flaschenwassers in Wasserprojekte der Welthungerhilfe. Wer daher nicht nur durch den Konsum alternativer Produkte zum Wandel beitragen möchte, kann sich auch mit Engagement in der lokalen Viva con Agua Zelle in Münster einbringen.

Ein Leerstandsmelder für Münster

| Text von Andreas Brockmann



Die Hochschulgruppe „Mehr Demokratie e.V.“ hat das Beteiligungsportal „Leerstandsmelder“ ins Leben gerufen. Screenshot der Leerstandsmelder-Seite aus Hamburg.

Eines der größten Probleme Münsters ist fehlender bezahlbarer Wohnraum. Und die Situation wird sich weiter zuspitzen. In den nächsten zwei Jahren werden über 5000 Studierende zusätzlich nach Münster kommen. Darüber hinaus gehört Münster zu den vier Städten in NRW, die entgegen dem allgemeinen Trend weiter wachsen. Günstiger Wohnraum ist in Münster schon lange Mangelware und nichts deutet darauf hin, dass sich die Lage auf dem Wohnungsmarkt beruhigen wird.

Um eine breite Debatte über preiswerten und sozialen Wohnraum in Münster anzuregen und ihn vielleicht sogar zu generieren, hat die Hochschulgruppe „Mehr Demokratie e.V.“ das Beteiligungsportal „Leerstandsmelder“ ins Leben gerufen. Wie bereits in Hamburg, Frankfurt oder Dortmund schon geschehen, können nun auch alle Interessierten in Münster leerstehenden Wohnraum melden. „Ein Leerstandsmelder sorgt nicht nur dafür, dass Leerstand ans Tageslicht kommt, sondern die Bürgerinnen und Bürger legen ihn selbst offen und können die Gründe für den Leerstand unter sozialen und ökonomischen Gesichtspunkten diskutieren und politisch bewerten. So behebt ein Leerstandsmelder das Wohnraumproblem zwar nicht grundsätzlich, kann aber verborgenen Wohnraum sichtbar machen. Würde dieser erschlossen, wäre das schon eine große Hilfe“, sagt Jörg Rostek, Vorstandsmitglied von „Mehr Demokratie NRW“ und Vorsitzender der „Mehr Demokratie“ Hochschulgruppe.

Alle Bürgerinnen und Bürger Münsters könnten mit Hilfe einer google-Map Leerstand in Münster anzeigen und kommentieren (z. B. „Umbau/Abriss/Vermietung geplant“ oder „steht seit X Monaten/Jahren leer“), Leerstand könnte entdeckt und (von der Stadtverwaltung) erschlossen und genutzt werden und alle Beteiligten könnten so einen zeitgemäßen, demokratischen und nachhaltigen Beitrag zur Wohnraumdebatte in Münster leisten.

Und so funktioniert der Leerstandsmelder

Wer in Münster Leerstand entdeckt, kann ihn ab sofort auf www.leerstandsmelder.de melden und verborgenen Wohnraum sichtbar machen. Die Bürgerinnen und Bürger registrieren sich selbst auf der Homepage, indem sie sich mit den Allgemeinen Geschäftsbedingungen einverstanden erklären. Sie melden sich mit ihrer Mailadresse und ihrem Passwort auf der Seite an, melden Leerstand und fügen eine kurze Beschreibung bei. Eine Gruppe vor Ort kontrolliert, ob es sich tatsächlich um Leerstand handelt und schaltet den Beitrag frei, kommentiert den Leerstand und eröffnet so die öffentliche Diskussion.

„Da der Leerstandsmelder nur mit Hilfe der Bürgerinnen und Bürger funktioniert, ist er als Projekt für uns ideal“, betont Jörg Rostek. „Die Münsteranerinnen und Münsteraner haben die Chance, herauszufinden, ob es in Münster ein Leerstandsproblem gibt und wenn ja, wie groß es ist. Nur wer weiß, was leer steht, kann auch die Nutzung des

leer stehenden Objektes von der Politik einfordern. Dabei kann das Melden und Erforschen von Leerstand auch ein Abenteuer sein. Also, Augen auf!“, so Rostek.

Nicht jeder Leerstand ist auch nutzbar

Für die Städte sind leerstehende Gebäude Ärgernis und Imageschaden. Aufgestöberter Leerstand kann auf viele Arten genutzt werden. Selbstverwaltete Projekte wie Künstlerinnen- und Künstlerateliers oder die Einrichtung eines Jugendzentrums sind dabei genauso möglich, wie die Schaffung preiswerten Wohnraums. Historisch wertvolle Bausubstanz kann, das haben die Beispiele Grevener Straße 31 und Frauenstraße 24 gezeigt, vor Verwahrlosung und Abriss bewahrt und einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden. Wohnprojekte können entstehen, die selbst Ort kreativer Gemeinschaft sind.

Vieles ist möglich, aber klar ist auch, das hat die Erfahrung der Leerstandsmelder-Initiativen in Deutschland gezeigt: Nutzungsmöglichkeiten von Leerstand sind stark fallabhängig, die Umsetzung von Projekten von vielen Faktoren abhängig oder gar glücklichen Zufällen geschuldet. Nicht jeder Leerstand kann zwangsläufig auch sinnvoll genutzt werden. Und vielen sanierungsbedürftigen Gebäuden fehlt der Investor, der dieses auch finanzieren will. Doch es gilt: Letztendlich ist der Weg zur Neunutzung unerheblich, sofern das übergeordnete Ziel die Überwindung von Leerstand lautet.



Semesterspiegel

Zeitung der Studierenden in Münster

Redakteurinnen und Redakteure gesucht!



01.06.'13
Bewerbungsfrist

Entspanntes Zeitungsmachen

Das HerausgeberInnengremium des Semesterspiegels, die Zeitschrift der Studierenden in Münster, sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt mehrere neue Redakteurinnen bzw. Redakteure.

Der Semesterspiegel (siehe auch www.semesterspiegel.de) erscheint sieben Mal im Jahr. Eine geringfügige Aufwandsentschädigung wird gezahlt.

Ihr seid an einer Münsteraner Hochschule eingeschrieben, seid zuverlässig und einfallreich, verfügt über journalistische Erfahrung und habt zudem Interesse am inhaltlichen Konzipieren, Redigieren und Organisieren einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus?

Dann richtet eure Bewerbung mit Arbeitsprobe(n) und Lebenslauf bitte ausschließlich als PDF an

das HerausgeberInnengremium:

- ssp.hgg@uni-muenster.de (Fabian Troschel)

und an die Redaktion:

- ssp@uni-muenster.de

MONTAGSFRAGE



Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende und Mitarbeiter der Uni Münster zu einer Frage passend zum Titelthema.



Kristopher, Geschichte und Soziologie

geschlechtergerechte Sprache?

| Text von Katharina Kück | Fotos von Stephanie Sczepanek
| Illustration von Viola Maskey

Student und Studentin, Student/in, Student(in), StudentIn, Student_in, Student*in, Studierende – alles viel zu kompliziert oder mittlerweile ein Muss in unserer Sprache?

„Die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern ist zu beachten. Im amtlichen Sprachgebrauch ist die im Einzelfall jeweils zutreffende weibliche oder männliche Sprachform zu verwenden.“

(GGO I, § 2 Abs. 2)

So sagt es der Paragraph. Wir haben Münsters Studierende gefragt wie sie zu geschlechtergerechter Sprache stehen und ob diese sie in ihrem Alltag begleitet.

Prinzipiell ist es ein Fortschritt für unsere Gesellschaft und auch für Frauen, dass sie sich emanzipieren konnten von einem Patriarchat, was lange Zeit Frauen unterdrückt hat. Es gibt bestimmte Situationen, in denen ich ganz gezielt diese Sprache verwende, wie z.B. institutionelle Sprache, sobald es um die Universität geht, eine Bewerbung, ein Schriftstück, welches von vielen Leuten gelesen wird. Da bin ich ein ganz klarer Befürworter von dieser geschlechtsgerechten Bezeichnung. Allerdings muss man die Alltagssprache dagegensetzen und da ist festzustellen, dass ich es im Alltag nur partiell nutze, also ich erwähne es nicht bei jedem Tatbestand, wie z.B. Anwalt oder Anwältin. Aber grundsätzlich ist es sinnvoll, diese Sprache zwischendurch einfließen zu lassen, aber nicht als Zwang. In dieser Form halte ich nichts davon wenn man mit einem erhobenen Zeigefinger, dieses den anderen vorzuhalten, dass sie es doch bitte benutzen sollen. Das halte ich für zwecklos. Es kann auch auf die Dauer nervend für die Umgebung sein. Ich finde gerade auch was die Wissenschaft innerhalb der Gender Studies herausgefunden hat ist noch sehr schwammig, weil es gerade diese Form der Wissenschaft noch nicht so lange gibt. Es ist auch schwierig zu sagen, wie weit so etwas gehen sollte. Indem man den Menschen etwas aufoktroiert, was sie nicht täglich begleitet, da muss ich sagen, gibt es doch erheblich wichtigere Themen, auch besonders in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit, die da viel dringender wären als auf ein Sprachterminus zu bestehen innerhalb des privaten Kreises. Das halte ich für ziemlich sekundär.

Studierende



Jessica, Sprachwissenschaften

Ich finde gendgerechte Sprache im politischen Kontext ganz angemessen. Aber man kann es zum Teil auch übertreiben. Man sollte nicht überall darauf achten. Ich finde in der Uni ist das sehr beliebt. Irgendwo ist da auch mal eine Grenze. Ich finde es auch nicht schlimm, wenn man mal sagt „Liebe Studenten“ statt „Liebe Studenten und Studentinnen“. Ich fühle mich da genauso angesprochen. Ich finde, wenn man alles betont, dann wird alles so abgesondert. Wenn es um Gruppen geht, kann das männliche und weibliche Geschlecht ruhig mal zusammengefasst werden.



Christoph, Geschichte, Religionswissenschaften

Ich finde geschlechtergerechte Sprache äußerst wichtig, um sowohl Männer und Frauen einzubeziehen. Ich spreche in gendgerechter Sprache, auch wenn es manchmal schwer fällt, aber der Gedankensprung ist immer wichtig, um die weibliche Form mit einzubeziehen. Ich schreibe auch in geschlechtergerechter Sprache, was manchmal nervig sein kann, aber dennoch für mich eine absolut wichtige Nummer ist.



Katharina, Jura

Ich muss sagen auf meinem Alltag nimmt es keinen großen Einfluss. Ich lege auch nicht besonders viel Wert darauf. Für mich ist es wie ein Universalding, wenn einer von Studenten redet, dann fühle ich mich nicht diskriminiert. Ich sag auch immer, dass ich Jura studiere und Anwalt werde. Für mich spielt es keine große Rolle. Ich finde es eher im Gegenteil störend, z. B in Texten, wenn man vehement darauf pocht. Das finde ich, um ehrlich zu sein, für die Emanzipation eher rückschrittig.

Eva, Soziale Arbeit

Für das Studium benutze ich gendgerechte Sprache. Aber ansonsten finde ich es übertrieben, wenn man zu viel darüber nachdenkt. Ich halte die Sprache für die Gleichberechtigung sehr wichtig, aber ansonsten bin ich da auch nicht so feministisch eingestellt.

Nicolin, Germanistik und Soziologie

Gendgerechte Sprache finde ich sehr gut und wichtig und benutze es auch in Schrift und Wort. Ich verwende es aus Überzeugung, weil ich es politisch wichtig finde. Außerdem finde ich es wichtig Frauen gedanklich mit einzubeziehen. Entweder geschlechtsneutral oder halt bewusst die beiden Formen.

Annika, Environmental Science

Ich bemerke das in meinem Alltag nicht wirklich. Und eigentlich hat es sich schon überall durchgesetzt, dass man gendgerechte Sprache benutzt, aber man achtet bei Begriffen wie Studierenden darauf. Das ist ein feststehender Begriff, da weiß man auch, dass Frauen gemeint sind.



#Aufschrei im Netz

| Text von Kathrin Becker

Zur Person: Kathrin ist Buchhändlerin, bloggt über Filme und Feminismus und schreibt zur Zeit ihre Masterarbeit über weibliche Schönheitsnormen am Institut für Erziehungswissenschaften in Münster.

Es begann mit einem Artikel über sexistisches Verhalten eines Politikers, wurde auf Twitter mit Schilderungen über sexistische Erlebnissen fortgeführt und mündete in einer längst überfälligen Debatte, die nun auch den Bundespräsidenten betrifft. Aber beginnen wir ganz vorne.

Der Artikel der Journalistin Laura Himmelreich über das sexistische Verhalten des FDP-Vorsitzenden Rainer Brüderle erscheint Mitte Januar im Stern und schlägt erste Wellen. Kurz darauf beginnt Nicole von Horst (@vonhorst) auf Twitter über eigene erlebte sexistische Erlebnisse zu schreiben. Daraufhin schreibt die @faserpiratin, dass man einen Hashtag (eine Art Sammelbegriff) brauche, um alle die Vorfälle dieser Art zu sammeln. Im Verlauf dieses Gesprächs schlägt Anne Wizorek (@marthadear) den Hashtag „#Aufschrei“ vor. Sie ahnt nicht, was für eine Welle sie damit lostritt.

Twitter Aktion schlug immer größere Wellen

Bis heute sind über sechzigtausend solcher Kurznachrichten unter dem Hashtag #Aufschrei eingegangen, die den alltäglichen Sexismus und das übergriffige Verhalten mancher Männern sichtbar machen. Neben respektlosen Anmachsprüchen finden sich unter diesem Hashtag auch krasse Darstellungen von sexueller Gewalt. Der Hashtag wurde jedoch nicht nur von Frauen genutzt, die von sexistischem und übergriffigem Verhalten berichteten, sondern auch eben von jenen Sexisten gegen die der Hashtag und die Aktion gerichtet war.

Die Twitter Aktion schlug immer größere Wellen und wurde in Talkrunden wie denen von Günther Jauch und Maybritt Illner diskutiert. In diesen Diskussionsrunden saßen neben Alice Schwarzer, die ja immer eingeladen wird sobald das Wort Feminismus fällt, auch andere Personen (unter anderem Wibke Bruhns, Thomas Osterkorn (Stern - Chefredakteur), Hellmuth Karasek), die sich berufen fühlten, etwas zum Thema Sexismus zu sagen. Diskutiert wurde sexistisches und respektloses Verhalten allerdings

in den meisten Fällen in opferbeschuldigender Form (das Opfer ist selbst Schuld, wenn es belästigt wird) und Grenzüberschreitungen von Politikern wurden verharmlost („Gehört nun mal dazu!“ Wibke Bruhns). Auch die Aussage, dass Frauen nicht minder sexistisch seien, wurde des Öfteren vorgebracht. Hierbei wurde jedoch nicht bedacht, dass es sich hierbei um eine andere Machtverteilung handelt und Frauen weitaus häufiger das Ziel von sexueller Belästigung sind¹.

Neuen Zündstoff hat die Debatte durch ein Interview des Spiegels mit dem Bundespräsidenten Joachim Gauck bekommen. In diesem Interview wurde er zu den Sexismusvorwürfen gegen Rainer Brüderle befragt und gab an, dass er eine „gravierende, flächendeckende Fehlhaltung von Männern gegenüber Frauen [...] hierzulande nicht erkennen“ könne und bezeichnete die Diskussion als „Tugendfuro“.

Diese Äußerungen des Bundespräsidenten haben viele Feministen und Feministinnen wütend gemacht, woraufhin die Initiatorinnen des #Aufschrei (u.a. Anne Wizorek) einen offenen Brief an Joachim Gauck formulierten, der mittlerweile fast 2500 Unterschriften aufweist.

In dem offenen Brief machen sie deutlich, dass die Sexismusvorwürfe gegen Rainer Brüderle lediglich ein Auslöser für eine „überfällige, öffentliche Diskussion“ war. Ebenso zeigen sie auf, dass die #Aufschrei – Aktion den Männern keine „Kollektivschuld“ zuweisen wolle, sondern verdeutlichen, „dass es sich bei Sexismus und sexuellen Übergriffen um ein kollektives Phänomen handelt, das strukturell begünstigt wird, [da] häufig Übergriffe und Sexismen in Machtstrukturen [geschehen].“²

Gerade diese Machtstrukturen können die Betroffenen lähmen, da es häufig nicht nur um das Aufzeigen eines Fehlverhaltens geht, sondern auch darum, ob man eine gute Note, einen

Leistungsnachweis oder das Gehalt am Ende des Monats bekommt. Beispiele für übergriffiges und sexistisches Verhalten finden sich zuhauf unter dem Hashtag #Aufschrei, wie zum Beispiel die Forderung eines Lehrers, die Mädchen nach einem Kurstreffen zum Abschied umarmen zu dürfen, oder die Aufforderung eines Professors an seine Studentinnen, sich weiter in die Mitte des Raumes zu setzen, da ihn ihr Menstruationsgeruch anwidern würde.

Der Bundespräsident reagierte in seiner Rede zum Weltfrauentag am 8. März auf den offenen Brief und gab an, dass es in unserer Gesellschaft „Benachteiligung, auch Diskriminierung und alltäglichen Sexismus“ gibt und er sich eine engagierte Diskussion von Männern und Frauen wünscht.³

Doch wie kann eine solch engagierte Diskussion aussehen?

Als grundlegende Basis muss anerkannt werden, dass es sich bei übergriffigem und sexistischem Verhalten nicht um Einzelfälle handelt, sondern um Alltag von vielen Frauen. Darüber hinaus kann man und darf man nicht allen Männern Sexismus und respektloses Verhalten unterstellen.

Es gilt, dass Opfer für eine Tat nicht selbst verantwortlich gemacht werden dürfen, indem man ihnen unterstellt, nicht richtig angezogen zu sein oder übergriffiges Verhalten provoziert zu haben. Vielmehr muss es darum gehen, Sexismus sichtbar zu machen und eine Gesellschaft einzufordern, die beide Geschlechter gleichberechtigt schätzt und anerkennt.

1 vgl. http://www.uni-bielefeld.de/psychologie/ae/AE05/Dieh_Rees_Bohner_Kommentar-zur-Sexismus-Debatte_lang_2013-02-07.pdf

2 <http://alltagssexismus.de/gauck>

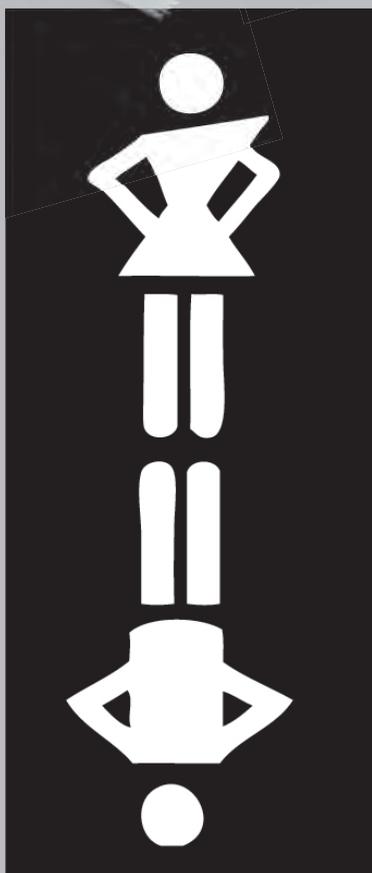
3 <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/gauck-fordert-sexismus-debatte-nach-aufschrei-brief-a-887534.html>

Michaela Burkard studiert im Masterstudiengang Politikwissenschaft an der Uni Münster. In ihrer Freizeit ist sie engagierte Feministin, etwa beim Slutwalk Münster 2012. In ihren Texten legt sie eigentlich großen Wert auf gendergerechtes Schreiben. Da die Maskulisten selbst stets das generische Maskulinum benutzen, hat sie ausnahmsweise darauf verzichtet. Es sei jedoch betont, dass sich auch Frauen unter den Maskulisten befinden.

Feindbild Feminismus

- die antifeministische Männerrechtsbewegung

| Text von Michaela Burkard | Illustration von Viola Maskey



Zum Weiterlesen:

- Gesterkamp, Thomas: Geschlechterkampf von Rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisierten. Expertise der Friedrich-Ebert-Stiftung, 2010
- Kemper, Andreas (Hg.): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Unrast Verlag, Münster 2012
- Rosenbrock, Hinrich: Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Expertise der Heinrich-Böll Stiftung, 2012

Für den Großteil unserer Gesellschaft ist die Entwicklung hin zu einem gleichberechtigten Miteinander der Geschlechter mittlerweile etwas Alltägliches, doch das gilt leider nicht für alle: Antifeministische Männer und Frauen, die sich selbst auch als Maskulisten bezeichnen, stellen sich gegen den Fortschritt. Doch wer sind die Maskulisten und was wollen sie?

Antifeministische bzw. maskulistische Positionen sind vielfältig, und mal mehr und mal weniger radikal. Es gibt jedoch einige Gemeinsamkeiten. Maskulisten haben für komplexe Thematiken einfache, oberflächliche Lösungen. Sie definieren sich vor allem über Feindbilder: Sie kämpfen gegen „den Feminismus“, gegen Gleichstellungsprogramme und gegen die Vorstellung eines sozialen Geschlechts. Für sie findet aktuell ein Kampf der Geschlechter statt, in dem sie versuchen, das Rad der Zeit zurückzudrehen. Männer und Frauen sollen wieder in die klassischen Rollenbilder gepresst, Gleichstellung rückgängig gemacht werden. Wer sich dagegen wehrt oder nicht ins Bild passt, wird ihnen zum Feind – auch wenn es Männer sind.

Geschlecht und die damit verbundenen Rollenbilder sind für viele Maskulisten einzig und allein biologisch zu erklären. Eine Trennung zwischen biologischem und sozialen Geschlecht (engl. „sex“ und „gender“), wie sie in Politikwissenschaft und Soziologie heute in vielen Theorien vorkommt, lehnen sie ab. Sie glauben nicht, dass Männer und Frauen auch durch ihre Erziehung und Sozialisation Rollen erlernen. Auch Homosexualität ist für viele Maskulisten ein Feindbild, das sie bekämpfen. Für viele von ihnen sind Feministinnen gleichzeitig auch Lesben; Schwule werden oft als Verräter am eigenen Geschlecht oder als unmännlich diffamiert.

Eine inhaltliche und differenzierte Auseinandersetzung mit feministischen Positionen und Argumenten zur Gleichstellung der Geschlechter gibt es bei Maskulisten nicht. Für Maskulisten bedeutet Feminismus Männerhass. Der Kampf der Antifeministen findet vor allem im Internet statt, etwa auf Websites und Foren, aber auch vermehrt in den Kommentarspalten von überregionalen Zeitungen und Zeitschriften wie Spiegel Online. Liest man dort Artikel über Themen wie Frauenquote oder Rechte gleichgeschlechtlicher Paare, finden sich

oft zahlreiche Kommentare, die nicht nur gegen den Artikel selbst wettern, sondern allgemein Stimmung gegen Emanzipation und Gleichstellung machen. Teilweise scheuen Maskulisten auch nicht den Kontakt zur rechtsradikalen Szene, wo sie mit klassischer Rollenverteilung und Homophobie auf fruchtbaren Boden treffen. Auch offline gibt es mehrere Vereine und Initiativen, die antifeministische Tagungen veranstalten oder versuchen, die Politik für ihre Interessen zu gewinnen. Der AGENS e.V. zum Beispiel wollte 2010 mit der Kampagne „Abgeordnetencheck“ die Abgeordneten des Bundestages auf Männerfeindlichkeit aufmerksam machen. Antifeministen arbeiteten auch schon mit der „AG Männer“ der Piratenpartei zusammen.

Maskulisten sehen Männer als Opfer einer „Femokratie“, in der Frauen Politik und Wirtschaft unterlaufen. So sollen Frauen auf EU-Ebene, aber auch in der Bundesrepublik, den Ton angeben, die Justiz und die Medien kontrollieren. Einige Akteure setzen auch den Feminismus mit dem Faschismus oder Rassismus gleich. Benachteiligungen von Frauen blenden sie aus oder verharmlosen sie, für sie gibt es nur eine systematische Diskriminierung von Männern. So sprechen sich einige Antifeministen dafür aus, Frauenhäuser zu schließen, da diese ein Ort seien, an dem der Männerhass geschürt werde. Gewalt gegen Frauen beruht ihrer Ansicht nach auf Falschaussagen und Übertreibungen der Frauen. Maskulisten wollen für „die Männer“ sprechen, passen diese jedoch nicht in ihr starres Weltbild, werden sie zum Feind erklärt. So werden kritische Bloggerinnen und Blogger, aber auch Autor_Innen, die zum Thema forschen, von Antifeministen teils massiv bedroht und eingeschüchtert.

Die Forschung zum Antifeminismus / Maskulismus steckt noch in den Kinderschuhen. Bislang veröffentlichten die Friedrich-Ebert-Stiftung sowie die Heinrich-Böll-Stiftung erste Expertisen. Die antifeministische Männerrechtsbewegung ist verhältnismäßig klein, versucht aber dennoch den Eindruck zu erwecken, für eine große Masse zu sprechen.

Maskulisten erscheinen zwar auf den ersten Blick als aus der Zeit gefallen und etwas skurril anzumuten, verharmlosen sollte Mensch sie aber dennoch nicht.

Für Vielfalt sensibel sein

| Text von Robert Kotterba | Illustration von Viola Maskey

Warum ist die Betonung und Sichtbarmachung von Vielfalt so wichtig?

Die Mainstream-Medien fokussieren bestimmte gesellschaftliche Gruppen und die für sie relevanten Nachrichten und Themen. Für andere sind sie quasi auf einem Auge blind (wenn diese nicht sogar bewusst vernachlässigt werden, um das Mainstream-Publikum und die Quote zu bedienen), wodurch diese erst recht aus dem gesellschaftlichen Blickwinkel verschwinden, der zu einen großen Teil in den Medien besteht. Deutlich wird z.B. am geringen Vorkommen von Nachrichten aus Afrika und wenn, dann zeigen diese meist negative Dinge wie Armut, mangelnde Bildung, Korruption, Ausschreitungen. Oder ‚der Islam‘ wird meist im Zusammenhang mit Terrorismus oder Fundamentalismus gezeigt. Solche Bilder prägen die Vorstellungen der Rezipient*innen

über die ihnen sonst im persönlichen Erleben eher ferneren Dinge. Ebenso werden vor allem heterosexuelle Lebensentwürfe wiedergegeben, während andere zumeist bloß als zu akzeptierende oder tolerierende Eigenarten gelten. Sogar die Debatte um die Homo-Ehe wird unter dem unanzweifelbaren Primat der Privilegierung institutionalisierter Zweierbeziehungen (mit Kind/ern) geführt. Fleisch ist immer noch das lebensspendende Nahrungsmittel, ohne das in keiner Kochshow ein gelungenes Mahl stattfinden kann. Zudem sitzen in (politischen) Diskussionsrunden fast immer die gleichen Gesichter mit den gleichen Meinungen und gleichen Interessen. Oft stammen diese aus der Mittelschicht aufwärts und von Männern.

Auch auf der regionalen, universitären Ebene, auf der die studentischen Medien vorwiegend arbeiten, gilt es, Themen zu selektieren und in

einer bestimmten Form zu präsentieren. Dabei sind auch sie nicht davor gesichert, für bestimmten Gruppen und Themen blind zu sein, v.a. wenn diese sie nicht direkt betreffen. Besonders der nicht-kommerzielle Charakter studentischer Medien macht es ihnen möglich, mutig zu sein, über alternative und weniger beachtete Themen zu berichten und diese somit in den Fokus der gesellschaftlichen Diskurse zu rücken.

Dazu ist es für die Engagierten wichtig, bewusst hinzusehen, den Kopf weiter zu verdrehen als üblich und auch in die toten Winkel zu schauen sowie angemessene Präsentationsformen zu wählen, die auf Klischees, Herstellung von hierarchisierender Norm vs. Sonderbarkeit/Exotik oder andere marginalisierende Muster verzichten: Sensibel sein.

Wo überall kann Rassismus versteckt sein?

Rassismus besteht nicht nur aus offenkundigen Beleidigungen oder Bedrohungen. Oft tritt er subtil auf oder passiv als schlichte Ignoranz und die Setzung des ‚Weißen‘ als gängiges ‚Normal‘. So wird beispielsweise Kunst und Kultur von farbigen Deutschen zu Exotik neben einer deutschen Kunst/Kultur erklärt und Gruppen, in denen vorwiegend nicht-Weiße agieren zu Subkulturen. Auch in der Debatte um rassistische Begriffe in Kinderbüchern wurde der Fokus vor allem darauf gelegt, wie „unsere“ weißen Kinder durch diese Sprache in Kinderbüchern eventuell beeinflusst werden könnten, rassistische Wörter und Denkmuster zu übernehmen. Dass auch

nicht-weiße Kinder diese Bücher lesen möchten und dort ständig auf Begriffe stoßen, die sie in ihrem Alltag als Beschimpfung und Bedrohung erleben, wurde vernachlässigt. Eindrucksvoll hierfür der Leser*innenbrief der 9-jährigen Ishema an ‚Die Zeit‘, in welchem sie ihre Gefühle als Farbige beim Lesen solcher Wörter kundtut.

Den Blickwinkel zu weiten gilt es auch, wie oben erwähnt, indem man nicht nur negative Dinge oder etwas als exotisch wahrnimmt und präsentiert, was nicht das Eigene ist. So etwas schlägt sich bereits in Schulbüchern nieder, die Afrika als hungernde, ungebildete Kinder in Armut zeigen oder romantische Natur- und Tierwelten und alles Hauptsache irgendwie ‚anders‘.

Differenzieren ist wichtig.

Mangelnde Sensibilität gegenüber Fremdenfeindlichkeit findet auch da statt, wenn Personen und Namen, die mit propagandistischer Hetze gegen Menschengruppen auf sich aufmerksam gemacht haben, ein Forum zur Stimmungsmache gegeben wird und ihre Meinung – egal wie stark rechts die gerade geäußerte Meinung zu verorten ist – als eine legitime Meinung präsentiert wird. Ihre Botschaften sind oft versteckt oder subtil, sodass sie nicht offenkundig als rassistisch wahrzunehmen sind. Dennoch oder gerade deshalb ist klar abzuwägen ob und wie man ihre Meinung in einen öffentlichen Diskurs hineinträgt.



Geschlechtergerechtigkeit – warum ist geschlechtergerechte Sprache und Darstellung wichtig?

Es ist wohl keine strittige Feststellung, dass die meisten Mainstream-Medien solche Geschlechterrollen bestätigen und produzieren, in denen Frauen auf ihr Äußeres reduziert und dem Traditionellen, Häuslichen zugeordnet werden, während Männer mit Geist, Stärke und Führung konnotiert werden. Frauen werden zudem ihre Mängel gezeigt: hier die bessere Creme, da besser Abnehmen, hier sich vorteilhafter kleiden, dort besser kochen lernen, um so begehrenswerter zu werden wie die retuschierte Frau auf Seite 1. Politik und Wirtschaft sind dagegen männlich konnotierte Themen. Ferner schlägt hier die bereits erwähnte Heteronormativität besonders zu. Frauen müssen Männern gefallen, Männer müssen Frauen beeindrucken/versorgen, Mann und Frau ergänzen sich und gehören zusammen. Eine andere Kombination von Geschlechtern kennen die meisten Medien nicht.

Diejenigen wenigen, lobenswerte Medien, die mit diesen Klischees brechen, gehören nicht zu den meist rezipierten, sie können es jedoch werden, auch wenn klein angefangen werden muss, zum Beispiel im Semesterspiegel.

Eine von mehreren geschlechtergerechten Darstellungsformen ist die Verwendung geschlechtergerechter Sprache. Die Begriffe, die wir lesen und hören, prägen unser Denken und unsere Vorstellungen, bewusst und unterbewusst.

„Beim Treffen der weltweit führenden Manager und Aktionäre wurde lange über entscheidende Fragen der aktuellen Finanzlage, der künftigen Börsenentwicklung und den besten Investitionen der Zukunft diskutiert, bevor der Abend für die Entscheidungsträger bei einer Feierlichkeit im Festsaal ausklang. Viele Manager und Aktionäre brachten ihren

Mann mit und trugen lange Abendkleider.“

Liest man diesen Satz vorvorgelesen, so ist man wohl irritiert: wahrscheinlich stellen sich die meisten zunächst schwule Paare unter den Managern vor, dann Männer in Kleidern, bevor die Idee kommen kann, dass unter den Managern und Aktionären auch einige Frauen sind, die jedoch sprachlich durch das generische Maskulinum nicht erfasst werden.

Auch Studien zeigen, dass Leser*innen beim generischen Maskulinum weniger Frauen mit den Begriffen assoziieren (also mitlesen, mitdenken) als Männer oder die Aktivierung der Kategorie „Frau“ erst noch einen weiteren Schritt bedarf, insbesondere, wenn es um höhere Positionen wie Expertenstatus geht. Gravierender wird dies noch vor dem Kontext, dass wenn von „Putzfrauen, Krankenschwestern, Krankenpflegerinnen“ uvm. die Rede ist, also Positionen, die gesellschaftlich (leider) keinen hohen Status genießen, es nur eine weibliche Form gibt oder die weibliche verwendet wird, obwohl auch Männer darin vorkommen. Dies betrifft nicht nur Frauen, indem sie mit weniger status-reichen Positionen assoziiert werden; weitere bloß weibliche Begriffe sind häufig als Stigmata verwendete wie „Prostituierte, Nutte, Schlampe“. Auch Männer werden dabei sprachlich unterdrückt, einerseits zu deren Vorteil, weil sie nicht mit diesen status-armen Gruppen identifiziert werden, andererseits auch zum Nachteil für diejenigen Männer, die in der Gruppe sind bzw. ihr angehören möchten, aber keine passende Selbstbezeichnung haben und als „Männer in Frauenberufen, verweiblicht etc.“ diffamiert werden (zu Unrecht!!! - gleiches findet bei Frauen statt, die eben in den ‚männlichen, höheren‘ Statusgruppen sind und als „halbe Männer, Mannsweiber uvm.“ bezeichnet werden.).

Solche Bilder können sich nicht nur beim Lesen oder Hören generieren, sondern bewusst oder

unterbewusst weiter wirken, wenn es z.B. darum geht einen ‚Experten, Manager, Professor etc.‘ zu engagieren und dementsprechend auch eher ein Mann erwartet wird. Sowohl für die Berufsperspektive einer Frau als auch für den ihr gezollten Respekt in der Position kann dies sich negativ auswirken.

Geschlechtergerechte Sprache ist aber nicht nur eine Angelegenheit einer Frau-Mann-Hierarchie. Sie wirkt sich auch auf die Festigung der Geschlechter-Dichotomie aus Mann und Frau aus. Will Sprache wirklich gerecht sein, sollte sie auch geschlechtliche Identifikationsformen einbeziehen, die sich nicht in den zwei Kategorien wiederfinden.

Kritik wird häufig an der Lesbarkeit geäußert. Dem entgegen steht, dass gerade die Leser*innen, die sich durch eine weibliche Form gestört fühlen, über solche ‚stolpern‘ sollten bis es Normalität wird. Weitere Kritik ist den Vertreter*innen geschlechtergerechter Sprache durchaus bewusst, jedoch das Anliegen wichtiger. Dass Sprache überhaupt so sehr vom Genus abhängt und Genus mit Macht verbunden ist, kann ihr als Makel angeheftet werden. Die gesamte Sprache zu ändern in Richtung neutraler Formen wäre ein riesiges Unterfangen. Leichter fällt dies in der englischen Sprache, die weniger Genus kennt, z.B. durch den geschlechtlich unbestimmten „the“. Schwere wird es bspw. in der polnischen Sprache, die viel weiter durchgegendert ist, sodass in einigen Tempora sogar Verben geschlechtlich konjugiert werden. So muss man sich schon beim Satz „ich war spazieren“ auf polnisch grammatikalisch entscheiden, ob man als Mann oder Frau spazieren war.

Eine Untersuchung, in wie fern der sprachliche Genus mit der Festigung von Geschlechterrollen in einer Gesellschaft zusammenhängt, wäre sehr interessant, aber hier zu weitläufig.

¹ <http://www.presserat.info/inhalt/der-pressekodex/pressekodex.html>



Hier die Möglichkeiten orthographischer Darstellung:

- **Dozentinnen und Dozenten**
beides ausgeschrieben und angesprochen, zwei Geschlechter
- **Dozent(innen)**
weibliche Form in Klammern suggeriert Hierarchie, bereits vor 1900
- **Dozent/innen**
zwei Geschlechter, vermehrt seit den 60er Jahren und der zweiten Frauenbewegung der 70er
- **DozentInnen**
sog. Binnen-I: weitere Verkürzung, zwei Geschlechter, besondere Betonung der weiblichen Form, seit 1981
- **Dozent_innen**
sog. Gender_Gap: „_“: bewusste Lücke für Identifikationsformen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit, Ort, der Möglichkeiten offenlässt, Variante des Binnen-I aus der Queer-Theorie 2003, kann ein eindimensionales Spektrum zwischen Frau und Mann suggerieren
- **Dozent*innen**
sog. Gender-Sternchen „“: in der Computersprache als Wildcard für eine beliebige Anzahl von Zeichen, stilistisch ansprechenderes Mittel für allmögliche Formen der Identifikation gegen Assoziation des Gender_Gap als zwischen Frau und Mann stehend bzw. als bloße „Lücke“*

Wie ist das alles in der Praxis umzusetzen?

Wie bereits erwähnt ist es nicht nur wichtig, benachteiligte Gruppen und ihre Themen sichtbar zu machen und in der Vordergrund rücken: Farbige, Behinderte, Ausländer*innen, kulturell und ökonomisch Benachteiligte, Queere... Über solche Themen stolpert man oft nicht einfach, man muss sie suchen und sich ihrer annehmen. Wichtig ist darüber hinaus, sie auch als Normalität darzustellen, nicht als Randprobleme von Abweichter*innen.

In der Praxis kann sich das z.B. auch dadurch zeigen, dass bewusst für Umfragen Leute gesucht werden, die Vielfalt statt Median abbilden; sich nicht in den Hof des Juridicums stellen und die klassischen Studierenden anzusprechen, die einem selbst möglichst gleichen und auch gewiss in gutem Deutsch antworten können; auf Bildern nicht nur die gängigen, erwarteten Menschen und Klischees abbilden. Oder gezielt Personen nach deren Themen fragen.

Sprachlich kann dies funktionieren, indem bspw. nicht Studentin und Student in einem Beitrag ein Paar bilden, das sich nach der anstrengenden Klausurenphase gemeinsam entspannt,

sondern Studentin und Studentin. Das noch ‚ungewohnte‘ in einen Kontext völliger Normalität rücken, statt bloß den Schritt zu gehen, gesellschaftliche Forderungen einer „out-group“ darzustellen.

Auch allgemein ist eine Sprache wichtig, die den Geschlechtern den damit verbundenen Norm- und Machtstrukturen entgegenwirkt. Die Uni benutzt in ihren offiziellen Dokumenten schon längst die weibliche und männliche Form.

Selbstverständlich kommt es dann hier und da zu einem Spagat, über irgendetwas wird sich immer irgendwer aufregen und alles wird man möglicherweise nie richtig machen. Es kommt auf den Versuch an. Mit der nötigen Sensibilität kann man nicht allzu viel falsch machen.

Ein Pressestatut kann an sich gewiss nur wenig bewirken. Es ist eine Absichtserklärung, die mit Leben gefüllt werden muss.

Mit der Thematisierung des Lebens ausländischer und an Weihnachten arbeitender Studierender in der letzten Ausgabe sowie Sexismus in dieser Ausgabe sind einige Weichen gestellt.

• **Dozent*Innen**

*Kombination aus Gender-Sternchen und Binnen-I, um sowohl das Bestreben der Queer-Theoretiker*Innen als auch der Feminist*Innen zur Betonung des Weiblichen zu vereinen*

• **Dozierende**

allgemeine Formen, oft nicht möglich, geschlechtsneutral

Anmerkung der Redaktion

Der Semesterspiegel verwehrt sich nicht der gendergerechten Sprache. Wiederholte Abstimmungen, die aufgrund von wechselnder Redaktionsbesetzung stattfanden, ergaben, dass es auch in Zukunft jedem Autor und jeder Autorin freigestellt sein soll, sich bewusst für oder gegen gendergerechte Sprache zu entscheiden.

Änderung des Pressestatuts beschlossen

| Text der Redaktion

Das Studierendenparlament beschloss auf ihrer zweiten Sitzung der 55. Legislatur auf Antrag des Herausbergremiums der 54. Legislatur eine Ergänzung des Pressestatuts des Semesterspiegels. Die Ergänzung des Pressestatuts sieht eine Absichtserklärung der studentischen Presse vor, sich gegen Rassismus und andere Diskriminierungsformen zu wenden.

Die Ergänzung des Pressestatuts des Semesterspiegels im Wortlaut:

„Der Semesterspiegel bekennt sich zur Geschlechtergerechtigkeit und begrüßt eine explizite Betonung der gesellschaftlichen Vielfalt und setzt sich für die Sichtbarmachung benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen ein. Der Semesterspiegel lehnt Diskriminierung und Rassismus in jeder Form grundsätzlich ab.“

Link zum Pressestatut:

<http://www.stupa.ms/grundlagen/164-studierendenschaft-der-uni-muenster-1673-pressestatut-der-studierendenschaft>

Slutwalk - here we go!



- yes means yes and no means NO!

| Text und Fotos von Robert Kotterba | Illustration von Viola Maskey



Demonstration gegen sexualisierte Gewalt, überholte Geschlechterrollen und für die Selbstbestimmung aller Menschen

Es war der heißeste Tag des Jahres, Samstag der 19.08.2012. Was nicht nur die 38 Grad herausforderten, war auch Thema der Demonstration: knappe Bekleidung - jedoch unter dem Kontext: „a dress is not a yes!“.

„Slutwalk“ – so die Bezeichnung einer weltweiten Demonstrationsbewegung gegen sexualisierte Gewalt und Geschlechter-Schuldendenken, die von einer Gruppe Studentinnen bereits 2011 nach Münster geholt wurde.

Stein des Anstoßes zum ersten Slutwalk war die Aussage eines Polizisten an der York Universität in Toronto am 24.01.11 zur präventiven Verbrechensbekämpfung, „Frauen

sollen sich nicht wie Schlampen („sluts“) kleiden, um nicht zum Opfer zu werden“. Damit äußerte er eine weit verbreitete und häufig vertretene Meinung, die eine Täter-Opfer-Umkehr vornimmt und den Opfern eine Mitschuld gibt (Victim-Blaming). Nicht selten wird versucht, sexuelle Gewalt nachvollziehbar zu machen bzw. zu rechtfertigen. Wer die jüngste Sexismusedebatte in Deutschland verfolgt hat, weiß wovon die Rede ist: „Flittchen“ würden es provozieren, da könnten sich Männer doch nicht beherrschen, „solche Frauen“ legen es doch darauf an usw.. Ein indischer Jurist sagte kürzlich, ihm sei kein Fall einer Vergewaltigung an einer respektablen Frau untergekommen. Laut einer britischen Studie

von Opinion Matters geben 66% der 1061 Befragten der missbrauchten Person eine Mitschuld, wenn sie zuvor mit dem Täter/der Täterin im Bett lag, 28% führten auch provokante Kleidung als Mitschuld an.

Die Botschaft des Slutwalk dagegen ist eindeutig: Opfer sind nie Schuld!

Rund 150 frei und kreativ gekleidete Menschen, oft in kurzen Röcken, mit auffälligem Make-Up, Body-Painting und bunten Accessoires zogen durch Münsters Innenstadt, lautstark begleitet von prägnanten Parolen und der Trommelgruppe ‚Rhythms of Resistance Münster‘. Damit keine Missverständnisse aufkommen und die Botschaft deutlich wird, wurden Kundgebungen abgehalten und die Passant*innen mit Flyern informiert. Zahlreiche kreative Plakate mit Sprüchen wie „mein Kleid bettelt nicht um Sex“, „mein Minirock ist keine Einladung“ oder „my skirt, my choice“ machten das Anliegen klar. Dennoch gab es einige männliche Passanten, die ihre Fotogeräte herausholten, um insbesondere jene zu fotografieren, die am knappsten oder mit Body-Painting bekleidet waren. Die Botschaft kann eben nicht bei allen ankommen...

Neben dem Protest gegen Vergewaltigungsmythen gab es eine große Bandbreite weiterer Themen, für die sich die Demonstrant*innen Aufmerksamkeit verschaffen wollten, die einer feministischen, queeren, selbstbestimmten Richtung zuzuordnen sind, z.B.: gegen Sexismus in den Medien, gegen Geschlechterstereotype und Heteronormativität, für Gleichstellung und Akzeptanz nicht-heterosexueller Lebensentwürfe, für das Recht von Männern, Röcke zu tragen und ihrerzeit aktuell für die Freilassung der Gruppe Pussy Riot.

Innerfeministische Kritik bündelt sich um den Begriff „Slutwalk“. Laut seiner Befürworter*innen darf der Begriff „Slut“ hierbei nicht in einem gängig gebrauchten Sinne verstanden werden, sondern es geht vielmehr um eine Entmystifizierung der „Schlampe“: gegen die verbreitete Vorstellung, dass bestimmte Kleidung eine



„Society teaches NOT TO GET RAPED rather than say DON'T RAPE!!!“

Die Feministinnen des

Einladung zu sexistischen Sprüchen, zum Angaffen, Angraben oder gar zum Anfassen sei oder dass dadurch eine für jede*n leicht zu habende Person suggeriert wird, womit unentschuldbares Verhalten der Täter*innen gerechtfertigt wird. Zudem ist im Begriff eine Bejahung einer von Freiheit und Selbstbestimmung geprägten Sexualität zu sehen, also eine Dekonstruktion und Wiederaneignung des Begriffs „Slut“.

Dieser Umstand ist es jedoch auch, den Vertreterinnen von People of Color¹ kritisieren. Sie befürworten zwar das Anliegen des Slutwalk, fühlen sich jedoch durch die Terminologie nicht angemessen repräsentiert. Schwarze Frauen hätten durch ihre historischen und aktuellen Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt nicht das Privileg, spielerisch, ironisch, performativ mit den Begriff „sluts“ umgehen zu können und somit „to walk through the streets of New York City, Detroit, D.C., Atlanta, Chicago, Miami, L.A. etc., either half-naked or fully clothed self-identifying as „sluts“ and

think that this will make women safer in our communities an hour later, a month later, or a year later.“²

Mit diesem ‚Grabenkampf‘ geht vor allem die Frage einher, inwiefern eine Aneignungs- und Umdeutungspolitik sinnvoll ist oder doch die Zurückweisung sexistischer Beleidigungen und Fremdbezeichnungen, die ja Gegenstand der Demonstrationen sind, angebracht ist. Kommen gut gemeinte Dekonstruktion auch gesamtgesellschaftlich als solche an? Wann und zu welchem Preis? Dass es teilweise zu Fehlinterpretation kommt, wurde bspw. in manchen lokalen Medien deutlich, die das Anliegen darauf konzentrierten, es gehe um das Recht für alle, sich freizügig zu kleiden; oder an jenen besagten Hobby-Fotografen, die in der Demo günstige (Erotik?) Modelle sahen.

Kritik bündelt sich um Begriff „Slutwalk“.

Andererseits sind öffentlichkeitswirksame Auftritte kaum möglich, ohne innere wie äußere Kritik an der Konzeption. Während

Fragen an Michaela Burkard



Slutwalk-Teams. Rechts im Bild Michaela Burkard.

viele erreicht werden, die sonst wohl nicht von den (feministischen) Aktionen angesprochen worden wären und der Spaßfaktor der Freiheit am Spiel mit Verkleidung und Parodie eine wichtige Rolle einnimmt, fühlen sich andere nicht repräsentiert.

Damit stellt sich auch die Frage, wie inklusiv der Slutwalk sein soll: Soll er alle Frauen und jegliche Formen sexueller Gewalt ansprechen oder eine Nische eben für jene bilden, die wegen ihrer Äußerlichkeiten als „Sluts“ stigmatisiert werden? Nicht jede*r Teilnehmende muss sich als Slut – in welchem Sinne auch immer – identifizieren, sondern kann die eigene Botschaft rund um (sexuelle) Selbstbestimmung unterbringen.

Um dem Aspekt der Inklusion mehr Ausdruck zu verleihen, gründete sich aus dem Slutwalk als Reaktion auf die Kritik z.B. in Hamburg die Gruppe „enter_the_gap“. Diese will sich vermehrt mit innerfeministischer Kritik und Pluralität auseinandersetzen; weg von einem produzierten ‚feministischen WIR‘ hin zu einer Einbeziehung im Sinne der Intersektionalität von Themen wie Rassismus, Antisemitismus, Intersex, Porno und Sexarbeit.

Wie kam es zur Gründung der Slutwalk-Initiative in Münster? Was sind die Hauptanliegen?

1. Der Slutwalk Münster wurde 2011 auf Initiative von Lisa gegründet, die über das Internet weitere Verbündete suchte. Ich war 2011 noch nicht in der Gruppe, gehe aber davon aus, dass das Hauptanliegen war, sich den Forderungen der Slutwalk-Bewegung anzuschließen und auch in Münster ein Zeichen gegen Victim-Blaming und Sexismus zu setzen. Der Slutwalk sollte auch für Menschen, die bisher noch wenig in feministische Theorien und Debatten eingetaucht sind, eine Möglichkeit geben, sich zu beteiligen.

Wie habt ihr es geschafft, so viele Leute zum Slutwalk zu mobilisieren und wisst ihr, wer waren diese?

Die Werbung für den Slutwalk lief über mehrere Kanäle. Einer davon war eine eigene Facebook-Seite, über die ich auch den Slutwalk kennen gelernt und Kontakt aufgenommen habe. Wir haben aber auch mit Plakaten, Flyern und Aufklebern geworben. Wir haben auch mit anderen Organisationen zusammengearbeitet, zum Beispiel den Frauennotruf Münster, die dann auch ihre jeweiligen Kanäle genutzt haben, um zu werben.

Die meisten Leute auf dem Slutwalk waren zwischen 18 und 30, würde ich schätzen. Entgegen der Zeitungsartikel waren auch Männer dabei. Wie du in der Kritik zum Slutwalk schon geschrieben hast, waren es leider nur wenige People of Color.

Wie beschreibst oder löst du die Ambivalenz aus knapper Bekleidung beim Slutwalk und der Ablehnung der Darstellung nackter Frauen in Werbung, auf Covern und allgemein in den Medien? (Bspw. treten auch die ukrainischen Frauenrechtlerinnen von Femen nackt auf, um ihre Botschaften öffentlich zu machen.)

Wie es mit dem Slutwalk in Münster weitergeht (mittlerweile Feministische Aktion Münster), wird eine seiner Initiatorinnen, Michaela Burkard, Master-Studentin der Politikwissenschaften, im Interview erklären.

Fotos mit Dank an Lydia von den Auslöserinnen, Fotogruppe für Frauen in Münster: <http://www.ausloeserinnen.de/>

Das ist ein schwieriges und auch umstrittenes Thema. Ich denke, dass es einen Unterschied gibt zwischen der Präsentation nackter / halbnackter Frauen als Objekt und einem selbstbestimmten auftreten. Die nackte Haut auf dem Slutwalk galt ja im Gegensatz zu sexistischer Werbung auch nicht der Aufmerksamkeitsregung, sondern war Ausdruck gelebter Freiheit. Für mich ist es ein Unterschied, ob ich ein Objekt bin, das nur betrachtet wird, oder ein selbstbestimmtes Subjekt. Würde ich das Auftreten nackter Haut generell ablehnen, würde ich ja wieder in die Kerbe „selbst Schuld, wenn sie so rumläuft“ hauen. Mir geht der Verkauf von Produkten, Veranstaltungen etc. mit Hilfe nackter Haut gegen den Strich.

Wird es auch in diesem Jahr einen Slutwalk bzw. ein Äquivalent geben und unter welchem Namen?

Unter dem Namen Slutwalk wird es von uns aus keine Aktion mehr geben, ob es eine ähnliche Aktion unter anderem Namen gibt, steht momentan noch nicht fest. Wir versuchen erstmal, uns neu zu definieren und herauszufinden, welche Überzeugungen wir teilen und wie wir in Zukunft weiter arbeiten wollen.

Wart ihr euch recht einig über die Umbenennung und Abwandlung des Konzepts oder gab es strittige Diskussionen?

Die Umbenennung war für uns nicht einfach. Wir waren uns einig, dass das Konzept Slutwalk durch den Ausschluss von People of Color für uns nicht mehr in Frage kommt, alles andere war jedoch offen. Hinzu kommt auch noch, dass wir zum Teil studieren und manche deshalb sehr eingebunden sind und nicht mehr so viel Zeit einbringen können. Strittige Diskussionen gab es eigentlich weniger, wir versuchen immer auf sachlicher Ebene zu bleiben.

Vielen Dank an Michaela!

¹ Wird oft als „POC“ abgekürzt und meint alle nicht-weißen Menschen, die sich wegen ihrer ethnischen Zuschreibung diversen Formen von Rassismus ausgesetzt fühlen.

² http://www.huffingtonpost.com/susan-brison/slutwalk-black-women_b_980215.html.

Ein Brief an meine Mitmänner

| Text und Grafik von Mathias Schmidt

Liebe Mitmänner,

mir will es so dünken, als ob ein beträchtlicher Anteil von euch mit der Sexismusdebatte schlichtweg überfordert ist. Ferner dünkt es mir, dass an dieser Stelle streckenweise provokante Formulierungen meinerseits angebracht sind. Auf die Gefahr hin, mich bei meinen phallusorientierten Kommilitonen nachhaltig unbeliebt zu machen, möchte ich ein paar Dinge ansprechen, die ich bis vor kurzer Zeit eigentlich als Selbstverständlichkeiten betrachtete. Die Debatte mit Studienkollegen über die misshandelte, vergewaltigte und schließlich ermordete Studentin in Indien und der Fall Brüderle überzeugten mich vom Gegenteil und ließ so manches meiner Nackenhaare emporschießen. Die Diskussionen bewegten sich knapp unter dem Kellerniveau; für angehende Akademiker hätte ich wenigstens das Erdgeschloß erwartet.

Geschlechtsbezogene Diskriminierungen und Grenzüberschreitungen werden von Männern seltener als solche wahrgenommen, da sie in dieser patriarchalen Gesellschaft systematisch privilegiert und selten in eine Opferrolle gedrängt werden. Das ist ihnen in der Regel wenig bewusst. In den Individualisierungen, Pluralisierungen und Verwerfungen der (Post-)Moderne wird es für alle Menschen schwieriger eine dauerhafte und krisenfeste Identität zu finden. Neben all den prinzipiell auswechselbaren Puzzlestücken unseres Lebens wie Wohnort, Beruf, Ernährungsweise oder Kleidungsstil sehnt sich der Mensch nach Kontinuität und Emergenz. Mit anderen Worten: Alle wünschen sich besonders und einzigartig und mehr als die Summe ihrer Teile zu sein.

Als unverrückbarer Bestandteil der eigenen Identität bietet sich das biologische Geschlecht an. Klar, so ein Penis ist in der Regel eine handfeste Sache. Diese vermeintlich letzte Bastion der Identität wird durch Gender-Studies oder Sexismusdebatten ganz schön durcheinander gerüttelt. Daher rührt auch die reflexartige Abwehr dieses Themas, wenn es denn überhaupt mal zum Diskussionsgegenstand wird: „Ach, immer dieser realitätsferne Genderkram, ich darf doch wohl noch Mann sein!“

Man(n) sieht sich als Opfer der Political Correctness. All die vermeintlich männlichen Tätigkeiten wie

schnelle Autos fahren, gut einparken, schlecht zuhören oder Fleisch grillen (Wenn man sich so manche Prolls am Aasee ansieht, bin ich mir beim letzten Punkt nicht so sicher), wurden in der Vergangenheit erfolgreich entmystifiziert. Das Stückchen Resistentität, das zwischen deinen Beinen hängt, darf einfach nicht wegdefiniert werden. Wenn du das denkst, hast du den Sexismus und die Genderdebatte falsch verstanden.

Niemand verbietet es dir, als Mann ein besonders großes, schnelles oder cooles Auto zu fahren oder mit deinen Kumpels Bier zu trinken und dazu ein Steak auf dem Grill zu brutzeln. Kritisch wird es erst, wenn du diese Tätigkeiten als natürlichen Ausdruck deines biologischen Geschlechts identifizierst. Dich zeichnet doch mehr aus als ein autofahrender Biertrinker oder einparkender Steakbrater zu sein, oder nicht?

Du darfst sogar Frauen ansprechen und nett zu ihnen sein ohne als Sexist gebrandmarkt zu werden, vorausgesetzt eure Interaktion bewegt sich auf Augenhöhe, sprich es geht tatsächlich und nicht nur vordergründig gleichberechtigt zu. „Ja, aber die Frauen wollen das doch so!“, höre ich so manchen Chauvinisten selbstgefällig tönen. Es mag stimmen, dass manche Frauen gerne umgarnt werden und es wertschätzen, wenn ihnen mit höflicher Zuvorkommenheit begegnet wird. Dies trifft aber nicht auf alle Frauen zu und kippt schnell in systematische Verniedlichung und Bevormundung um. Es geht nicht darum, dass man mal die Tür aufhält, sondern dass man Frauen als gleichberechtigte, gleichintelligente und gleichautonome Subjekte versteht, anerkennt und respektiert. Klar, man möchte seine Freundin vielleicht vor irgendwelchen doofen Typen beschützen, aber damit vertieft man das Problem weiter als es nachhaltig zu lösen, da die Opferrolle reproduziert wird. Sobald aufgrund des Geschlechts und nicht aufgrund der Persönlichkeit eines Menschen automatisch jemand denkt etwas besser oder schlechter machen zu können als jemand anderes, ist die Grenze von der Höflichkeit zum Sexismus überschritten.

Einer Frau ein Kompliment zu machen ist kein Verbrechen. Sie auf ihr Äußeres zu reduzieren oder eine Situation mit Machtgefälle jeglicher Art (bspw. ein Chef-Angestellten-Verhältnis oder körperliche

Überlegenheit) für seinen Vorteil auszunutzen ist absolut inakzeptabel. Was ist daran so schwer zu verstehen?

Aus Angst vor dem Eingeständnis sich auch mal geirrt zu haben und jegliche Schuld von sich und seinem Geschlecht zu weisen, wird Sexismus von manchen Männern als nicht-existent oder eingebildet abgetan. Dies geht einher mit dem letztlich ebenso sexistischen Bild der „von Natur aus“ emotionalen und hysterischen Frau.

Selbst wenn der Schritt der Sexismusleugnung überwunden ist, wird die Schuld noch extern verlagert. Irgendwie sind es immer nur die Anderen. Man denke an den klassistischen Verweis auf pfeifende Bauarbeiter oder den ethnozentrisch konnotierten Hinweis darauf, dass es „hier“ ja ein Paradies für Frauen wäre. Im Iran oder anderen „Schreckgespenstern“, ist ja alles immer noch viel schlimmer. So what? Mit dem Verweis auf das Ausland wird so der Sexismus in Deutschland banalisiert. Also ist Emanzipation doch eine Errungenschaft? Wieso wird dann nicht auf die Forderungen der Frauen in Deutschland eingegangen? Bei dieser bestehenden Logik komme ich nicht mit.

Wenn es zu sexueller Belästigung, Grenzüberschreitung oder im schlimmsten Fall zu einer Vergewaltigung kommt, steht manchmal erschreckenderweise der Vorwurf im Raum, dass das Opfer eine Mitschuld an der Tat hätte. „Hätte sie sich nicht so aufreizend angezogen, wäre das nicht passiert!“, meinte jüngst ein besonders ausgebuffter Penisträger zu mir. Was ist denn das für ein Unfug? Weil ich mehr Geld im Geldbeutel als sonst habe, bin ich auch nicht daran Schuld ausgeraubt zu werden. Oder bin ich etwa Schuld daran die Treppe runtergeworfen zu werden, weil ich am Treppenabsatz stehe? Ist irgendwem aufgefallen, dass eher Frauen beigebracht wird gut aufzupassen, dass sie nicht vergewaltigt werden sollen, anstatt dass Männern beigebracht wird, nicht zu vergewaltigen?

An dieser Stelle fehlt die uneingeschränkte Solidarität mit dem Opfer. Dass es immer wieder glaubhaft machen muss, vergewaltigt worden zu sein und dabei schreckliche Erlebnisse von neuem zu erzählen, zu



durchleben und als wahr beweisen zu müssen ist die reinste Demütigung des Opfers. Wenn man die Feuerwehr anruft fragt sie auch nicht, ob man wirklich wirklich sicher sei, dass es brennen würde. Sie kommt lieber einmal zu viel, als zu wenig. So auch hier: Man hat im Zweifelsfall so lange eindeutig Position für das Opfer zu ergreifen, bis sich eventuell tatsächlich stichhaltige Beweise ergeben, dass eine Vergewaltigung angedichtet werden soll.

Die Definitionsmacht, wann eine Grenze überschritten wird, liegt immer beim Subjekt und nicht bei externen Gutachtern oder dem Gesetzgeber. Nur ich selbst kann für mich definieren, wann mir etwas angeht, das ich nicht möchte. Mit dem Gesetzestext muss dies nicht deckungsgleich sein. Nach §177 des Strafgesetzbuches ist es nicht strafbar ein klares und deutliches „Nein!“ zu übergehen. Damit schützt die deutsche Rechtsprechung die Täter anstatt die Opfer. In anderen Staaten ist man da schon progressiver. Trotzdem gilt: Nein heißt Nein, vielleicht später heißt Nein, ich weiss nicht heißt auch Nein. Nur Ja heißt Ja. Nein übergehen heißt vergewaltigen!

Man könnte an meinem Artikel kritisieren, dass ich ein Gesellschaftsbild zeichne, in dem Männer automatisch und ausschließlich die Täter und Frauen die Opfer wären. Das ist natürlich nicht so. Ich möchte nicht Frauen als ewige Opfer darstellen und damit diese Rolle reproduzieren. Es gibt auch Frauen die Gewalt gegen ihre(n) Partner(in) ausüben. Als Typ kannst du es deinen Kumpels erst recht nicht erzählen von deiner Freundin misshandelt zu werden; zu schnell steht man als Waschlappen da. Außerdem möchte ich mich

nicht als Anwalt der Frauen inszenieren. Letztendlich kann ich nur für mich sprechen und finde es unersetzlich, dass die Opfer sexueller Gewalt oder Diskriminierung selbst das Wort ergreifen. Ich kann es aber nicht einfordern, da als unmittelbare Betroffene das Aussprechen des Erfahrenen nicht immer leicht ist. Aus diesem Grund verbietet sich jeglicher Vorwurf. Ebenfalls könnte man mir vorwerfen, dass ich in diesem Artikel die Vorstellung einer dichotomen Geschlechteridentität nicht aufbreche und eine subtile Heteronormativität reproduziere. An dieser Stelle möchte ich auf mein begrenztes Zeichenkontingent verweisen.

Viele wollen es einfach nicht wahrhaben, dass es ein Problem mit dem Namen Sexismus gibt. Es kann halt nicht sein, was nicht sein darf. Sich der un schönen Wahrheit zu stellen würde schließlich bedeuten, dass man sich selbstständig Gedanken machen oder sogar mal was unternehmen müsste. Das wäre ja auch unbequem und sowieso, was kann ich denn als Einzelne(r) schon dagegen tun? Niemand möchte Täter oder Opfer sein, aber das Totschweigen dieser unangenehmen und notwendigen Debatte hilft auch nicht weiter. Wegsehen, Schweigen und Verharmlosen ist Täterschutz!



Miss no Missy

– Pop und Feminismus

| Interview von Anna Seidel

Zur Person: Anna schreibt gerne über Pop und hat bereits kleinere und größere Texte im Missy Magazine und in der testcard veröffentlicht. Zur Zeit schließt sie ihr Studium der Kulturpoetik am Germanistischen Institut in Münster ab.

Das popfeministische Missy Magazine feiert in diesem Jahr schon den fünften Geburtstag! Das Missy-Team um Sonja Eismann, Chris Köver und Steffi Lohaus berichtet seitdem angenehm entspannt über Popkultur und Politik, Style, DIY und Sex und besetzen damit eine Scharnierstelle zwischen Fanzines, Musik- und Frauenzeitschriften.

Das neueste Redaktionsmitglied ist die Kulturwissenschaftlerin Katrin Gottschalk. Im Gespräch erklärt sie, warum Feminismus nicht gleich Feminismus ist und dass es wichtig ist, immer „pussytiv“ zu bleiben.



Copyright Missy Magazine 2013

- AS: Feministische Themen kommen in der letzten Zeit wieder häufiger in den Medien vor: Slutwalks, Pussy Riot, #aufschrei... Bist Du mit der Berichterstattung zufrieden?
- KG: Überhaupt nicht. Wir haben auch neulich in der taz als Missy-Redaktion einen Artikel zum Thema Sexismus veröffentlicht, in dem wir Bezug auf einen Text eines taz-Redakteurs nehmen, der ein paar Tage zuvor erschienen war. Da hatte einer noch immer nicht verstanden, dass eine sexuelle Beleidigung nichts mit Flirten zu tun hat und dass Letzteres eben auf Gegenseitigkeit beruht und Sexismus einseitig ist. Und dann wurden in dem Text Frauen mal wieder als frigide dargestellt. Das nervt. Auch ist die Diskussion in einer weißen, gutbürgerlichen, heterosexuellen Matrix stecken geblieben, ähnlich wie das bei den Slutwalks war. Wir als Missy müssen da auch noch mehr Position einnehmen und uns an einer alternativen Berichterstattung beteiligen. Das machen wir gerade etwa online, in dem wir ein Dossier zum Thema Sexismus auf unsere Seiten stellen werden (<http://missy-magazine.de/category/sexismus/>).
- AS: Ist der Feminismus schon im Mainstream angekommen? Wo siehst Du akuten Nachholbedarf?
- KG: Irgendwie ist er schon angekommen, aber er hat dabei etwas an Kontur verloren. Für Missy ist Feminismus ja vor allem auch queer und stark geprägt von einer Do it yourself-Attitüde. Der Feminismus, der im Mainstream angekommen ist, ist dagegen ja sehr heteronormativ und leistungsorientiert. Nehmen wir die Diskussion um mehr Frauen in Vorständen von Wirtschaftsunternehmen: Das ist natürlich richtig, dass es genauso vielen Frauen möglich sein sollte, nach ganz oben zu kommen, wie Männern, aber die Frage ist ja auch: Was ist das dann eigentlich für ein Leben, in dem man sich kaputt arbeiten muss, um etwas zu erreichen? Emanzipation wird oft mit einem gewissen Status verbunden, die Vorzeigefrauen sind erfolgreich und wohlhabend. Aber es sollte doch darum gehen, dass in einer feministischen Gesellschaft für alle Lebensentwürfe Platz ist und niemand aufgrund gewisser Eigenschaften benachteiligt wird.
- AS: Und warum ist das Missy Magazine wichtig um die feministische Idee nach vorn zu bringen?
- KG: Missy steht für eine feministische Kritik an Popkultur und nimmt deshalb vielleicht eine wichtige Rolle ein. Popkultur in Form von Musik, Fernsehserien, Filmen oder Büchern umgibt uns alle die ganze Zeit – und prägt uns auch. Von daher halten wir es für wichtig, genau dort mal nach Geschlechterrollen zu schauen, sie zu kritisieren oder gute Beispiele hervorzuheben. Damit füllt Missy noch immer eine Lücke. Hefte wie die an.schläge aus Österreich bieten mitunter auch sehr gute Gesellschaftsanalysen, haben aber nicht diesen popkulturellen Fokus. Das ist für uns eine wunderbare Situation: Wir wollen auch gar nicht in Konkurrenz zu anderen feministischen Medien stehen, sondern zur Themen- und Perspektivvielfalt beitragen.
- AS: Ende des letzten Jahres waren ein paar von euch auf „Miss no Missy“-Tour um die Leser_innen zu besuchen, die euch schon auf dem Schirm haben und um die Zeitschrift bei denen zu promoten, die euch noch nicht kennen. Ihr wart auch hier in Münster. Wie ist die Aktion denn angekommen?
- KG: Ich würd mal sagen, das war ein ziemlicher Erfolg. Wir konnten später anhand der Abobestellungen sozusagen die Tourroute noch einmal nachzeichnen. Die Tour war ja der Auftakt zu unserer Abokampagne „Miss no Missy“, die jetzt noch bis Herbst 2013 läuft und deren Ziel es ist, möglichst viele neue AbonnentInnen zu gewinnen, um damit unabhängiger von AnzeigenkundInnen sein zu können. Es sind auch wunderbare Diskussionen entstanden, die uns noch weiterhin beschäftigen. Und ich glaube, es hat vielen gefallen, mal ein paar Gesichter hinter dem Heft zu sehen und zu sehen, was für ein kleiner Haufen wir eigentlich sind und was für eine Herzensangelegenheit Missy ist.
- AS: Die Krönung war ein Soli-Konzert mit Peaches und im Januar habt ihr zu einem Konzert mit „der Grand Dame von Gegenüber“, Christiane Rösinger eingeladen. Lassen sich Party und Inhalt gut verknüpfen?
- KG: Absolut! Leute wie Peaches oder Christiane Rösinger stehen ein bisschen auch für Missy als feministisches Magazin für Popkultur. Das sind laute Frauen, die extrem cool sind, einiges auf dem Kasten haben und nicht aussehen, wie das next Topmodel. Peaches steht für eine wahnsinnig lustvolle Selbstbestimmung und Christinae Rösinger ist eine pointierte Zynikerin was die heterosexuelle Zweierbeziehung angeht. Ich glaube, Leute, die diese beiden Künstlerinnen mögen, könnten Missy auch gut finden.
- AS: Beide waren auch schon Missy-Covergirls. Auf InTouch oder Joy würden sie aber wohl nicht abgebildet. Wie unterscheidet ihr euch sonst noch von „klassischen“ Frauenzeitschriften?
- KG: Bei uns geht es nicht um Äußerlichkeiten oder den Wunsch, dem heterosexuellen Mann zu gefallen.

Normale Frauenzeitschriften zeigen die Frau ja oft als Summe ihrer Mängel und geben dann Tipps, wie diese behoben werden können. Wenn man die Zeitschriften liest, fallen einem erst einmal die ganzen Sachen auf, die man noch nicht auf die Reihe gekriegt hat. Das spiegelt sich dann auch in der Werbung für diese ganzen Pflegeprodukte in diesen Heften wieder. Deshalb ist es für uns als feministisches Magazin so schwierig, AnzeigenkundInnen zu gewinnen. Die wollen natürlich lieber in einem Umfeld erscheinen, in dem den Frauen eingeredet wird, dass sie die und die Konsumgüter brauchen, um ein besserer, attraktiverer Mensch zu werden. Das machen wir nicht. Wir stellen verschiedene Menschen vor, die vielleicht nicht perfekt, aber trotzdem ziemlich cool sind. Wir schreiben auch mal darüber, dass es doch ganz nett wäre, mal wieder die Achselhaare wachsen zu lassen oder welche Auswirkungen die Pinkifizierung auf Mädchen hat.

AS: Auf so was wie „sex sells“ setzt ihr aber trotzdem ein bisschen, wenn ihr auf dem Cover „Muschihandeln im Test“ ankündigt, wie in der aktuellen Ausgabe. Welchen Stellenwert hat Sex im Missy?

KG: Wir sind sehr stolz auf die Wortschöpfung „Muschihandeln“! Solche Wortspiele finden wir eh super. Deshalb mögen wir Lady Bitch Ray auch so gerne, die im aktuellen Heft ja auch darüber schreibt, „pussytiv“ zu denken. Also um Sex an sich geht es im Heft vor allem in der „Untenrum“-Rubrik. Aber eine gewisse Lust an Sex und am Reden über Sex spürt man glaube ich immer mal wieder auch in anderen Artikeln. Letztlich geht es ja nicht darum, den LeserInnen zu sagen, was tollen Sex ausmacht, das wäre ja dann wieder so ein Frauenzeitschriftniveau. Es geht darum, ein Umfeld zu schaffen, in dem Leute Lust haben, Sachen auszuprobieren. Und dafür geben wir ab und an mal ein paar Inspirationshilfen.

AS: Ein anderer wichtiger Bereich im Heft ist Pop. Für die erste Ausgabe 2013 hast Du Titelfrau Simonne Jones interviewt. Ich bin sicher nicht die einzige, die vorher noch nichts von ihr gehört hatte. Andere Musikmagazine, wie die Spex aktuell, setzen mit den ganz Großen wie den Beastie Boys oder Tocotronic gern auf die sichere Schiene, so scheint es. Ist es ein Wagnis, jemand eher Unbekanntes auf das Cover zu nehmen?

KG: Missy funktioniert nicht ganz so, wie andere Magazine. Viele kaufen uns nicht etwa, weil sie die Frau auf dem

Cover wiedererkennen, sondern weil sie Missy kennen. Oder weil schon allein die Aufmachung des Heftes sich von den anderen Frauenzeitschriften am Kiosk unterscheidet. Bei Simonne Jones dachten wir, dass sie die Leute vielleicht auch neugierig macht. Sie sieht ja sehr sympathisch aus und das macht dann vielleicht Lust, das Heft zu kaufen und nachzulesen, was wir an dieser Frau so toll finden.

AS: Kannst Du Dir vorstellen, dass es jemals ein Mann aufs Missy-Titelbild schafft?

KG: Da haben wir noch gar nicht drüber geredet, aber was wir uns gerade überlegt haben: Die Rubrik Styleleid schon einmal zu öffnen. Also letztlich fällt uns der Fokus auf Frauen schon ab und an auf die Füße, weil wir ja für Geschlechtervielfalt sind, andererseits dadurch die Binartität reproduzieren. Und wir haben auf der Tour festgestellt, dass ganz schön viele Typen Missy lesen. Also ich fasse zusammen: Es wäre nicht total unwahrscheinlich.

AS: Und wie geht es sonst weiter mit dem Missy? Verrätst Du, wer die Leser_innen auf dem nächsten Cover überrascht?

KG: Missy wird in diesem Herbst fünf Jahre alt! Das werden wir natürlich ausgiebig feiern – am liebsten wieder mit einer Tour und einem großen Konzert. Bis dahin läuft auch unsere Abokampagne „Miss no Missy“, mit deren Hilfe das Heft dann hoffentlich auf sicheren Füßen steht und wir weiter an der Ergreifung der Weltherrschaft arbeiten können. Das nächste Cover ist für uns auch noch eine Überraschung – aber das Heft erscheint ja erst Mitte Mai, da haben wir noch etwas Zeit zum Überlegen.

Link: www.missy-magazine.de

Zum Weiterlesen:

Sonja Eismann, Chris Köver und Stefanie Lohaus: 100 Seiten Popfeminismus. Das Missy Magazine als Dritte-Welle-Praxis. In: Paula-Irene Villa, Julia Jäckel, Zara S. Pfeiffer, Nadine Sanitter und Ralf Steckert (Hg.): Banale Kämpfe? Perspektiven auf Populärkultur und Geschlecht. Wiesbaden 2012. S. 39-55.

17 Vor uns

Die Frau an der Gitarre

In den Sechzigern stand sie als Gitarristin von Bo Diddley an vorderster Bühnenfront. Was von „The Duchess“ Norma-Jean Wofford in Erinnerung bleibt.

Von
Michaela Drenovakovic



Lucille, Diana und die gute Miss Molly – Frauen gab es in den Hits der Fifties und beginnenden Sixties viele. Kaum ein Künstler, der textlich ohne Muse auskam. Auf der Bühne sah die Situation dagegen anders aus: Die Frauen, die man dort antraf, hatten zwei Aufgaben: singen und tanzen. Waren sie weiß, sangen sie als Solokünstlerinnen, waren sie schwarz, sah man sie im Background als hübsch anzuschauendes swingendes Grüppchen. Solche Girlgroups durften dann auch mal im Vordergrund stehen. Aber schwarze Frauen an den Instrumenten? Schwierig.

Doch Halt! Es gab sie: Norma-Jean Wofford gehörte zur musikalischen Entourage von Bo Diddley. 1962 begann ihre Zeit als Gitarristin an der Seite der Rock-Legende, nachdem Peggy „Lady Bo“ Jones die Combo verließ. Diddley erkannte, dass Frauen mit Gitarren sehr wohl auf die Bühne gehörten – nicht zuletzt, weil er nach dem Abgang von Lady Bo ständig auf sie angesprochen wurde. Viel weiß man nicht über Norma-Jean Wofford, Künstlername „The Duchess“, die Herzogin. Einige Biografien über Diddley streifen sie am Rande. Er kannte vermutlich ihre Familie und gab ihr als Kind Gitarrenunterricht. Sie muss mehr für ihn gewesen sein als eine Gitarristin, immerhin nannte er sie seinen Sidekick und gab sie als seine Schwester aus, Letzteres eine Vorsichtsmaßnahme für die allein-stehende Norma-Jean auf Tournee.

Norma-Jean Wofford
(später Richardson)

Geboren / 1942 in Pittsburgh, Pennsylvania

Gestorben / 2005 in Fontana, Kalifornien

Bekannt / als The Duchess, Gitarristin von Bo Diddley

Hätte bekannt werden müssen / als eine der ersten Frauen, die den Rock 'n' Roll auf der Bühne gelebt haben

Wenige Fotos zeigen „The Duchess“ in Aktion. Auf dem bekanntesten weiß man gar nicht, wo man zuerst hinschauen soll: die Frau oder die Gitarre? Immerhin trägt sie eine Jupiter Thunderbird von Gretsch um den Hals und ein hautenges Bühnenausfit.

Die Gitarre sieht aus wie ein fliegendes X, Bo Diddley gab ihr diese Form, angeblich behinderte sie ihn weniger auf der Bühne. Vielleicht wollte er es aber nur anders als die anderen machen – wie so vieles.

Wofford spielte an vorderster Front. In Videos sieht man ihren fast manischen Drive. Sie gibt den Takt mit Fuß und Gitarrenhals vor. Doch sicher war es nicht nur ihre Musikalität, für die Diddley sie in die erste Reihe stellte. Nicht nur, dass eine schwarze Frau die Rhythmusgitarre spielte, Diddley setzte mit Delaney Bramlett auf einen weißen Bassisten. Schwarz, weiß, Mann, Frau – über gesellschaftliche Grenzen setzte Diddley sich cool hinweg. Und Woffords Sexappeal sicherte ihr den Platz an seiner Seite.

1966 verschwand Wofford von der Bühne. Der Grund: ihre Heirat und Familiengründung. Rockstar und Mutter war 1966 noch kein Thema. Ihre Spuren verlaufen sich, bis sie 2005 als Norma-Jean Richardson in Fontana, Kalifornien stirbt. Was aus ihrem Instrument und dem Gold-Outfit wurde, ist unbekannt. Was bleibt, ist dieses eine immer wiederkehrende ikonische Foto von einer heißen Braut mit der eckigen Gitarre. □

„The Duchess“ ist Teil der Ausstellung „She Pop: Frauen Macht Musik“, die vom 01.03. bis 01.08. im rock 'n' pop Museum Gronau zu sehen ist.

Sexuelle Belästigung an Hochschulen

| Text von Katharina Eing und Lena Paetsch (Frauenreferentinnen des AstA der Uni Münster)

Eigentlich findet sexuelle Belästigung als Thema in (Massen-)Medien sehr wenig Beachtung. Auch die Diskussion um Rainer Brüderle und den „Herrenwitz“ verebte nach nur wenigen Tagen wieder und nicht zuletzt einer Initiative auf Twitter (#Aufschrei) ist es zu verdanken, dass eine Thematisierung von alltäglicher sexueller Belästigung gegenüber Frauen eine breitere mediale Öffentlichkeit fand. Auch in Bezug auf die Brüderle-Diskussion hat sich gezeigt, dass in der Diskussion das Thema sexuelle Belästigung zugunsten einer Diskussion à la „Das ist doch alles eindeutig gegen die FDP gerichtet“ ausgespart wurde. Statt erst mal einer Frau Glauben zu schenken, die sagt, dass

sie sich von einem Politiker belästigt gefühlt habe und welche (auch gesamtgesellschaftlichen) Konsequenzen so etwas haben muss, kann oder sollte, wurde die Diskussion hin zu einer parteipolitischen verschoben. Eine Debatte über alltägliche sexuelle Belästigung wurde erst durch die Twitter-Debatte angestoßen. Interessant an der ganzen Diskussion ist allerdings, dass zum einen verbale sexuelle Belästigung als „Herrenwitz“ abgetan wurde und sich so auf einen gesellschaftlichen Konsens beziehen kann und zum anderen, dass vielen auch gar nicht bewusst ist, wo sexuelle Belästigung eigentlich anfängt und wie alltäglich dies für viele Frauen ist.

Aber doch nicht an der Hochschule...

Auch taxierende Blicke, anzügliche Bemerkungen über das Aussehen oder das Privatleben, lautstarke Bewertungen des Körpers von Frauen und mehr oder weniger zufällige Berührungen, sind Beispiele für sexuelle Belästigung und Grenzverletzungen neben den – im gesamtgesellschaftlichen Kontext weitaus anerkannteren Fällen von Begrabschen und Vergewaltigung. Die Hochschule ist nicht losgelöst von gesellschaftlichen Normen. Und so finden auch in den Fluren der ULB, in den Sprechstundenzimmern der Dozent*innen und Lehrveranstaltungen sexistische Sprüche und sexuelle Belästigung statt. Sprüche wie „Das ist doch ein Frauenstudengang“ oder „Die gute Note kam auch eher aus der mündlichen Prüfung“ oder das Fehlen eines Thesenpapiers mit den Worten „Dann können Sie ja einen Flotten Dreier machen“ sind nicht nur herablassend und grenzverletzend, sondern zeigen auch wie wenig das professionelle Können von Frauen ernst genommen wird.

Wie in der Brüderle-Debatte findet oft eine Umkehrung des Täter-Opfer-Verhältnisses statt: Eine junge Journalistin bezichtigt einen Politiker einer sexuellen Belästigung und Brüderle wird zum Opfer einer politischen Intrige gegen seine Partei, während sie zur Täterin wird. Der Herrenwitz scheint kein Witz zu sein, über den sich eine Betroffene beschweren darf. Ähnlich verhält es sich auch an den deutschen Hochschulen.

Diese (in)direkte Zuweisung der Verantwortung für die Belästigungssituation an die Betroffene ist weit verbreitet. Dies findet sich auch im strafrechtlichen sowie universitätsinternen Rahmen wieder, indem den Betroffenen die Beweislast zugewiesen wird. Skeptisch wird hinterfragt, ob sie sich „offensiv gewehrt“ oder das belästigende Verhalten „nicht provoziert“ hätte. Das Verhalten des Täters hingegen wird als

(scheinbar selbstverständliche) „Reaktion“ auf weibliche Hinweise stilisiert oder als Kommunikationsproblem abgetan. („Er hat es ja nicht böse gemeint.“). Ein täterorientierter Gewaltbegriff wird herangezogen, der die Intentionen und Absichten des Täters beleuchtet, während der erlittene Schaden der Betroffenen in den Hintergrund rückt. Eine Ausnahme zu diesen Strukturen bilden lediglich massive körperliche Übergriffe, die durch Androhung von Gewalt durch einen Fremden verübt werden.

Hochschule ist nicht losgelöst von gesellschaftlichen Normen

Aus berechtigter Sorge um nervenaufreibende Verhöre sowie soziale, finanzielle und akademische Nachteile und die ständige Infragestellung der eigenen Wahrnehmungen sowie Glaubwürdigkeit scheuen viele Betroffene vor einer offiziellen Anzeige zurück. Andere gesellschaftlich akzeptierte Formen einer Gegenwehr, bei der die Betroffenen mit Unterstützung zählen

können und nicht als „hysterisch“ oder „empfindlich“ wahrgenommen werden, sind kaum vorhanden – so bleiben Betroffene häufig mit einem Gefühl von Ohnmacht zurück. Das Tabu mithilfe einer verantwortungsbewussten Öffentlichkeitsarbeit zu durchbrechen, liegt häufig nicht im Interesse derer, denen es zur Festigung ihrer Privilegien dient. Bislang gibt es relativ wenig Untersuchungen, die bezüglich sexueller Belästigung an Hochschulen durchgeführt wurden. In einer Studie von 1984 (von Dzeih und Weiner) ist die Betroffenheit von Studentinnen von sexueller Belästigung alarmierend hoch: jede dritte Studentin gibt an, von einem Dozenten während des ersten Studienabschnitts belästigt worden zu sein.

Im letzten Jahr wurde eine EU-weite Studie zur Betroffenheit von Studentinnen von sexueller Belästigung veröffentlicht, in der 12 Staaten und allein in Deutschland Studentinnen von 16 verschiedenen Universitäten befragt wurden. 81 % der (deutschen) Studentinnen gaben an, sexuelle Belästigung erfahren zu haben, davon 54,7 % in der Zeit während ihres Studiums. Stalking wurde gesondert in der Studie abgefragt, 42,5 % der Studentinnen (während des Studiums 22,8%) haben bereits Stalking-Situationen erlebt. Diese Zahlen zeigen, dass gerade junge Frauen überdurchschnittlich häufig sexuell belästigt werden. Dabei zeigt die Studie auch, dass sexuelle Belästigung nicht nur von hierarchisch höher gestellten Personen ausgeht, sondern auch unter Kommiliton_innen.¹

In einem von außen unerwünscht sexualisiertem Umfeld, das die eigenen Wünsche nach Grenzen im unterschiedlichen Ausmaß nicht wertschätzt oder bewusst überschreitet und die Kompetenzen von Frauen durch deren Sexualisierung in Frage stellt, zu lernen und zu arbeiten, ist für viele Frauen schwer bis unmöglich.

Dass die Schuld bei sich selbst gesucht wird und die eigenen Probleme individualisiert werden, also übersehen wird, dass es sich um ein allgemeines Problem bei vorhandener Geschlechterhierarchie handelt, ist der Tabuisierung des Themas anzulasten. Folge sind neben schwierig in quantitativen Erhebungen festzuhaltende psychischen Belastungen der Betroffenen statistisch sehr gut nachzeichenbare relativ hohe Zahlen von Studienabbrüchen oder -wechsel bei Studentinnen und ein Rückgang des Anteils von Frauen in der akademischen Hierarchiespitze. Letzterer Punkt begünstigt sexuelle

Belästigung an der Universität zusätzlich: Die Studentinnen erleben sich bei der Scheinvergabe und in Prüfungssituationen als direkt abhängig von den (zumeist) männlichen Professoren, was die Machtdifferenz noch zusätzlich steigert und den Handlungsradius der Frauen senkt.

Sexualisierte Gewalt wird durch eine geschlechts-differente Machtverteilung - auch an der Universität - erst ermöglicht und reproduziert sie dann wieder, indem Frauen auf ihren Platz verwiesen und klein gehalten werden. Diesen Kreislauf zu durchbrechen liegt in der Verantwortung aller: Auf struktureller Ebene unter anderem in der Veränderung von täterorientierten rechtlichen Regelungen und Strukturen. Im „Privat“-leben durch die Reflexion des eigenen (nicht) respektvollen Umgangs mit den Grenzen anderer und allgemeiner verinnerlichter sexistischer Denkstrukturen, die auf der Naturalisierung von Geschlechterunterschieden basieren.

Was kannst Du als Betroffene tun?

Als erstes ist es wichtig, die eigenen Gefühle wahr – und ernst zu nehmen. Was Du als belästigend oder bedrohend wahrgenommen hast, war auch so. Du bist keineswegs empfindlich, wenn Dich etwas versichert, und nicht hysterisch, wenn Du wütend über erlebte Grenzverletzungen bist, und nicht prüde, wenn Du etwas nicht magst oder es Dir unangenehm ist!

Dich gegen ein Verhalten, das nicht ernsthaft nach deinen Wünschen fragt und sich nicht respektvoll mit Deinen Grenzen auseinandersetzt, zur Wehr setzen zu wollen ist mehr als legitim.

Wenn Dich etwas belastet, ist es auch „schlimm genug“, um darüber zu sprechen und Dich beraten zu lassen: Du kannst eine professionelle Beratungsstelle wie zum Beispiel den Notruf für vergewaltigte und sexuell belästigte Frauen und Mädchen e.V. aufsuchen und (auch anonym) über Erlebtes sprechen (Tel.: 0251/ 34 443; Mo-Fr: 10-12 Uhr Mo: 18-20 Uhr; Do: 16-18 Uhr).

Über ein mögliches uniinternes Vorgehen gegen den Belästiger kann Dich die Gleichstellungsbeauftragte der Universität, Prof. in Dr. Maika Tietjen, ebenfalls auf Wunsch anonym informieren – zu erreichen ist sie unter Tel.: 0251/ 83 29 701 oder per Mail unter gleichstellungsbeauftragte@uni-muenster.de. Solltest du dabei Unterstützung brauchen, kannst du dich auch an das Autonome Frauenreferat wenden (asta.frauenreferat@uni-muenster.de).

¹ Die Studie kannst du dir auf der Homepage der Uni Bochum anschauen und runterladen: http://vmrz0183.vm.ruhr-uni-bochum.de/gendercrime/pdf/gendercrime_country_report_germany_german.pdf.



WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen“.

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
www.aerzte-ohne-grenzen.de



MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Mein Geschlecht ist keine Angabe

Sexismus aufgrund geschlechtlicher Uneindeutigkeit

| Text von Robert Kotterba | Illustration von Viola Maskey



Das Thema Sexismus betrifft nicht nur Frauen und Männer, sondern auch Menschen, die nicht eindeutig in diese dichotomen, konstruierten Kategorien passen. Das Geschlecht wird biologisch definiert über folgende fünf Merkmale:

- Genetisches Geschlecht: Chromosome
- Hormonales Geschlecht: Estrogen, Testosteron
- Gonadales Geschlecht: Merkmal Keimdrüse: Eierstöcke/Hoden
- Äußere Geschlechtsorgane: Penis, Klitoris etc.
- Innere Geschlechtsorgane: Gebärmutter, Eileiter etc.

Zwar scheinen diese Eigenschaften jeweils in einer weiblichen und einer männlichen Ausprägung vorhanden zu sein, jedoch ist die praktisch nicht immer der Fall und nicht immer kommen bei einem Individuum alle Merkmale entweder in der weiblichen oder der männlichen Ausprägung vor. In solchen Fällen spricht man von Intersex, Intersexualität oder Hermaphroditismus. Genaue Zahlen zur Häufigkeit des Vorkommens sind unbekannt, irgendwo im unteren einstelligen Prozentbereich. Der Zwang, ein Kind offiziell als männlich oder weiblich anzugeben, führt oft zu einer vereindeutigenden Operation kurz nach der Geburt. Wegen der größeren medizinischen Einfachheit wird diese in die weibliche Richtung vorgenommen, oft unter Geheimhaltung und mit späteren Identifikationsproblemen der Betroffenen. Die Varianten sind dabei unterschiedlich: XXY-Chromosome, XY mit einem Y, das nicht völlig ‚funktionsfähig‘ ist und viele weitere, um es nur kurz anzureißen.

Erkenntnisreich und aus Perspektive Betroffener hierzu ist der Dokumentarfilm „Die Katze

wäre eher ein Vogel“ und die dazu gehörige Internetseite mit zahlreichen Textdokumenten:

<http://www.die-katze-ist-kein-vogel.de/>

Nicht nur Intersex-Menschen haben Probleme, sich in der Zweigeschlechtlichkeit zu verorten. Auch einige Trans-Frauen und Trans-Männer streben danach, als eigene Geschlechtskategorie anerkannt zu werden. Dabei steht der Begriff „Transsexualität“ in der Kritik, da es sich nicht um eine Sexualität im Sinne einer sexuellen Vorliebe handelt, sondern eine Identität (Transidentität).

Mag es vielen noch seltsam und befremdlich erscheinen, dass auch die biologischen Kategorien Mann-Frau gesellschaftlich konstruiert sind durch menschliche Interpretation einer reinen Biologie, kaum anzweifelbar ist, dass die sozialen Geschlechter kulturell und historisch geworden und kontingent sind. Nicht nur in den jeweiligen Kulturen gab es vertikale Veränderungen entlang der Zeitachse, auch ein horizontaler Vergleich verschiedener Gesellschaften zeigt einen unterschiedlichen Umgang mit der Vielfalt geschlechtlicher Identität.

Als drittes Geschlecht gelten seit langen die Fa’afines in Samoa, in indianischen Kulturen gibt es mehrere Geschlechtsidentitäten, die als „Two Spirits“ bezeichnet werden, in Indien und Pakistan stellen die Hijre/Hijras eine als drittes Geschlecht anerkannte Geschlechtsidentität dar, in Pakistan auch Khusre genannt, im albanischen Raum bilden die „virgjineshtë“ oder „sworn virgins“ eine Identität, bei der Frauen die Rolle eines Mannes annehmen, v.a. wenn ein Familienoberhaupt fehlt und in Thailand werden den Kathoey bereits auch einige Rechte als drittes Geschlecht zugesprochen. Eine gesellschaftliche Anerkennung als Geschlechtsidentität ist jedoch nicht mit gleichen Rech-

ten, gleichem Status und gleicher gesellschaftlicher Integration zu verwechseln. Oft ist die gesellschaftlich anerkannte Drittgeschlechtlichkeit hingegen mit großen bürokratischen Problemen verbunden, da offizielle Dokumente, z.B. zur Ausreise, sie nicht enthalten und für diese eine Uneindeutigkeit fortbesteht. Eines der wenigen Länder, in denen das nicht zum Problem wird, ist Australien, das seit September 2011 in Reisepässen das Geschlecht „X“ zulässt, um es Trans-Menschen und Intersexuellen leichter zu machen. Transgender-Personen bekommen zudem die Möglichkeit, sich ihrem Wunschgeschlecht zuordnen zu lassen.

Auch der oberste Gerichtshof von Pakistan hat die Regierung bereits zuvor auf Einwirken einer Petition und einer selbstbewussten, emanzipatorischen Bewegung der Hijras aufgefordert, Hijras als eigenes Geschlecht anzuerkennen und es im Personalausweis eintragen zu lassen. Seit 2009 können sich Hijras u.a. in zwei weiteren Kategorien im Ausweis verorten, in Indien seit 2010, was hier mit der endgültigen Abschaffung von Homosexualität als Straftatbestand zusammenfiel.

Auch wenn in einigen Kulturen die Anerkennung gewisser Strukturen mehr verankert ist als in anderen: Emanzipatorische Bewegungen haben gezeigt, dass man etwas erreichen kann und noch viel erreichen muss.

Die jüngst neu entfachte Sexismusdebatte zeigt deutlich, dass es in vielerlei Hinsicht an Gesprächen und Diskussionen bedarf. Die Frauen- und Genderbewegung hat einen langen Weg hinter sich und ist noch lange nicht am Ende angekommen.

Ein Überblick

| Text der Redaktion

Geschlechterpolitik von Frauen für Frauen

Anfang des 19. Jahrhunderts galten Fleiß und Häuslichkeit als die Tugenden der guten Frau. Während den Männern der öffentliche Raum vorbehalten war, war es die Aufgabe der Frauen, sich um das Wohlbefinden der Familie zu kümmern und sich ausschließlich auf den privaten Bereich zu beschränken.

1865 wurde der erste Frauenbildungsverein in Leipzig gegründet, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Bildung und Erwerbstätigkeit der Frauen zu fördern. Mit einer Petition, die als die „Gelbe Broschüre“ betitelt wurde, wurde eine Verbesserung der Mädchenbildung gefordert, die ihnen eine berufliche Perspektive bieten und nicht nur auf die Ehe vorbereiten sollte. Diese Bewegungen zeigten Erfolg, vor allem in der Zulassung von Frauen zu Universitäten (ab 1899/1900) und in der preußische Mädchenschulreform von 1908. Im gleichen Jahr durften Frauen erstmals Mitglieder politischer Parteien werden. Zehn Jahre später wurde das Stimmrecht für Frauen erreicht.¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es Frauenausschüsse, die noch vor Parteigründungen entstanden und für einen demokratischen Aufbauprozess eintraten, an dem auch Frauen beteiligt sein sollten. Frauen sollten politisch gebildet werden und mit demokratischen Verfahren vertraut gemacht werden. Vor allem dem hartnäckigen Engagement der Juristin Elisabeth Selbert ist es zu verdanken, dass 1949 der Satz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ in Artikel 3, Absatz 2 des Grundgesetzes aufgenommen wurde.²

Die neue Frauenbewegung, die in der BRD in den 1960er Jahren entstand, wollte eine neue Gesellschaft schaffen. Einer ihrer Schwerpunkte war die Erforschung der geschlechtsspezifischen Diskriminierung. Seit Beginn der 1990er Jahre ist eine dritte Welle des Feminismus sichtbar, die sich an nicht verwirklichten Zielen der zweiten Welle orientiert. Ein weiterer Augenmerk liegt auf Geschlechtsidentität und Identitätskonzepten.³

Geschlechterpolitik Männer

Wie bereits deutlich gemacht wurde, ist Geschlechterpolitik in der Vergangenheit oftmals von Frauen vorangebracht worden. Mittlerweile melden sich jedoch auch viele Männer zu Wort. Gemeinsam wird versucht, geschlechterpolitische Ziele zu erreichen. Die Strategien sind vielfältig und reichen von Frauenförderung, über Männerförderung, bis zum Gender Mainstreaming.⁴ Der Begriff Gender Mainstreaming bezeichnet „Verwirklichung der Gleichstellung von Mann und Frau unter Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Lebensbedingungen und Interessen“⁵. Besonders in Bezug auf die Jugendförderung hat sich in letzter Zeit einiges getan. So hat sich das im Jahr 2005 gegründete Netzwerk „Neue Wege für Jungs“ zum Ziel gesetzt, Jungen und junge Männer auf veränderte gesellschaftliche Herausforderungen vorzubereiten.⁶

Oftmals werden Männer, die einen Beruf ergreifen, der als typisch weiblich gilt, verspottet. Nach einem Bericht des Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung⁷ sind vor allem männliche Jugendliche verunsichert, welche Anforderungen und Erwartungen die Gesellschaft, auch speziell Frauen, stellen. Es wird eine neue Männlichkeit gefordert, die sich von althergebrachten Rollenklischees unterscheidet. Diese schließt nämlich auch vermeintliche weibliche Eigenschaften, wie Kooperations- und Teamfähigkeit, soziale Kompetenz und Fürsorge ein.

Immer mehr Männer nehmen Elternzeit in Anspruch. Aus Zahlen des statistischen Bundesamtes geht hervor, dass 2009 23% der Väter Elterngeld bezogen⁸. Bis Ende 2006 nahmen das Elterngeld nur 3,5% der Väter in Anspruch⁹.

¹ DR. KERSTIN WOLFF, Die Frauenbewegung organisiert sich, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35256/aufbauphase-im-kaiserreich?p=all> (15.03.2013)

² DR. ELKE SCHÜLLER, Die Frauenbewegung in der DDR, <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35275/neuanfang-im-westen> Bundeszentrale für politische Bildung (15.03.2013)

³ DR. SUSANNE HERTRAMPE, Ein Tomatenwurf und seine Folgen, <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35287/neue-welle-im-westen>, Bundeszentrale für politische Bildung (15.03.2013)

⁴ MELANIE EBENFELD, MANFRED KÖHNEN, Gleichstellungspolitik kontrovers. Eine Argumentationshilfe, Friedrich-Ebert-Stiftung, <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07877.pdf> (15.03.2013)

⁵ SCHOLZE-STUBENRECHT, WERNER, ed. Duden. Mannheim: Dudenverl., 2009. Print.

⁶ BIRGIT KAMPMANN, Hintergrund, Bundesweites Netzwerk und Fachportal zur Berufswahl und Lebensplanung von Jungen, <http://www.neue-wege-fuer-jungs.de/Neue-Wege-fuer-Jungs/Hintergrund> (15.03.2013)

⁷ STEFFEN KRÖHNERT, Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht?, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, http://www.berlin-institut.org/newsletter/Newsletter_91_04_Maerz_2010.html.html (15.03.2013)

⁸ DR. THOMAS GESTERKAMP, Erfolgsmodell Väterzeit, <http://www.vaeter-zeit.de/vaeter-elterngeld/erfolgsmodell-vaeterzeit-bilanz-nach-vier-jahren.php> (15.03.2013)

⁹ RODERICH EGELER, Elterngeld - wer, wie lange und wie viel?, Statistisches Bundesamt, https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2012/Elterngeld/statement_egeler_elterngeld_PDF.pdf?__blob=publicationFile

Geschlechtsidentität und Identitätskonzepte

¹⁰ HERTHA RICHTER_APPELT, Geschlechtsidentität und -dysphorie, Bundeszentrale für politische Bildung, <http://www.bpb.de/apuz/135438/geschlechtsidentitaet-und-dysphorie?p=all> (15.03.2013)

¹¹ JÄGER, M. (2000), Gewalt gegen Frauen - durch Sprache?. Forschungsarbeit. Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, zitiert in: Pro und Kontra geschlechtergerechter Sprache, http://www.stura.tu-dresden.de/webfm_send/976 (15.03.2013)

¹² zitiert in: GUDRUN PERKO, Sprache im Blick, http://www.fh-potsdam.de/fileadmin/fhp_zentrale/dokumente/gleichstellung/Dokumente/Gender_Sprachleitfaden_Perko2012_.pdf (15.03.2013)

Die binären Geschlechterordnung von männlich und weiblich ist in der Gesellschaft dominierend. Im englischen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff "sex" das biologische Geschlecht und "gender" das soziokulturelle. Geschlechtsidentität wird vor allem dann zu einem Thema, wenn das gefühlte Geschlecht nicht mit dem äußerlich sichtba-

ren übereinstimmt oder der Körper weder eindeutig weiblich, noch männlich ist.¹⁰ Lange Zeit bestand die kulturelle Geschlechtererwartung im Versuch der eindeutigen Zuordnung eines Individuums zum weiblichen oder männlichen Geschlecht. Dies wird heute kritisch hinterfragt.

Gendergerechte Sprache

Damit in Zusammenhang steht die gendergerechte Sprache und die damit verbundene Diskussion. Die einen sehen sie als Ausdruck der Gleichberechtigung, die anderen als Entartung der Sprache.

Dr. Arthur Brühlmeier argumentiert in „Sprachfeminismus in der Sackgasse“, erstmals erschienen in „Deutsche Sprachwelt“, Nr. 36 (2009)⁴, dass eine Fehlüberlegung in der Gleichsetzung zwischen biologischem und grammatikalischem Geschlecht bestehe. Das grammatikalische Genus werde übergeschlechtlich verwendet, so beinhalte „der Fußgänger“ sowohl die weibliche als auch die männliche Form. In diesem Androgynom sei also nicht nur die Frau „mitgemeint“, sondern auch der Mann, sodass es keiner Änderung der Sprache bedürfe.

Andere Skeptiker der gendergerechten Sprache führen an, dass die Sprache ein sozio-kulturelles Konstrukt ist, das sich über einen langen Zeitraum entwickelt hat, den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt ist und sich laufend verändert. Ihre Macht, die Gesellschaft zu verändern, werde überschätzt.¹¹

Befürworter der gendergerechten Sprache halten dagegen, dass unsere Sprache in diesem Zusammenhang mit unseren Verhaltensweisen und unserem Denken steht. Die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller, fasste diese Position 2003 folgendermaßen zusammen: "Sprache war und ist nirgends und zu keiner

Zeit ein unpolitisches Gehege, denn sie lässt sich von dem, was einer dem anderen tut, nicht trennen."¹² Es wird für eine nicht-diskriminierende Sprache plädiert, in der sich Mann und Frau gleichermaßen wiederfinden. Ebenso wichtig, wie das Sichtbarmachen des weiblichen Geschlechts, ist die Berücksichtigung der Geschlechter neben männlich und weiblich.

Es haben sich bereits mehrere Varianten der Umsetzung einer gendergerechten Sprache entwickelt. Die Universitätsfrauenbeauftragte der Ludwig Maximilians-Universität München, Dr. Margit Weber, tritt in ihrem Leitfaden⁵ für die Sichtbarmachung der Frauen in Texten ein. Frauen und Männer sollten gleichwertig und symmetrisch dargestellt werden, wobei auf Rollenklischees und Stereotypen verzichtet werden sollte.

Außerdem macht sie hilfreiche Vorschläge für die Formulierungsmöglichkeiten geschlechtsspezifischer Personenbezeichnungen. Auch die Universität Graz fordert einen bewussten Umgang mit Sprache und macht Vorschläge für die Sichtbarmachung der Geschlechter im Text⁶. So könnten Paarformen (Studentin und Student), das BinnenI (StudentIn) und ein Schrägstrich (Student/in) dazu verwendet werden. Um auch Geschlechter neben Mann und Frau zu berücksichtigen, kann man das Gender Gap oder das Sternchen benutzen (Student_in bzw. Student*in). Eine andere Möglichkeit der gendergerechten Sprache ist die geschlechtsneutrale Formulierung (Studierende).

In der Gleichstellungspolitik ist bisher viel erreicht worden und auch der Einbezug einer grundlegenden Geschlechterdebatte hat dazu beigetragen. Dennoch gibt es immer noch konkrete Probleme, die adressiert werden müssen. Wie die ideale Gesell-

schaft in dieser Hinsicht aussehen sollte und in welche Richtung sich die aktuelle Debatte entwickelt, bleibt abzuwarten. In Anbetracht vielfältiger Meinungen, verspricht sie spannend zu bleiben.

GREIFEN SIE EIN. MIT IHRER UNTERSCHRIFT.

In vielen Teilen Afrikas gilt das Gesetz des Stärkeren. Gewalt wird willkürlich eingesetzt – von bewaffneten Gruppen wie von staatlichen Sicherheitskräften. Zur Rechenschaft wird oft keiner gezogen. Gegen solche Menschenrechtsverletzung setzt sich Amnesty International ein. Mit gezielten Aktionen weltweit. Ihre Stimme hilft uns, öffentlichen Druck aufzubauen und Unrecht an den Pranger zu stellen. Unterstützen Sie uns. Mit Ihrer Unterschrift können Sie etwas verändern. www.amnesty.de/aktionen

**AMNESTY
INTERNATIONAL**





Szene aus den Proben zu dem Bühnenstück Kassandras Projekt.

-das Theaterlabor
präsentiert Fotografien
und Plakate in der
Cafeteria der ULB
Münster

Vorhang auf

| Text und Foto von Stephanie Sczepanek

Das Theaterlabor zeigt in der Cafeteria der Universitäts- und Landesbibliothek Münster bis zum 30. April Fotografien von Proben und aufgeführten Stücken und Plakate von vergangenen Aufführungen, die unter der Mitarbeit von studentischen Fotografen und Grafikern entstanden sind.

Das Theaterlabor der Universität Münster wurde 2005 von dem derzeitigen Leiter Dr. Enrico Otto gegründet, der auf langjährige Erfahrungen als Theaterregisseur zurückblicken kann. Es bietet Studierenden aller Fachrichtungen der Universität Münster einen Raum eigene Erfahrungen in Bezug auf die unterschiedlichen Umgangsformen des Theaters zu erlernen und anzuwenden. Zum einen innerhalb der Erarbeitung eines Bühnenstückes mit spielerfahrenen Darstellern. Zum anderen in Lehrveranstaltungen, die auf eine experimentelle Arbeitsweise abgestimmt sind: das Rollenstudium (typologisch geprägte Arbeit an Rollen) und der Regiekurs (als Form des Einstiegs der eigenen Produktionsüberlegung).

Im Laufe der Zeit sind Kooperationen entstanden, die einen wichtigen Austausch innerhalb des kulturellen Lebens der Universität bilden, so entsteht zum Beispiel für einzelne Stücke das Bühnenbild in Zusammenarbeit mit dem Atelier für künstlerisches und wissenschaftliches Zeichnen unter der Leitung von Helmut Korhammer. Durch eine Zusammenarbeit mit der Musikpädagogik der Uni Münster konnten Stücke, die musikalische Formen beinhalten umgesetzt werden. Das italienische Theater, in Originalsprache aufgeführt, entstand in Beteiligung mit der

italienischen Abteilung des romanischen Seminars. Auch von Außen werden Anfragen an das Theaterlabor herangetragen. Mit den Teilnehmern der Lehrerfortbildung in NRW wurden theaterpädagogische Unterrichtsformen für Schulen entwickelt. Die Arbeit des Theaterlabors trägt zur kulturellen Außenwirkung der Universität bei, indem Projektaufträge wahrgenommen und vor Ort oder außerhalb als Gastspiel durchgeführt werden. Bei den gezeigten Stücken handelt es sich um öffentliche Aufführungen im Rahmen der Kulturarbeit der Stadt Münster.

Die in der Cafeteria gezeigten Fotografien von aufgeführten Stücken gewähren einen Einblick in die experimentelle Theaterarbeit und die Probenfotos dokumentieren den damit verbundenen Entstehungsprozess der jeweiligen Bühnenspiele. Der Zuschauer erhält die Möglichkeit hinter die Kulissen des Theatermachens zu blicken. Hingegen vergegenwärtigen die in der Ausstellung gehängten Plakate die in der Vergangenheit aufgeführten Schauspiele.

Weitere Informationen zur Ausstellung finden sich unter: http://www.ulb.uni-muenster.de/forum/nachrichten/2013-03-13_ausstellung-theaterlabor.html

Pro Semester können Interessierte sich zwei oder mehr inszenierte Stücke anschauen. Nähere Informationen zum Programm sowie zur Arbeit des Labors können auf der Webseite <http://www.uni-muenster.de/Theaterlabor/> entnommen werden.

Der FAK eröffnet mit der Ausstellung Marz_e Por Gohar . . .

| Text von Stephanie Sczepanek | Foto von Corinna Fehrenbach



FAK Ausstellung Bahar Taheri 1 von Corinna Fehrenbach.

Der Förderverein für aktuelle Kunst e.V. wurde 1994 als nicht kommerzieller Ausstellungsort begründet und erhielt sein Fundament in der 1984 unter der Leitung von Ekkehard Neumann gegründeten Ausstellungsinitiative „Projekt Werkstattausstellungen“ im Hermannstadtweg. Seit 1999 präsentiert der Verein sein Ausstellungsprogramm im Atelier- und Ausstellungshaus Münster in der Fresnostraße. Der am Rande der Stadt gelegene Ausstellungsort mit seinem Off-Space ähnlichen Charakter bildet einen

Gegensatz zu dem kulturellen Angebot der Stadt und bietet den Besuchern ein alternatives Programm. Er fungiert hierbei als eine vernetzende Institution, die einen kontinuierlichen Austausch verschiedener junger künstlerischer Positionen gewährleisten soll. Der FAK bietet, neben der Förderung junger Kunst, die Möglichkeit einer experimentellen Plattform junger kuratorischer Ansätze. Jährlich wechselnde Kuratorenteams realisieren ihre Konzepte und präsentieren aktuelle Positionen nach ihren Vorstellungen. Der

Schwerpunkt der Ausstellungsreihe des Ausstellungsjahres 2010 bis 2012 lag auf neuen Medien, wie Videokunst, Fotografie und installativen Raumarbeiten.

Die in den letzten Jahren gezeigten Gruppenausstellungen wurden seit Anfang 2010 durch Einzelausstellungen abgelöst, durch deren Präsentation sich den Besuchern ein konzentriertes und abwechslungsreiches Ausstellungsangebot bietet. Einzelausstellungen

... einen mehrschichtigen interdisziplinären Dialog

gen lassen mehr Raum für einen intensiven Einblick in ein künstlerisches Oeuvre und ermöglichen so eine umfassendere Diskussion des Gezeigten. Aus den einzelnen Ausstellungen formte sich ein Rahmenprogramm, das aus verschiedenen Veranstaltungspunkten bestand, wie Vorträge, Lesungen und Diskussionen, die von den jeweils ausstellenden Künstlern mitgestaltet wurden und inhaltlich im Kontext der Ausstellung standen.

Das für das Ausstellungsjahr 2013 zusammengefundene Kuratorenteam wird in seinem Ausstellungsprogramm dem Besucher, wie im letzten Jahr, ein spannendes Programm bieten und wieder einen Einblick in aktuelle Entwicklungen der jungen Kunst gewähren.

In diesem Jahr findet eine erste ausschließlich international ausgerichtete Edition statt. Junge in ihren Heimatländern bereits etablierte Künstler Bahar Taheri (Iran), Shana Moulton (USA), Alban Muja (Kosovo)

und Tim Woodward (Australien) erhalten während ihrer erstmals im deutschen Raum gezeigten Einzelausstellung die Möglichkeit in einem Atelier des städtischen Atelierhauses Speicher II am Hafen vier bis sechs Wochen künstlerisch zu arbeiten und vor Ort zu leben. Das FAK ermöglicht mit den hier angesprochenen Ausstellungen eine Auseinandersetzung mit jungen aktuellen Positionen der Gegenwartskunst und bereichert die kulturelle Landschaft der Stadt Münster. Die Ausstellungsreihe des Fördervereins für aktuelle Kunst e.V. leistete durch die Partizipation einer interessierten Öffentlichkeit einen Beitrag zum Dialog zwischen der theoretischen und praktischen Perspektive der Kunst. Einem interessierten Publikum wird auch 2013 ein abwechslungsreiches Programm geboten werden.

Die im FAK präsentierten Einzelausstellungen werden von zwei Gruppenausstellungen in Berlin und in der Partnerstadt von Münster Fresno/Kalifornien

begleitet. Die Künstler und Künstlerinnen die im Rahmen das Ausstellungsprogrammes 2013 den künstlerischen Ausstellungsraum bespielt haben werden zusammen mit Positionen der Atelieregemeinschaft gezeigt. Die Partnerstadt Fresno ist künstlerischer Begegnungsort der gleichzeitig historisch verortet ist. Das Atelierhaus des FAK befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen Lincoln-Kaserne direkt an der Fresnostrasse.

Die künstlerische Leitung um Carola Uehlken, Manuel Talarico und Jan Enste agiert aus ihrem eigenen künstlerischen Verständnis heraus. Die Kuratoren greifen auf ihre bereits in der Vergangenheit geknüpften Kontakte zurück, die bereits zu den Künstlerinnen und Künstlern bestanden. Eine individuelle Auseinandersetzung untereinander im Hinblick auf ihren eigenen kulturellen Hintergrund und die damit verbundenen Erfahrungen aus dem alltäglichen Leben und den eigenen Lebensumständen ermöglichen einen interdisziplinären Dialog über den eigenen Schaffensprozess hinaus. Die aktuelle Ausstellung Marz_e Por Gohar der aus dem Iran stammenden Künstlerin Bahar Taheri steht in jenem Kontext. Der Bezugsrahmen der räumlich und gedanklich übergreifenden Rauminstallation mutet historisierend an. Die in die Nachwehen der iranischen Revolution hineingeborene Künstlerin lebt einen anderen Rhythmus der Normalität innerhalb ihrer alltäglichen Lebenswelt. Die im FAK gezeigten Arbeiten greifen den gelebten Zwiespalt auf: zwei Leuchtkästen bilden in einem Schattenriss die Kronen der ehemals monarchistischen Führung Irans ab. Murmeln versehen mit dem in persischen Schriftzügen wiedergegebene Titel der Ausstellung füllen die inneren Konturen der Kronen auf. Der übersetzte Titel der Arbeit : „Oh Iran, Land voller Schätze“ erklärt bei genauerer Betrachtung das Hin- und Hergerissen sein der Künstlerin innerhalb mehrerer „Rollenschemata“, zum einen von ihr selbst zugewiesenen und zum anderen, aus der Erwartungshaltung von Außen- sei

es aus der eigenen iranischen Kultur heraus oder aus dem Blick des westlich orientierten und geprägten Betrachters. Die kritische Auseinandersetzung -ob bewusst gewählt durch Taheri bleibt soweit unbeantwortet- des sogenannten „Rollendenkens“ erfolgt unbewusst. Auf einem großen Tisch liegen Stoffe, in der Farbe der iranischen Flagge, Garne, Scheren und Maßbänder bereit und warten darauf benutzt zu werden. Der Besucher, der Ausstellung aufgefordert eigene Flaggen zu nähen, erhält die Möglichkeit partizipativ an der Ausstellung teilzuhaben und damit indirekt den eigenen kulturellen Erfahrungshorizont zu erforschen und zu erweitern. Die durch die Künstlerin gestohlenen Flaggen auf den Straßen Irans erhalten vor diesem Hintergrund eine weitere übergeordnete Sichtweise, in der Gelebtes, Verworfenes und Gedachtes neue Diskurse eröffnen und Selbst als künstlerisches Objekt betrachtet werden kann.

Durch die Kooperation mit dem Designkollektiv F R E I S P R O J E K T, das die graphische Ausgestaltung und Dokumentation des Projektes in Print- und anderen neuen Medien übernimmt sowie der Gestaltung eines Filmprogrammes in Zusammenarbeit mit der Linse e.V., dessen Filme durch die Künstlerinnen und Künstler ausgewählt werden und den Blick auf die eigene Kultur zeigen, trägt das diesjährige Kuratorenteam der bereits begonnenen Vernetzung des Fördervereins mit anderen kulturellen Bereichen und teilhabenden studentischen Initiativen und Organen Rechnung. Das Ausstellungsprogramm des Jahres 2013 bildet in Zusammenhang mit seinem Rahmenprogramm eine Plattform zur Kommunikation und bietet zum einen die Möglichkeit eines Austausch in nicht nur fachspezifischer Hinsicht, sondern ergänzt als topographische Erweiterung die jüngere Kunstszene auch überregional.

Aktuelle Informationen und eine Übersicht und Dokumentation der letzten vier Ausstellungsjahre finden auf der Internetseite www.foerdervereinaktuellekunst.de

Eine individuelle Auseinandersetzung

Archäologische Artefakte hautnah erleben können

| Text und Foto von Stephanie Sczepanek

Das Archäologische Museum der Westfälischen Wilhelms-Universität wurde mit der Einrichtung eines Instituts für Klassische Archäologie in Münster im Jahr 1884 gegründet.

Das am Domplatz 20 bis 22 ansässige Museum beherbergt eine umfangreiche Sammlung von Gegenständen aus Kunst und Kunsthandwerk antiker Kulturen des Mittelmeerraumes und des Vorderen Orients. Derzeit wird das Museum von Prof. Dr. Dieter Salzman und dem Kustos des Museums Dr. H.-Helge Nieswandt geleitet.

Die Originalsammlung, eine Abgussammlung antiker Skulpturen, Modellsammlungen antiker Monumente, Stätten und Heiligtümer sowie die Münzsammlung können innerhalb der Dauerausstellung besichtigt werden. Alle vorhandenen Exponate werden zu

Forschungs- und Lehrzwecken innerhalb der universitären Lehre, aber auch zu Schulungszwecken anderer Institutionen, wie Schulen herangezogen. Ein museumspädagogisches Programm begleitet neben der permanenten Dauerausstellung die wechselnden Themenpräsentationen.

Jeder Monat steht im Zeichen eines bestimmten Themas zu dem regelmäßige Vorträge und Diskussionsabende veranstaltet werden, beispielsweise widmete sich die Themenstellung im März dem Thema „Archäologen auf den Spuren Saint-Exupéry's und des Prinzen Alexis zu Bentheim und Steinfurt“.

Darüber hinaus entstehen interdisziplinäre Kommunikationsräume. In Zusammenarbeit mit der Kunstakademie Münster, genauer der Klasse Hohenbüchler, entstand eine an eine Heraklesthematik geknüpfte Ausstellung, die vom

16. Dezember 2010 bis zum 15. April 2011 im Finanzamt der Stadt Münster besichtigt werden konnte.

Archäologisches Museum

Domplatz 20-22, 48143 Münster

Tel. 0251-83 25 412

<http://www.uni-muenster.de/ArchaeologischesMuseum/>

Öffnungszeiten

Di – So, 14 bis 16 Uhr
Ostern, Weihnachten und Silvester / Neujahr geschlossen

Eine einzigartige Sammlung

| Text von Lisa Herden

Zwischen Aegidiimarkt und Domplatz befindet sich das Bibelmuseum der WWU Münster, welches Ende der 70er Jahre begründet wurde. Es ist dem Institut für neutestamentliche Textforschung (INTF) unter Leitung von Prof. Dr. Holger Strutwolf angeschlossen. Im Ausmaß seiner Darstellung ist es einzigartig, denn hier wird die Geschichte der Bibel von Handschriften bis zu modernen Buchausgaben gezeigt, wobei das älteste Original des Neuen Testaments aus dem 5. Jahrhundert stammt.

Das Herzstück der Ausstellung sind die Handschriften des Neuen Testaments aus dem 10.-14. Jahrhundert, mit denen sich das Institut hauptsächlich beschäftigt.

Von den Anfängen der Bibel werden die Besucher_innen durch die Entwicklung der Bibelschriften und

Textforschung geführt. Die originalgetreu nachgebaute Gutenberg-Pressen im hinteren Teil des Museums illustriert den Übergang von handschriftlichen Bibeln zum gedruckten Buch. Eine ganze Abteilung ist der deutschen Bibel gewidmet. Dort sind vorlutherische Bibelausgaben und Luthers Bibelübersetzungen zu sehen.

Die Besucher_innen bekommen einen Einblick in die historische Bibelübersetzung und erfahren, wie sich die neutestamentliche Textforschung auf die heutige Bibelübersetzung auswirkt. Die Bibel ist in mehr als 1800 Sprachen übersetzt worden und eine Auswahl an Übersetzungen findet sich im Museum. Diese beinhaltet jedoch nicht nur Amtssprachen, sondern auch verschiedene Mundarten.

Illustrationen der Bibel werden ebenso veranschaulicht wie die Arbeit der Bibelgesellschaft.

Das Angebot der Führungen durch das Museum wird vor allem von Schulgruppen und Gruppen von Kirchengemeinden genutzt, aber auch individuell Interessierte statt dem Museum einen Besuch ab, um sich über die Geschichte der Bibel zu informieren.

Bibelmuseum der WWU Münster

Pferdegasse 1, 48143 Münster
0251 – 83 22 580

Öffnungszeiten: Di, Mi, Fr, 11-17 Uhr
Do 11-19 Uhr
Sa 11-13 Uhr

Eintritt frei



Archäologisches Museum am Domplatz.

Animierte Nebensächlichkeiten

– Eva Meyer-Kellers neue Performance „Pulling Strings“

| Text von Lisa Herden

Mikrofone tanzen über die Bühne, Scheinwerfer bewegen sich wie selbstverständlich über den Boden aufeinander zu, Besen werden lebendig.

In Eva Meyer-Kellers Performance „Pulling Strings“ erwacht alles das zum Leben, das für gewöhnlich bei einer Theaterproduktion als Requisite dient oder gänzlich unsichtbar ist. Das Hintergründige der Theaterarbeit wird in den Vordergrund, in den Blickpunkt des Zuschauers, gerückt.

Die Gegenstände, die zuvor aus den Räumen des „pact Zollvereins“

zusammengetragen worden sind, werden an Fäden durch den Raum gelenkt und verbinden sich in ihren Bewegungen zu einer ganz eigenen Choreografie. Doch anders als bei einer gewöhnlichen Produktion, bei der die dahinterstehenden Mechanismen verdeckt bleiben, ist all das bei „Pulling Strings“ sichtbar.

Eva Meyer-Keller, die zuletzt 2012 mit „Cooking Catastrophies“ im pact Zollverein zu sehen war, kehrt das Innere nach außen und erlaubt somit einen eigenwilligen Blick hinter die Kulissen.

Scheitern erlaubt

– PACT Zollverein

| Interview von Lisa Herden und Stephanie Sczapanek

Stephanie Sczapanek und Lisa Herden im Gespräch mit den Projektleiterinnen Yvonne Whyte und Marlies Pillhofer.

Seit seiner Gründung im Jahr 2002 stellt PACT Zollverein eine deutschlandweit einzigartige Begegnungsstätte für junge Künstler dar. Mit einem Schwerpunkt in Tanz, Performance, Bildender Kunst und Medien werden künstlerische Arbeitsprozesse begleitet. Durch den Zusammenschluss des Choreographischen Zentrums und der Tanzlandschaft Ruhr, ist daraus ein Ort der kreativen Entstehungsarbeit geworden, der Akzente setzt.

Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem Austausch zwischen Studierenden. So ist das Projekt Feldstärke eine interdisziplinäre Plattform für Studierende der Kunstakademien und Hochschulen in NRW, die auch von international ausgerichteten Editionen von Feldstärke begleitet wird.



Foto von Robin Junicke

SSP: **Wie ist PACT in der heutigen Form entstanden? Wie waren die Anfänge?**

YW: Ich habe im Jahr 1999 mit Stefan Hilterhaus angefangen zu arbeiten. Er hat damals vom Land einen Auftrag bekommen, in verschiedenen Städten Dinge mit Tanz entstehen zu lassen. Das hieß Tanzlandschaft Ruhr und war auf ein Jahr begrenzt und gleichzeitig stand dieses Gebäude leer. Tänzer und Performer aus der Stadt hatten es aber schon entdeckt und gewissermaßen besetzt. Das ganze Gelände war total verlassen. Sie kamen her und haben gearbeitet und gleichzeitig haben sie versucht, die Stadt zu überreden etwas aus diesem Ort zu machen. Für Tanz war er prädestiniert. Oben war schon eine Bühne.

Es gab viele Tänzer aus der Region, die hier gearbeitet haben, die versucht haben, in Zusammenarbeit mit dem Kulturbüro Essen und auch mit der Stadt etwas daraus zu machen. Wir waren ein Projekt mit Geldern, aber ohne ein Haus. Unser heutiger Standort war ein Haus ohne Gelder, um Projekte zu realisieren (...). Susanne Linke, eine Ikone des deutschen Tanzes, hat sehr hinter dem Haus gestanden. Und wir haben die Ressourcen hier genutzt. Vor dem Umbau hatten wir nichts. (...) Anfang 2000 ergab sich die Möglichkeit von der EU, Gelder für benachteiligte Stadtteile abzurufen. Durch diese Aktion konnten wir das Gebäude umbauen. Das Haus [Choreographisches Zentrum, Anm. d. Red.] war dann also fertig, aber leer.

Zu Anfangs verfügten wir über sehr wenig Etat, deswegen besteht unser Mobiliar aus zusammengesuchten Fundstücken. In den Anfängen dieses Projektes haben wir überlegt, was möglich ist und wäre. Das Projekt Tanzlandschaft Ruhr war sehr erfolgreich und es wurde übernommen, also haben wir noch ein Jahr bekommen, aber es war immer sehr befristet und wir wussten nicht, wie es weitergehen würde (...). Wir wollten keine Company fest an das Haus angedockt haben, wir wollten von Anfang an jungen Leuten Residenzen anbieten (...).

Tanzlandschaft Ruhr wurde immer verlängert, was uns ein bisschen erstaunt hat und dann haben wir einen neuen Geschäftsführer bekommen, Dirk Hesse, der mittlerweile Geschäftsführer der Pina Bausch Company ist (...). Stefan und er wollten das Ganze zusammenbringen [das Choreographische Zentrum und das Projekt Tanzlandschaft Ruhr Anm. d. Red.] Das war von der politischen Seite her kompliziert, weil uns mitgeteilt wurde, dass wir zwei unterschiedliche Sachen sind und es sonst prozentual so aussehen würde, dass wir als eine zusammengelegte Institution keine Gelder mehr bekommen würden. Dann haben wir gepokert und gesagt: entweder oder. 2002 haben wir mit der Finanzierung dann doch ganz viel Glück gehabt. Wir haben denn Ort umbenannt, da wir beide Namen der bereits erwähnten Orte mitlaufen lassen wollten und so kamen wir auf PACT. Das steht für „Performing Arts Choreographisches Zentrum NRW Tanzlandschaft Ruhr“ (...) Und seit 2002 gibt es also PACT.

SSP: **Euer Programm besteht neben regelmäßigen Aufführungen, Veranstaltungen und Workshops auch aus wiederkehrenden Programmen. *Borderline*, *Feldstärke* und *ImPACT*. Läuft *Borderline* noch?**

YW: Das läuft! Ich nenne es immer ein bisschen „underground“. Dies sind Sachen, die auf den ersten Blick nicht so sichtbar sind. *Borderline* hat mehr mit dem Entstehen von Publikationen zu tun. Das Ziel besteht darin einfach Leute zusammenzubringen und zu schauen was dann passiert.

MP: Es gibt auch noch eine Dokumentation, die gerade im Entstehen ist.

YW: Die Ideen, die für uns von Anfang an auch wichtig waren, waren die Residenzprogramme (...). Aber erst viel später wurden die Programme anerkannt, bzw. angenommen. 2008 hat das Land gesehen, dass das Residenzprogramm ein sehr wichtiges Programm ist und seitdem haben wir ein extra Budget für dieses Projekt erhalten.

SSP: **Wer hält sich im Moment vor Ort auf und nutzt das Residenzprogramm?**

YW: Eva Meyer-Keller, die heute Abend auf der Bühne ist. Es ist immer so eine Mischung. Wer ist hier um zu produzieren und was ist eine Residenz und manchmal kommen diese Sachen zusammen. Sie waren die letzten 2 Wochen da – das ist auch eine Arbeit, die nur in den Residenzen stattfinden kann. Sie brauchen immer sehr viel Zeit, es ist also sehr zeitspezifisch. In jedem Haus fangen sie von Null an. Die nächste Residenz hat Grace Ellen Barkey inne.

SSP: **Stellt ihr den Künstlerinnen und Künstlern einen Ort an dem Sie während ihres Aufenthaltes während einer Residenz bleiben können zur Verfügung?**

MP: Wir haben zwei Residenzwohnungen. Eine ist in Schermbeck, direkt ums Eck, so circa 15 Minuten zu Fuß und die andere ist in Rütterscheid, das ist südlich vom Bahnhof, da muss man dann mit der Straßenbahn fahren.

YW: Nach Bedarf mieten wir auch extra Wohnungen dazu. Wenn sie nur für eine Vorstellung kommen, dann werden sie im Hotel untergebracht.

SSP: **Wie lange ist der Zeitraum einer Residenz?**

YW: Das ist sehr unterschiedlich. Das war auch von Anfang an so, denn wir wollten nicht einfach nur Sachen zeigen, wir wollten nicht durch Europa gehen und sagen: „Das ist gut, das zeigen wir“. Wir wollten immer daran beteiligt sein, dass Sachen entstehen. Deswegen co-produzieren wir das Meiste, das hier gezeigt wird. Da haben wir echt einen Vorteil, weil wir nicht so viel Programm haben, sodass wir den Kompanien Zeit auf der Bühne geben können und die Stücke entstehen zu lassen. Ich glaube, das ist unser

Geheimrezept. Die meisten Kompanien, mit denen wir arbeiten, haben keine festen Häuser, sie sind von Koproduzenten abhängig und suchen immer nach Orten, an denen sie die Stücke rausbringen können. Deswegen finden in Essen verhältnismäßig viele Uraufführungen und Deutschlandpremierer statt (...).

SSP: **Eure Arbeit ist sehr interdisziplinär ausgerichtet. Gerade nach Feldstärke sind im Nachhinein unter den Teilnehmern viele Kontakte entstanden. Welche Erfahrungen habt ihr bisher**

YW: Super! Das ist die Idee. Es entstehen Sachen. Eines unserer ersten Projekte war ein Austausch, aber nur mit Tanzhochschulen, da haben wir hundert junge Tänzer aus überall in Europa zusammen gebracht und wir hatten damals einfach den Mut zu einigen Leerstellen. Da konnte man sehen was passierte, wenn man sie alle zusammenbrachte. Das war eigentlich der Anfang von Feldstärke. Das war schon sehr spannend, aber es hat uns etwas gefehlt und deshalb haben wir angefangen, andere Sparten dazuzubringen.

MP: Es sind sehr unterschiedliche Sparten. Bildende Kunst, Fotografie, Grafik, Videoperformance, Architektur, Design Communication ... Es ist dann immer abhängig von der Ausgabe und welche Unis mitmachen. Es gibt dann manchmal vielleicht einen Modeschwerpunkt oder mehr aus der Architektur. Aber das ist das Schöne. Auch von außen. PACT ist eines der wenigen Häuser, das Künstlern Raum gibt. Ihnen die Möglichkeit gibt, Dinge auszuprobieren ohne zu sagen: „Du musst jetzt mit dem und dem das entwickeln. Das ist auch das, was Stefan und Yvonne und das Team von Anfang an ermöglicht haben.

YW:



Foto von Thomas Wucherpfennig

Wir wollten keine Produkte haben. Was den meisten Künstlern fehlt ist einfach Zeit zu experimentieren, zu scheitern, alles zu verwerfen, von Neuem anzufangen.

SSP: **Kann man auch sagen, dass die Arbeit mit Studierenden ein Schwerpunkt ist?**

YW: Ja – ohne die Studierenden hätten wir Morgen nicht viel zu tun. Es geht immer rasant weiter. Und wir sind nicht ein Ort, der die Sachen aufnimmt, wenn sie fertig sind, uns interessiert es, an dieser Entstehung teilzunehmen. Wenn man allein Tanz nimmt: was da in den letzten zehn Jahren einfach durch die Reibung mit anderen Sparten passiert ist.

MP: Ich denke, es ist auch für die Künstler sehr bereichernd, so viel zu sehen. Entweder es gefällt einem, oder eben nicht, aber etwas nimmt man immer mit, wenn man sieht, was andere machen. Genauso, wie wenn man zu Ausstellungen, Konzerten und Performances geht. Das prägt einen ja auch irgendwie, sodass man zu einem Punkt kommt und über die eigene Arbeit nachdenkt.

SSP: **Beeinflusst der Ort auch das, was entsteht? Das Ruhrgebiet, die Zechen. Ist das ein Thema, das aufgegriffen wird oder das unterbewusst beeinflusst?**

YW: Es wird sehr oft aufgegriffen, weil es besonders für Leute, die aus dem Ausland kommen und zum ersten Mal hier sind, gewaltig ist. Du kannst nicht ignorieren, wo du bist. Aber ich würde nicht sagen, dass es ein Thema ist, das immer mitspielt, aber beeinflussen tut es auf jeden Fall. Der Ort an sich hat riesige Vorteile, aber auch riesige Nachteile. Wir sind abgeschnitten auf einer kleinen Insel, aber auf der anderen Seite sagen die Leute, die hierherkommen, um zu arbeiten, dass sie diese konzentrierte Atmosphäre sehr schätzen. Man kann hier sein und hat nicht ständig die Außeneinflüsse. Auf der anderen Seite kann es schon ein bisschen abgeschnitten sein. Für junge Künstler, die zum Beispiel aus Brasilien zum ersten Mal nach Essen kommen, ist es schon ein bisschen speziell.

SSP: **Wo kommt denn das Publikum**

her? Das ist wahrscheinlich gemischt.

YW: Total. Wenn wir nur wüssten, wo die herkommen (lacht).

SSP: **Ist es auch vom Alter her gemischt?**

YW: Auch vom Alter her. Was wäre unser Durchschnitt? Das ist sehr schwer zu sagen.

MP: Es gibt natürlich ein Stammpublikum, das man dann auch kennt. Den Ältesten würde ich auf um die 70 einschätzen und dann natürlich auch viele Studenten.

YW: Wir haben auch ab und zu Umfragen gemacht. Aber es bringt nichts. Wir sind immer wieder erstaunt, woher die Leute kommen. Aber nicht nur aus Essen, das muss man sagen. Das ist ein bisschen Programm bedingt. Grace Ellen Barkey zieht auch Leute nicht nur aus Deutschland an, sondern auch aus dem belgischen Raum. Ich gucke manchmal einfach auf dem Parkplatz, wo die Autos herkommen. Das ist total spannend.

MP: Essen ist auch für Veranstalterkollegen total toll gelegen. Du fährst von Brüssel drei Stunden, von Paris fünf, heute kommt jemand aus Salzburg, sie fährt fünf Stunden mit dem Zug. Das ist total zentral.

YW: Der Flughafen Düsseldorf ist auch in der Nähe (...). Ich habe 13 Jahre in Schalke gelebt. Ich kam aus London an und bin erst einmal mit der Straßenbahn zum Theater [ehem. Stadttheater Gelesenkirchen, Anm. d. Red.] gefahren. Und dann kam ich auf diesen Platz und es ist einfach unglaublich (...). Und dann habe ich die Stadt gesucht, die zu dem Theater passt. Das sah aus wie, London Festival Hall, irgendetwas Großartiges. Ich war baff und ich fand auch die Gegend, Ende der 80er Jahre, total einnehmend. (...) Ich sage immer, das Ruhrgebiet ist toll! Ich habe mich von Anfang an wohlgefühlt. Allein die Theaterlandschaft ist klasse.

MP: Ich finde es wahnsinnig spannend, was hier passiert. (...) Ich habe die Menschen hier sehr herzlich wahrgenommen.

SSP: **M, warum hast du dich für PACT entschieden?**

MP: PACT war immer der Ort, wo ich hinwollte. Immer schon. Auch wegen der Haltung, die dieses Haus hat. Das ist schon selten, dass eine Linie so konsequent verfolgt wird, gegenüber den Künstlern, gegenüber dem Publikum, auch gegenüber dem Gebäude.

YW: PACT ist schon eine Adresse. Ich habe letztes eine junge Kollegin abgeholt und habe hier die Tür aufgemacht und sie sagte: „Endlich!“ Denn sie hatte so viel von diesem Haus gehört und sie sagte: „Alle arbeiten da!“ und nicht nur aus einer Richtung. Sie kennt Leute aus der

ganzen Welt, die schon hier gearbeitet haben. Sie wollte einfach einmal hier gewesen sein. Es ist ein ganz besonderer Ort. Es ist ein sehr kleines Team und es gibt nichts, was wir nicht machen. Wäsche waschen, Künstler vom Bahnhof abholen, schauen, dass sie sich orientieren. Wir haben einfach ein Auge auf das Gebäude, aufeinander, auf das, was hier passiert.

MP: Du hast auch hier ganz andere Möglichkeiten, dich mit der Kunst und den Künstlern zu beschäftigen. Es gibt andere Häuser, da gibt es zwei, drei Spielstätten und überall passiert etwas gleichzeitig. Da hast du kaum Kontakt.

YW: Wir essen sogar zusammen am Mittag. Wo will man hier auch hingehen? Dann setzen wir uns zusammen und es kommt so ein natürlicher Austausch zustande.

SSP: **Ich habe das Gefühl, dass viele Teilnehmer von den Projekten wieder zurück zu diesem Ort kommen.**

YW: Das kann man von Anfang an verfolgen, von diesem Tanzaustauschprojekten, die wir gemacht haben. Mit einigen von ihnen arbeiten wir jetzt seit fast zehn Jahren zusammen. Die Kontakte sind geblieben.

SSP: **Das Haus ist in gewisser Weise ja sehr international, aber durch das Publikum auch sehr regional geprägt.**

MP: Es ist beides total durchmischt. Im Mai ist Tanz NRW, dort werden wir auch wieder vier oder fünf Arbeiten von Künstlern aus Nordrhein-Westfalen zeigen, das Tanztheater Wuppertal wird zu Gast sein. Im Herbst gibt es auch wieder das Atelierformat, wo sich junge KünstlerInnen aus der Region bewerben und ihre Arbeiten oder „work in progress“ zeigen, je nachdem in welchem Stadium sich die Arbeiten befinden.

YW: Das Tanztheater Wuppertal, zum Beispiel, macht zum ersten Mal, nachdem Pina Bausch gestorben ist, etwas von sich aus. Sie haben sich extra PACT ausgesucht, denn diese Werkschau passt einfach zu ihnen. Sie fühlen sich hier gut aufgehoben.

MP: Ich habe den Eindruck, dass die Kunstszene vor Ort auch wieder aktiver wird und sich weiter entwickelt.

SSP: **Das macht auch den offenen Charakter des Hauses aus, vor allem, dass man als Kunstschaffender auch mal Scheitern kann.**

YW: Ja, das ist für uns auch immer die Katze im Sack. Du weißt nie, was dabei heraus kommt. Natürlich ahnt man etwas, man verfolgt es. Aber wir erleben auch immer wieder Überraschungen.

SSP: **Vielen Dank für das Interview.**

Ein Stück Erinnerung

Zur Ausstellung „Exlibris - Spuren des Wissens und der Erinnerung“

| Text von Alina Beckmann | Illustration von Malte Klingenhäger

„Schreib immer auf, was wichtig ist.“ Mit diesen Worten bekam Gertrude Hirschhorn zu ihrem zehnjährigen Geburtstag von ihrem Vater ein Tagebuch geschenkt. Dieser für die spätere Prof. Dr. Gertrude Schneider, so wertvolle Satz bildet einen wichtigen Baustein in Gertrude Schneiders Leben als Historikerin, Shoah-Überlebende und Autorin.

In der Ausstellung „Exlibris – Spuren des Wissens und der Erinnerung“, derzeit zu sehen in der Galerie der ULB am Krumpfen, werden ausgewählte Exemplare von Prof. Schneiders Büchern, die sie der Wolfgang Suwelack-Stiftung in Billerbeck schenkte, gezeigt. Eine Ausstellung, die ihre Besucher eintauchen lässt in das Leben einer starken, mutigen und sehr beeindruckenden Frau, die die Hoffnung auf eine bessere Welt nicht verliert.

In ihres Vaters Sinne hat Gertrude Schneider nie aufgehört Tagebuch zu schreiben, erklärt die sympathisch strahlende Frau bei der Ausstellungseröffnung am 27.02. im Hörsaal des Juridicums. Sie wurde 1928 in Wien als Kind einer jüdischen Familie geboren und im Februar zusammen mit ihrer Familie in das Ghetto nach

Riga deportiert. Auf dem Todesmarsch in der Nähe von Danzig im März 1945 wurde sie befreit und kehrte im selben Jahr nach Wien zurück, doch auf Grund des in Wien immer noch anwesenden Antisemitismus, wie es in der Ausstellung heißt, emigrierte sie 1947 nach New York.

Sie hat nie aufgehört Tagebuch zu schreiben.

und vor allem noch dann, wenn der Umbruch in der Shoah- Erinnerungskultur durch den Tod der Zeitzeugen eingetreten ist. In den vergangenen Jahren besuchte Gertrude Schneider mehrmals die Stadt Münster für Buchlesungen und Zeitzeugen-Gespräche, immer in

Kooperation mit der Villa ten Hompel und der Wolfgang Suwelack-Stiftung. Im Jahr 2008 wurde sie erneut von der Stiftung eingeladen, um ihr erstmals auf Deutsch erschienenes Buch „Reise in den Tod“ vorzustellen. Zu dieser Buchlesung waren hauptsächlich junge Leute erschienen, was sie besonders glücklich gemacht hat, so die agile über achtzig jährige Autorin, und ihre Hoffnung verstärkte, dass „die Menschen nun anders sind.“ Zurück in New York, ihr Lebensmittelpunkt seit Ende der 50er Jahre, wo sie studierte, eine Familie gründete und später an der City University of New York als Professorin lehrte, fiel die Entscheidung: „Meine Bücher sollen weiter sprechen, wenn die letzten Zeugen schweigen.“

Dieser Wunsch, der auch als Überschrift der Ausstellung fungiert, veranlasste Prof. Schneider dazu, mehr als 848 Bücher ihrer Bibliothek nach Münster zu schicken, um sie der Wolfgang Suwelack-Stiftung zu überlassen. Aufbewahrt werden die Bücher in der Villa ten Hompel, wo sie auch nach Beendigung der Ausstellung für Interessierte zugänglich sind. „Nirgends wie in Münster werden meine Bücher so geschätzt“, begründet sie ihren Entschluss, denn auch keines ihrer drei Kinder spreche und verstehe ausreichend Deutsch, um das Vermächtnis ihrer Bücher zu wahren. Für Gertrude Schneider haben ihre Bücher nicht nur einen literarischen Wert, sondern sie sind Elemente einer Erinnerungskultur, die für ihre Besitzerin von so äußerster Wichtigkeit ist und einen Teil ihrer Identität darstellt.

Daniel Gollmann konzipierte die Ausstellung im Dialog mit Frau Schneider, die von der Idee ihre Bücher als Basis für eine Wanderausstellung zu benutzen, direkt begeistert war. Die Ausstellung setzt sich zusammen aus vier Bücherregalen, wovon jedes einige von Gertrude Schneiders Büchern als Exponate enthält und ansonsten gefüllt ist mit Buchrücken-Attrappen. Die vier Regale diskutieren verschiedene Themengebiete, wie die Kindheit und die Verfolgung, Gertrude Schneiders Funktion als Historikerin und Zeitzeugin in NS Prozessen, Erinnerungsdiskurse in Literatur und Film und die Zukunft der Erinnerung. Die Bücher können aus den Regalen herausgenommen werden, wodurch Videos auf den in das Regal integrierten Bildschirmen erscheinen, die den Besucher in das jeweilige Thema einführen und dann einen Kommentar von Gertrude Schneider zu dem bestimmten Buch abspielen.

Die Ausstellung bietet einen Einblick in eine Vielzahl von Themen, wie Gertrude Schneiders Heimat Wien, ihrer religiösen kulturellen Herkunft, Fachliteratur zum Judentum, dem Nationalsozialismus und der Judenverfolgung. Die Ausstellung spricht unter anderem in einer aufklärerischen Form Themen an, die niemals in Vergessenheit geraten sollten, es aber teilweise schon sind, wie in dem Regal Nr. 4 das die Überschrift trägt „... finden, was nicht erwähnt wurde.“ In diesem Kontext werden Opfergruppen der NS-Zeit angesprochen, wie Sinti und Roma oder Homosexuelle, die sonst meist in den Hintergrund geraten. Auch der ‚Umgang mit der Schuld‘ findet dort Platz. Ein Aspekt, der nicht nur die Opfer-Täter-Rollen thematisiert, sondern auch die ‚Last der Schuld‘ für junge Menschen und deren Umgang mit der Geschichte des Heimatlandes anspricht..

Die Ausstellung legt „Köder aus“, so Daniel Gollmann, um zu sensibilisieren. Sie soll ihre Besucher zum Nachdenken anregen. Was ist die Zukunft der Erinnerung? Keiner mag es genau zu definieren, aber für Gertrude Schneider scheint ihre Ausstellung ein guter Anfang zu sein: „Alles ist so lebendig. Es ist kein Schmerz dabei, nur Hoffnung.“



Kulturelle Institutionen rücken zusammen

| Text von Stephanie Sczepanek



Kulturelle Institutionen rücken zusammen Das Atelier für wissenschaftliches Zeichnen und Modellieren an der Scharnhorststraße wurde verkleinert.

Vor über hundert Jahren wurde das Atelier für künstlerisches und wissenschaftliches Zeichnen und Modellieren gegründet mit dem ursprünglichen Ziel, die darstellerischen Fähigkeiten im wissenschaftlich genauen Zeichnen der Studierenden der naturwissenschaftlichen Studiengänge zu schulen. Im Laufe der Jahre hat das Atelier nicht nur seinen Standort gewechselt, vom Fürstenberghaus in die Scharnhorststraße, sondern auch das Angebot um zahlreiche Kurse erweitert, das sich an jeden Studierenden aller Fachrichtungen der Universität Münster richtet.

Neben den „klassischen“ Kursen, wie Zeichnen, Druckgrafik, Malen und Modellieren gibt es heute beispielsweise auch die Möglichkeit Fotos

in der hauseigenen Dunkelkammer selber zu entwickeln und Fotogramme herzustellen. Dabei geht es innerhalb der Kurse nicht um die Ausbildung zum Künstler, sondern primär darum Grundlagen künstlerischen Schaffens zu vermitteln und unterschiedliche Techniken kennenzulernen. Geleitet wird das Atelier mit viel Einsatz und Energie seit 1962 von Helmut Korhammer, der auch nach seiner Pensionierung mit der ehrenamtlichen Fortführung seiner Tätigkeit als Leiter den weiteren Fortbestand des Ateliers gesichert hat. Ein an die Universität gekoppeltes Atelier, dessen Angebot kostenfrei

und für alle Studierenden- vom ersten Semester bis zum Studium im Alter- zugänglich ist, zeichnet die WWU besonders aus und aufgrund des Einsatzes von Herrn Korhammer ist diese Institution zu dem geworden was sie ist: ein versteckter Ort am Aasee, der jeden Studierenden zum künstlerischen Arbeiten einlädt und inspiriert, einen kreativen Ausgleich zum Uni-Alltag bildet und sich gleichermaßen in das bis vor kurzem noch vorhandene vielfältige, kulturelle und sportliche Angebot der Universität Münster einfügt. Die Situation des Ateliers in der Scharnhorststraße steht schon lange auf

**Ein Zentrum für
künstlerisches und
wissenschaftliches
Zeichnen**

wackeligen Beinen (siehe: Ein Ort für künstlerisch Schaffende: Das Atelier von Andreas Brockmann/ SSP 401). Zeitweise gab es finanzielle Förderung, dann wieder nicht. Im Atelier wurden bereits Kurse im Bereich der Allgemeinen Studien angeboten.

Die Kurse haben sich regem Zulauf erfreut, sodass einige Studenten aufgrund der beschränkten Teilnehmerzahl gar abgelehnt wurden mussten. Dass seitens der Universität Münster eine Erlangung und Erweiterung kreativer Kompetenzen und künstlerischer Praktiken erwünscht ist, spiegelt sich im Kompetenzbereich 6 „Kulturelle und Kreative Kompetenz“ der Allgemeinen Studien, die zu belegen Pflicht im Bachelorstudium ist, wider (Zur Situation des Ateliers siehe: Münsteraner Kulturorte II-Historische Maltechniken im Atelier an der Scharnhorststrasse 100 im SSP 401 und zur allgemeinen Situation der Kulturpolitik an der Universität Münster siehe: Kulturpolitik im Wandel SSP 402). Es wäre doch sehr traurig für die Universität Münster, wenn dieser Bereich durch die rigiden Sparmaßnahmen ohne eine qualitative Deckung des Angebots auskommen müsste. Der Sinn eines solchen Angebotes wäre somit hinfällig.

Aufgrund des Abrisses und der Neuerrichtung des Gebäudes am Domplatz 23, zieht die Studiobühne für zwei Jahre in die Räumlichkeiten des Ateliers mit ein –genauer in den nun ehemaligen Hauptraum, in dem die meisten Lehrveranstaltungen durchgeführt wurden-, die bereits in den Semesterferien umgebaut wurden. Das Gebäude beherbergte das Institut für Kunstgeschichte, das Philosophische Institut, das Institut für Didaktik der Geschichte und eben die Studiobühne. Bis zur Fertigstellung des neuen Gebäudes werden die Institute am Domplatz 6 bis 7 zu finden sein. Die Bibliotheken wurden teilweise andernorts ausgelagert.

Detaillierte Informationen hierzu lassen sich auf den einzelnen Webseiten der jeweiligen Institute finden. Angesichts der Richtlinien die das Hochschul-Modernisierungs-Programm mit sich bringt, der Neubau des Gebäudes am Domplatz 23 wird aus diesem Topf finanziert, kann davon ausgegangen werden, dass das Gebäude bis Ende 2015 fertig gestellt sein wird (Näheres zum Umzug der Studiobühne und des Umbaus des Philosophikums siehe: Artikel der WN vom 13.03.2013 von Gerhard H. Kock: Akademisches Theaterzentrum. Studiobühne hat an der Scharnhorststraße ihr Provisorium bezogen.). Bleibt zu hoffen, dass nach dem Auszug der Studiobühne aus den Räumen diese an das Atelier zurückgegeben werden.

Das Leben von Yusuf oder Rosa oder Sun oder Ramon oder Li oder Schirin oder Korash oder Anna oder Fabio oder Jassem oder Dafina ist in Gefahr.

Ohne Pressefreiheit können wir nur raten. Aber niemandem helfen.

Spendenkonto: 566777080
BLZ: 10090000 Berliner Volksbank
www.reporter-ohne-grenzen.de

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR PRESSEFREIHEIT



Aster Reise Service

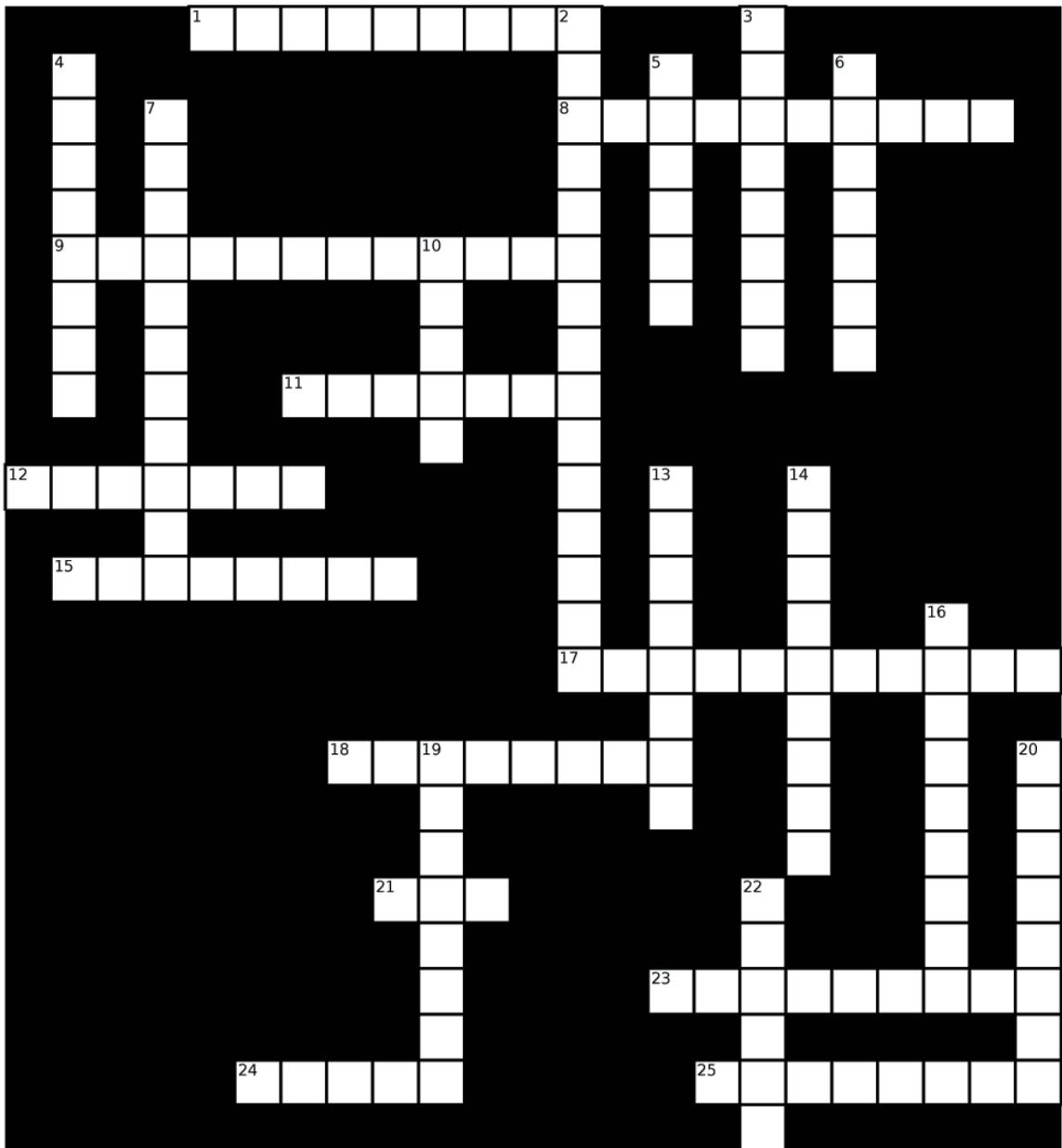
... ob **Auslandssemester, Praktikum, Famulatur / PJ** oder einfach nur **Urlaub** wir haben

Flüge zu Studententarifen
Hostels - Hotels - Mietwagen
Sprachreisen - Aktivtouren
Fähren - Fewos - Wohnmobile
Last Minute Angebote

Mit uns steht Euch die Welt offen

✈ Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
✈ Mensa I · Aasee · 1. Etage ······ Tel. (0251) 53 95 800
✈ Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer ····· Tel. (0251) 857 08 08

www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de



Across

- 1 Drei Superheldinnen, die "... Girls".
- 8 Königin von Frankreich, die auf dem Schafott ihren Tod fand (Marie ...)
- 9 Bei dieser Tierart trägt das Männchen die Nachkommen aus.
- 11 Die "Queen" des HipHops
- 12 2004 knutschte Britney Spears bei den VMAs mit ...
- 15 franz. Schriftstellerin und Philosophin (Simone de ...)
- 17 Wofür wurde Helke Sanders berühmt?
- 18 DIY-Festival von Frauen* für Frauen*
- 21 Revolution Girl Style ...!
- 23 In der Christi Erlöser Kirche in Moskau performten 2011 ...
- 24 Lena Dunham sorgte mit dieser Serie für Furore ...
- 25 Schriftstellerin (Woolf)

Down

- 2 Dieses Recht wurde in Deutschland 1918 eingeführt.
- 3 Nina Hagens Song heißt "Unbeschreiblich ..."
- 4 Hier demonstrierten Schwule und Lesben erstmals Deutschland für ihre Rechte
- 5 griech. Göttin der Weisheit, Strategie und des Kampfes
- 6 Kernphysikerin (Lise ...)
- 7 Erste Frau im Weltraum (Valentina ...)
- 10 Nobelpreisträgerin (Marie ...)
- 13 Revolverheldin (... Jane)
- 14 Kurzform für Unruhen in NYC, an die heute der CSD erinnert
- 16 So wird die Netz-Kampagne gegen Sexismus in Deutschland genannt.
- 19 Verfasserin der "Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin" (1971) Olymp ...
- 20 Personifikation der Gerechtigkeit
- 22 Beth Ditto ist die Frontfrau von "The ..."

Wie gut kennst du Münster wirklich?

von Felix Reckert

Nanu, was hängt denn dort am Baum? Sind das etwa Schnuller? Richtig! An diesem Baum sind eine ganze Menge Schnuller aufgehängt worden. Wieso macht jemand so etwas? Wo steht dieser Baum und wozu hängen die Schnuller in den Ästen?

- Die Auflösung dieses Bilderrätsels und auch die vorherigen Rätsel findet ihr auf unserer Homepage (www.semesterspiegel.de) und in der nächsten Ausgabe.

20



Auflösung des Bildrätsels aus SSP 404



Das von uns gesuchte Gebäude ist die Radstation am Hauptbahnhof Münster. Nachdem es dort längst zwei Parkhäuser gibt, die allein den Autos vorbehalten sind, existiert seit mehr als zehn Jahren nun auch eine günstige Unterbringung für Räder. Neben dem Parken gibt es dort auch das Rundumwohlgefühlpaket für den Lezennutzer: Kaufen, Reparieren, Leihen - und das von halb sechs morgens bis 23 Uhr in der Nacht.

Sudoku (schwer)

von Viola Maskey

					6		7	
7				5		9	6	4
			9			3		2
		2	4					6
	8			3			5	
3					9	4		
5		6			2			
8	9	3		7				1
	7		5					



Semesterspiegel

Zeitung der Studierenden in Münster

Redakteurinnen und Redakteure gesucht!

Bewerbungsfrist
01.06.'13



Entspanntes Zeitungsmachen

Das HerausgeberInnengremium des Semesterspiegels, die Zeitschrift der Studierenden in Münster, sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt mehrere neue **Redakteurinnen** bzw. **Redakteure**.

Der Semesterspiegel (siehe auch www.semesterspiegel.de) erscheint sieben Mal im Jahr. Eine geringfügige Aufwandsentschädigung wird gezahlt.

Ihr seid an einer Münsteraner Hochschule eingeschrieben, seid zuverlässig und einfallsreich, verfügt über journalistische Erfahrung und habt zudem Interesse am inhaltlichen Konzipieren, Redigieren und Organisieren einer Zeitschrift für Kultur, Leben und Politik rund um den Campus?

Dann richtet eure Bewerbung mit Arbeitsprobe(n) und Lebenslauf bitte ausschließlich als PDF an

das HerausgeberInnengremium:

- ssp.hgg@uni-muenster.de (Fabian Troschel)

und an die Redaktion:

- ssp@uni-muenster.de